

Album.

Bibliothek deutscher Original-Romane.

Mit Beiträgen

von

Armand, Graf Adalbert Baudissin, A. Becker, Freiherrn von Bibra, Franz Carion, Jacob Corvinus (W. Raabe), Ernst Fritze, Friedrich Gerstäcker, Bernd von Guseck, F. W. Hackländer, Lucian Herbert, Edmund Hoefer, Karl von Holtei, Moritz Horn, Siegfried Kapper, Baron Karl von Kessel, Alfred Meißner, Balduin Möllhausen, Louise Mühlbach, Adolf Mützelburg, Ferdinand Pflug, F. Isidor Proschko. Robert Prutz, Josef Rank, Heribert Rau, Max Ring, Johannes Scherr, Adolf Schirmer, Hermann Schmid, August Schrader, Levin Schücking, Gustav vom See, Alfred Steffens, Ferdinand Stolle, Ludwig Storch, J. D. H. Temme, Ernst Willkomm, A. v. Winterfeld, Adolf Zeising u. A.

1869. — Vierundzwanzigster Jahrgang. — 1869

Dreiundzwanzigster Band.

Wunderliche Leute.

Dritter Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.
1869.

Wunderliche Leute.

Roman

von

Hermann Oelschläger.

Dritter Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.
1869.

Dritter Band.

Dora.

Erstes Kapitel.

Frater Heinrich hatte seine Erzählung geendet, die Dora mit stets sich steigernder Theilnahme angehört hatte. Ein tiefer Zug des Mitleidens für den jungen Novizen wehte durch ihr Herz, und sie beklagte den armen Mönch, welcher dem Vorurtheile einer Schauspielerin, wie sie es nannte, und dem frommen Glauben einer Mutter zum Opfer gefallen war.

Sie hatte seine Erzählung mit häufigen Fragen und mit mancherlei Rufen der Verwunderung oder des Abscheus, besonders wenn von Breitsam die Rede gewesen war, unterbrochen. Nun wagte sie nicht das Schweigen zu stören, in welches Frater Heinrich versunken war, und begnügte sich, mit ihren Blicken an dem schönen, vom Eifer der Rede leicht gerötheten

Antlitz des jungen Mannes zu hängen, der, den Arm in das Gras gestützt, finster zu Boden sah.

Was hatte er nicht Alles erduldet! Und doch, wie sehr war er geliebt worden!

Frater Heinrich war der erste, der wieder zu sich kam. Er richtete sich auf und sagte lächelnd:

„Bester Herr, wenn wir nicht hier über Nacht bleiben wollen, ist es Zeit, an den Heimweg zu denken."

„Mein Gott", rief Dora erschrocken aufspringend, „was wird mein Oheim sagen!"

„Nichts Schlimmeres als mein Pater Nikomedes. Doch nun kommen Sie, wir wollen der Unruhe der ehrwürdigen Väter ein Ende machen."

Es war in der That hohe Zeit, daß die Beiden in das Kloster zurückkehrten. Die Sonne war eben im Untergange begriffen und ihre letzten Strahlen trafen nur noch die höchsten Bergspitzen und die am Abendhimmel rosig hinziehenden Wolken. Die Thäler unten hatten sich in dunkle Schatten gehüllt und auf den schwarz hingestreckten Wäldern lag es wie ein Hauch der herniedersteigenden Nacht.

In größter Eile wurde der Weg durch den Wald und den Berg hinab zurückgelegt. Dora achtete nicht der würzigen Luft, die sie rings umwehte, nicht des wunderbaren Friedens, in den die Natur gesenkt war,

mit erhitzten Wangen flog sie dem Frater Heinrich voraus und kümmerte sich nicht, wenn ein knorriger Ast, den sie vom Pfade zurückbog, wieder hinter ihr hereinschnellte und ihres Begleiters Kutte mit gewichtigem Schlage traf. Sie hemmte ihren Lauf erst, als sie vor der Pforte des Klostergartens stand, wo sie, glühend und athemlos, eben doch wieder auf Frater Heinrich warten mußte, der ihr gefaßter und mit langsamerem Schritte gefolgt war.

Die beiden Flüchtlinge wurden auf der Kegelbahn mit großem Lärm empfangen. Pater Nikomedes schien wirklich gelaunt, seinem Zögling die gebührende Strafrede nicht zu ersparen, doch trat der Pater Guardian, an dessen Seite sich Dora's Oheim befand, dazwischen und bemühte sich selbst, den eigenmächtigen Ausflug des Novizen im Hinblick auf den Gast, der ihn begleitet, zu entschuldigen.

Doctor Anselmus war wie gewöhnlich in großer Aufregung und, was schlimmer noch, er durfte sich diese Aufregung nicht merken lassen. Jedermann würde ihm in das Gesicht gelacht haben, wenn er gestanden hätte, daß er wegen des Ausbleibens seines Neffen in Besorgniß sei. Wer wird sich ängstigen wollen, wenn ein junger Student, ohne vorher angefragt zu haben, in den Wald läuft! Der Spessart birgt keine Wölfe

und keine Bären mehr in seinen Schatten, und wenn etwas Braunes durch das Grün der Bäume schimmert, so kann es nur die Wollkutte eines ehrwürdigen Kapuziners sein.

Aus diesem Grunde blieb auch Dora von den Vorwürfen unbehelligt, mit welchen ihr Oheim sie unter vier Augen überschüttet hätte; er begnügte sich mit einigen allgemeinen Redensarten und war zufrieden, als Dora, müde von dem ungewohnten Spaziergange, um die Erlaubniß bat, auf ihr Zimmer gehen zu dürfen.

Bald aber verließ auch er die Kegelbahn; er hatte sich im Laufe des Nachmittags wirklich unendlich abgehärmt, und die Gereiztheit, in welcher er sich schon während der letzten Tage, überhaupt seit dem Auffinden der Schachfiguren befand, war dadurch auf einen fast bedenklichen Grad gestiegen. Er fühlte sich körperlich über alle Begriffe abgespannt, als er die Steinstufen hinauf zu seiner Behausung schlich, und wieder führte ihn sein Weg an dem Bilde der Italienerin vorbei. Es hing im Dunkel, und nur am Ende des Corridors, wo die Wand mit einem großen, schwarz angestrichenen Kreuze geschmückt war, leuchtete eine kleine Oellampe, die ihren ungewissen, zitternden Schimmer kaum bis hierher warf.

Er blieb vor dem Bilde stehen, das er lange betrachtete. Erst als er sich darauf besann, daß er ja eigentlich nur in das Dunkel, nur in die Nacht sehe, ging er, aus seinem Zimmer, das gleichfalls in Finsterniß lag, den bereitstehenden Leuchter zu holen und vor das Bild zurückgekehrt Licht zu machen. Wie ein Stern ging die strahlende Schönheit des welschen Weibes vor seinen Blicken auf.

„Sidonie!“ flüsterte er.

Das war der Name der Italienerin, wie er ihn in den Urkunden und Chroniken gefunden.

Sein Auge hing verzehrend an den schönen Formen, deren herrliche Linien der Künstler so fein empfunden und mit so unnennbarem Geschicke wieder der Leinwand anvertraut hatte.

„Sidonie!“ wiederholte er. „Wer mit dir gelebt hätte, wer um dich hätte sein dürfen! Um deine Liebe werben, dir dienen, dich lieben —“

Ein Schauer überlief den Körper des Doctor Anselmus, denn ihm war, als habe ihn eben ein Blitz aus den großen dunklen Augen der Italienerin getroffen, als habe ihre Wimper gezuckt.

Er lächelte über sich selbst; es war ja nur ein Bild, ein gemaltes Bild, vor dem er stand, er mußte sich getäuscht haben. Aber trotzdem wagte er nicht mehr auf-

zublicken, und von Scheu ergriffen, kehrte er nachdenklich in sein Zimmer zurück.

Dort harrte seiner ein seltsamer Anblick.

Denn am Fenster saß seine Nichte Dora, eingeschlafen und das Haupt auf den rechten Arm gestützt, der auf dem Fenstersims ruhte. Die Linke hing schlaff herunter. Sie hatte es nicht gehört, wie ihr Oheim vorhin den Leuchter geholt hatte; ihr Schlummer war so tief, daß sie auch jetzt sein Kommen nicht vernahm.

Doctor Anselmus stellte das brennende Licht auf den Tisch, sein Strahl fiel hell auf Dora und beleuchtete scharf deren schönes Profil.

Und wie ihr Oheim hinblickte, überrieselte ihn wieder ein Schauer, gerade wie vorhin, da er vor dem Bilde der Italienerin gestanden. Denn die Schlafende glich aufs Haar der schönen Sidonie aus dem Welschland, nur war die Schönheit Dora's jünger, reiner, mehr noch im Aufknospen begriffen, im Vergleich zu der Formvollendung der Andern. Aber es war dasselbe volle tiefbraune Haar, derselbe stolze Schnitt der Nase, derselbe Schwung der Augenbrauen, derselbe feine Mund.

Doctor Anselmus wurde, er wußte nicht wie. Seit Jahren hatte er Dora täglich gesehen, und nun erst sollte er alle die Schönheit erkennen? Er glaubte zu

träumen, aber Alles, was er sah, war Wahrheit, und wie gebannt haftete sein Blick auf der schönen Schläferin, die er wie neu, wie noch nie gesehen vor sich fand.

Endlich raffte er sich zusammen.

„Dora!" rief er leise und wollte seine Nichte wecken.

„Dora!" wiederholte er, aber nur flüsternd, denn er fürchtete sich vor dem Klange seiner eigenen Stimme.

Aber seine Nichte erwachte nicht.

Da nahm er den Leuchter vom Tisch und näherte sich ihr leise auf den Zehen. Voll Bewunderung betrachtete er sie wieder, wie die röthliche Helle der Kerze über ihr jugendliches Gesicht floß und wie ihr schöner Busen in gleichmäßigem Athemzug gleich einer Welle sich hob und senkte. Er beugte sein blasses Antlitz über sie, da fuhr Dora erschrocken auf, die Nähe des Lichtes hatte sie geblendet.

Schlaftrunken rieb sie sich die Augen, dann sagte sie halb lachend, halb ärgerlich:

„Nein, Onkel, wie magst Du mich so erschrecken!"

„Ich Dich?" stotterte Doctor Anselmus verlegen. „Ich wollte Dich nur wecken, es ist Schlafenszeit."

„Wahrhaftig", rief Dora nun völlig munter, „ich glaube, ich bin hier eingeschlafen, da ich Dich erwarten wollte. Aber was ist Dir? Du siehst mich mit so starren Augen an!"

Doctor Anselmus erröthete, wie wenn er auf einem Diebstahl ertappt worden wäre.

„Mir?“ sagte er. „Mir ist gar nichts, Du scheinst noch zu träumen. Geh zu Bette, es ist Schlafenszeit.“

„Ja, ich gehe. Gute Nacht, Onkelchen.“

Doctor Anselmus schaute lange auf die Thür, durch welche seine Nichte verschwunden war. Sein dunkles Auge nahm jenen melancholischen Ausdruck an, der seine äußerste schmerzerfüllte Unzufriedenheit mit sich, mit der Welt, mit Allem zu bezeichnen pflegte. Er stand lange sinnend, nachdenkend. So wenig er es sich gestehen mochte, durch sein Herz wehten Gefühle eigener Art, Gefühle, die er längst erstorben und begraben glaubte. Ihm war wie dem Walde, dem nach langem, endlos scheinendem Winterschlaf plötzlich eine lauhe, neuen Lenz und neues Blühen kündende Luft durch die kahlen Zweige weht.

Er trat ans Fenster und blickte in die milde, sternhelle Sommernacht hinaus. Er dachte seiner schönsten, seiner ersten Liebe, jener Tänzerin, die ihm neulich erst im Traume begegnet, da sie allzu leichtfertig vor den Kapuzinern getanzt. Er gedachte jener Tage voll Sturm und Leidenschaft, jener Tage der Jugend voll Kraft und Trotz, voll Muth und Glück, und er sah zu den Sternen, die in ewigem Kreislauf, nach ewigen

Gesetzen immer neue Tage, immer neue Stunden heraufführen und keine zurückbringen.

Seufzend wandte er sich zur Arbeit; es galt, auch die dritte Nacht seinen Forschungen betreffs der Schachfiguren zu opfern. Doch rückte sein Thun nur langsam vorwärts, denn immer mit neuer Gewalt traten die Gestalten der Italienerin und Dora's vor seine Seele und flossen in wundersamer Weise, nicht mehr von einander zu trennen, zu einem einzigen schönheitleuchtenden Bilde zusammen.

Dann kam es wohl, daß er vom Stuhle aufsprang und mit großen hastigen Schritten im Zimmer auf und ab ging. Das waren immer die schwersten Stunden seines Lebens; denn in solchen Stunden gestand er sich, daß er vielleicht doch nicht den rechten Weg zum Glücke eingeschlagen habe, als er in einsamem Trotze und entsagend durch das Leben zu schreiten beschloß; aber heute, heute zum ersten Male wagte er die Frage, ob daran nicht doch etwas noch zu ändern, zu retten, zu gewinnen sei. Ein leichtes Lächeln umspielte seine Lippen. An was er wohl dachte? Vielleicht blühte nochmals ein Hoffnungstraum in seiner Seele auf, nicht wie jener, der einst sonnenheiß und versengend über seine Tage hingefahren war, sondern mehr dem Mondlichte zu vergleichen, das sanft und träumerisch

auf der dunklen Landschaft liegt und verborgene Blumen zum Duften und versteckte Nachtigallen zum Schlagen bringt.

Am nächsten Morgen mußte es seiner Nichte auffallen, daß Doctor Anselmus sie so oft in ihrer Beschäftigung, dem Abschreiben des Manuskripts, unterbrach. Während er sonst, wie mit Ketten an seinen Schreibtisch gebannt, nie sein Zimmer verließ, trat er heute drei-, ja viermal zu ihr, ohne daß er jedoch etwas Anderes als die unbedeutendste Frage oder Rede an sie zu richten wußte.

Ihr Erstaunen wuchs, als er ihrem Schreiben zusehend Gelegenheit nahm, ihre kleine hübsche Hand zu bewundern, nicht etwa ihre Handschrift, deren Vortrefflichkeit er schon öfter rückhaltlos anerkannt hatte, sondern ihre eigentlichste Hand, die Hand von Fleisch und Bein, die schmale weiße Hand, die so kokett aus dem weiten Aermel ihres Männerrocks hervorguckte.

„Ah", lachte Dora, „das ist ungalant! Hast Du die Schönheit meiner Hand noch nicht bemerkt? Ich bin schon häufig darum belobt worden."

„Ich habe sie wirklich noch nicht bemerkt", antwortete Doctor Anselmus und schritt aus dem Zimmer. Er ließ sich im Laufe des Vormittags nicht wieder sehen.

Die Zeit des Mittagessens benutzte Dora, in aller Kürze ihrem Oheim die Leidens- und Liebesgeschichte des Frater Heinrich zu erzählen. Leider kam sie allzu schlecht an. Doctor Anselmus rückte ungeduldig auf seinem Stuhle herum und wollte nichts hören.

„Es ist zu beklagen", seufzte Dora, „wie schwer der arme Novize jetzt seinen Irrthum büßen muß."

„Der arme Novize!" höhnte Doctor Anselmus. „Es geschieht ihm gerade recht, wenn er seine einfältigen Streiche büßen muß. Aus dem Kloster hilft ihm sein Leben lang Niemand mehr heraus."

„Das ist ja das Traurige", sagte Dora; ihr Oheim aber stand scheltend vom Tische auf, seine Nichte hatte ihm glücklich allen Appetit zu vertreiben gewußt.

Nicht umsonst hoffte diese darauf, daß er nun dem Schlummer sein gewohntes Opfer bringen werde, und machte sich, sobald Alles still war, auf, in den Garten zu eilen, wo sie Frater Heinrich mit Bestimmtheit erwarten zu dürfen glaubte. Ihr Oheim lag, das schönste Bild des Friedens, auf dem Bette, gliedergelöst und langgestreckt, die Augen geschlossen, leicht athmend. Sachte schlich sie sich durchs Zimmer an ihm vorbei, kein Sandkörnchen knirschte verrätherisch unter ihren kleinen Füßen, und eben legte sie die Hand auf die Thürklinke, den Blick unverwandt auf ihren Oheim

gerichtet, als dieser ohne jede Veranlassung seine Augen langsam aufschlug und zu seinem nicht geringen Erstaunen Dora in dieser mehr als zweideutigen Haltung vor sich sah.

Lang und langsam richtete er sich in die Höhe.

„Du wolltest —" sagte er nur.

„In den Garten gehen", antwortete die Gefragte schüchtern.

„In den Garten? Zu —"

Doctor Anselmus vollendete den Satz nicht, sprang vielmehr schleunigst vom Lager, eilte auf die Thür, drehte den Schlüssel um, der innen im Schlosse stak, und ließ diesen selbst im dunklen Abgrund seiner Hosentasche verschwinden.

„So", sagte er; „ich denke, Du ziehst es doch vor, bei mir zu bleiben. Frater Heinrich wird schon ein andermal kommen."

„Das ist abscheulich", klagte Dora weinerlich, „Du behandelst mich wie ein Kind."

„Du willst es nicht anders haben", bemerkte Doctor Anselmus, sich wieder lang auf dem Bette ausstreckend; „Du denkst nicht daran, daß —"

Schon aber war Dora, die Fruchtlosigkeit fernerer Vorstellungen einsehend, in ihr Zimmer verschwunden und starrte, nachdem sie unwillig den Hut in die

nächste Ecke geworfen, grollend und übellaunig zum Fenster hinaus.

Doctor Anselmus war in einer nicht minder verdrießlichen Stimmung; was mochte, sagte er sich, dieser Mönch seiner Nichte nicht Alles erzählt haben, schmerzen- und thränenreich! Doctor Anselmus wußte genau, daß das Mitleid am ersten der Boden sei, dem die Rosenblüte der Liebe entsprosse, und wohin sollte das führen, nachdem Frater Heinrich in Dora doch nur den Studenten, den Neffen des Doctor Anselmus sah und sehen durfte. Dennoch begann es ihm bereits leid zu thun, daß er seiner Nichte so schroff entgegengetreten war. Ja, er sann sogar darauf, wie er diese wieder heiter zu stimmen vermöge, und verließ, nachdem er noch eine Weile nachgedacht und zu einem Entschlusse gekommen schien, das Zimmer.

Dora hatte inzwischen vor ihrem Tische Platz genommen und saß nun, die Füße auf den blanken Schemel und den Arm auf das eine Knie gestützt, nachdenklich da, über die Arbeit weg in das Freie hinaussehend. Die kleine weiße Hand, die ihr Oheim vor wenigen Stunden in so bedenklicher Weise gelobt hatte, ruhte vor dem Mund, dessen feingeschnittene, knospende Lippen sie bedeckte, und wenn sie nicht ihren braunen Lockenkopf so trotzig in sich hineingesteckt, so hätte

ihr Oheim, der gerade, die eine Hand hinter den Rücken haltend, zu ihr ins Zimmer trat, gewiß vor lauter Bewunderung sich nicht mehr zu fassen gewußt.

„Dora", sagte er schüchtern.

„Du wünschest?" entgegnete die Angeredete in einem Tone, der ihm vollständig die Ueberzeugung beibringen mußte, wie wenig willkommen im Grunde sein Erscheinen sei.

„Ich habe Dich verletzt", sagte Doctor Anselmus.

Dora wandte sich rasch um; so hatte sie ihren Oheim noch nie sprechen hören, und dann, welche Innigkeit lag in seinem Blick!

„Verletzt?" sagte sie. „Nein; doch thut es mir leid, daß Du mir den Besuch des Gartens verbieten zu müssen glaubst."

„Ich that es nicht gern, doch die Gefahr —"

„Ich weiß. Warum willst Du überhaupt noch einmal von dem anfangen, was nicht mehr zu ändern ist?"

„Warum?" wiederholte ihr Oheim zögernd. „Sieh, ich möchte von Dir nur wissen, ob Du wirklich keine andere Absicht hattest, als eben nur in den Garten zu gehen — Du verstehst mich, nur in den Garten, eben nur in den Garten."

„Freilich! Welche Absicht sollte ich sonst gehabt haben?"

„Schön", sagte Doctor Anselmus, „ich habe mir das auch gedacht; Du liebst —"

Dora fühlte, wie ihr das Blut blitzgleich in die Wange stieg und ihr die Stirn bedeckte.

„Die Blumen", setzte ihr Oheim bei und sie athmete leichter.

„Darum habe ich", fuhr jener fort, „geglaubt, Dir eine Entschädigung bieten zu müssen, und bitte Dich nun, sie hier in Gestalt dieses einfachsten aller Sträuße anzunehmen."

Bei diesen Worten holte er die Hand hervor, die er bis jetzt auf dem Rücken gehalten und in der er einen nicht ohne Geschmack zusammengestellten Blumenstrauß trug.

Dora sah ihren Oheim überrascht an.

„Scherzest Du nicht?" fragte sie.

„Wie kannst Du das glauben?"

„Du hast diesen Strauß selbst für mich gepflückt?"

„Bist Du erstaunt darüber?"

„Allerdings", antwortete Dora und fuhr dann, indem sie Doctor Anselmus beim Kragen faßte und neckisch von der Seite ansah, fort:

„Weißt Du auch, daß Du Jemand eifersüchtig machen wirst?"

„Eifersüchtig?"

„Ja, die schöne Italienerin, die draußen im Gange hängt. Wenn Du den Strauß als Zoll Deiner Verehrung hinter das Bild jener Schönheit gesteckt und vielleicht des Nachts eine Lampe vor demselben angezündet hättest, ah, darüber hätte mich kein Erstaunen erfaßt; aber ich, Onkelchen, wie verdiene ich, Deine Nichte, eine solche Aufmerksamkeit?"

Dora sah reizend aus, wie sie ihren Oheim in solcher Weise apostrophirte.

„Wie kommst Du", fragte dieser verwirrt, „auf die Italienerin?"

„Meinst Du, ich hätte vorgestern nicht bemerkt, wie Du noch spät des Nachts auf den Corridor schlichst? Gestern werde ich es verschlafen haben, aber heute — warte, Onkelchen, Dich in ein Bild zu verlieben!"

Es geht gut, dachte Doctor Anselmus, sie wird eifersüchtig.

„Es ist nur schade", lachte Dora, „daß Du immer zu spät kommst. Diesmal bist Du gerade dreihundert Jahre zu spät auf die Welt gekommen."

Die Miene des Doctor Anselmus verfinsterte sich.

„Es ist unrecht", sagte er schwermüthig, „daß Du mich in dem Augenblicke, da ich Dir eine kleine Freude zu bereiten suche, an meinen schwersten Kummer erinnerst."

„Verzeih'", bat Dora schmeichelnd; „nimm lieber meinen besten Dank für den Strauß und dann laß mich für Wasser sorgen, daß die Blumen frisch bleiben."

Während sie den ziemlich umfangreichen Strauß in das wassergefüllte Gefäß preßte, konnte Doctor Anselmus abermals — heute zum zweiten Male — eine bewundernde Bemerkung hinsichtlich der schönen Hand seiner Nichte nicht unterdrücken.

„Nimm Dich in Acht", lachte Dora und drohte mit dem Finger, „Du wirst die Italienerin ernstlich böse machen."

Es geht immer besser, dachte sich wieder Doctor Anselmus, ihre Eifersucht ist im Wachsen.

„Solche gefährliche Bilder", fuhr seine Nichte fort, „sollte man verbrennen, man sollte sie unschädlich machen, bevor sie ihren Zauber ausüben können, man sollte sie zerstören, vernichten."

„Du bist barbarisch", spöttelte Doctor Anselmus; „und wenn wirklich ein geheimnißvoller Geist in solchen Bildern lebte, wäre das Verbrennen und Vernichten nicht ein neuer Tod, den diejenigen, deren Körper schon Jahrhunderte im Grabe modert, wiederum hier erleiden müßten?"

„Ach ja", rief Dora. „Nun in Gottes Namen, laß sie hängen. Weiß ich doch bestimmt, daß ich mich nie

in einen solchen dreihundert Jahre alten rauchgeschwärzten Kumpan verlieben werde."

„Bist Du dessen so sicher?"

„Freilich."

„Worin soll Dein Schutz liegen?"

„Darin, daß mir die Männer von heute schon gut genug gefallen. Ich habe nicht nöthig, so weit zurückzugreifen."

„Du sprichst leichtsinnig, Dora."

„Gott bewahre! Es ist nur Freude an der Welt, wie sie ist, wie ich sie sehe und wie sie mir gefällt."

Das Auge Dora's leuchtete in frohem Glanze, und vielleicht war es die ihr ganzes Wesen verklärende Heiterkeit, daß Doctor Anselmus in diesem Augenblicke sich gleichfalls der Ansicht zuzuneigen begann, daß es in der That klug gehandelt sei, sich in den Menschen von heute einen Schirm gegen die hingegangener Jahrhunderte zu schaffen. Dora gegen Sidonie! Das wäre also dasjenige gewesen, was der edle Doctor Anselmus gebraucht hätte.

In großer Unruhe, deren Ursache seine Nichte schlechterdings nicht zu errathen vermochte, schritt er im Zimmer auf und ab.

Endlich blieb er vor Dora stehen.

„Wie müßte denn", fragte er, „der Mann aussehen,

welcher, um bei der einmal gebrauchten Redewendung zu bleiben, so ganz im Stande wäre, Dich vor dem nachwirkenden Zauber früherer Geschlechter zu schützen?"

„Hu, wie gelehrt das klingt!" spottete Dora. „Wenn ich Dich recht verstehe, fragst Du, wie der aussehen müsse, in den ich mich ernstlich verlieben oder den ich heirathen möchte?"

„Allerdings."

Dora sah ihrem Oheim prüfend ins Auge, sie wußte nicht recht, wie sie mit ihm daran war.

„Daran habe ich noch gar nicht gedacht", stieß sie endlich heraus und glaubte sich vortrefflich aus der Schlinge gezogen zu haben.

„Hm", meinte ihr Oheim, „das ist natürlich." Dann fuhr er fort: „Wärst Du zum Beispiel im Stande, Deine Liebe einem Manne zu schenken, der in frühern Jahren schon eine starke Neigung für ein anderes Mädchen gehabt?"

Dora stutzte.

„Ja", sagte sie dann entschlossen.

Doctor Anselmus machte wieder einige hastige Gänge durchs Zimmer, vor sich hinblickend und nur von Zeit zu Zeit einen brummenden, knurrenden Laut ausstoßend, dem Dora jede beliebige Deutung geben konnte.

„Dürftest Du", fragte er wieder, „auch wissen, daß

dieser Mann schon Stunden durchlitten, in denen er jede Freude am künftigen Leben verschworen hatte, in denen er sich als der unglückseligste, jammervollste aller Menschen erschienen, in denen er also ganz geknickt, ganz gebeugt, ganz gebrochen eine gewisse Schwäche gezeigt?"

Dora's Herz schlug fast hörbar, ein Erschrecken war über sie gekommen, daß ihr die Kniee zitterten. Ahnte Doctor Anselmus das Geheimniß ihres Herzens?

„Ja", antwortete sie wieder auf seine Frage, aber etwas leiser als das erste Mal.

„Hm", brummte Doctor Anselmus, sehr zufriedengestellt durch die Bewegung, welche sich seiner Nichte zu bemächtigen begann und die seinem Scharfblicke nicht entgangen war.

Er blieb zum dritten Male vor ihr stehen.

„Und dürfte", sagte er, „dieser Mann früher sogar den Wunsch geäußert haben, einst in einem Kloster sterben zu können? Dürfte er also schon dem äußersten Grad der Verzweiflung und der Hoffnungslosigkeit hingegeben gewesen sein? Würdest Du Nachsicht übend ihn trotzdem für einen Mann halten, reich genug an Kraft, um Dich an ihn in den Stürmen des Lebens sicher lehnen zu können?"

Diesmal drohten Dora die Sinne zu vergehen;

hatte er ihr in das Herz, in den tiefsten Grund ihres Herzens gesehen? Hatte er mehr errathen, als sie selbst noch bis zu dieser Stunde sich zu gestehen den Muth gehabt hatte? Er konnte doch nur eins im Sinne haben. Wollte er nun rettend und helfend eingreifen?

Aber Doctor Anselmus wartete auf die Antwort.

„Ja", preßte sie mühsam hervor, den Blick zu Boden gesenkt.

„Hm, hm", stieß ihr Oheim heraus und sein dunkles Auge flammte in wundersamem Glanze auf. Dann trat er auf seine Nichte zu, faßte ihre vielgepriesene Hand und fragte, selbst klopfenden Herzens und bemüht, seine Stimme zum trauten Flüstern herabzudämpfen:

„Und, Dora, wie würde dieser Mann heißen?"

„Du weißt es ja", antwortete Dora ängstlich.

„Nun?"

Da barg Dora ihr erglühendes Haupt an der Brust des Mannes, der ihr bisher Vormund, Oheim, Vater, Alles gewesen war, und hauchte kaum hörbar:

„Heinrich."

Es ist eine bedauerliche Thatsache, daß Doctor Anselmus in diesem Augenblicke nicht vom Schlage gerührt worden ist. Die meisten der verehrten Leser werden nichts Geringeres als dies erwartet haben, und es ist immer mißlich für den Erzähler, der an die ein=

fache Wahrheit seiner Geschichten gebunden ist, seinen Lesern Täuschungen zu bereiten.

Auf der andern Seite ist nicht zu leugnen, daß dadurch der Schluß dieser schlichten Historie bedeutend beeinträchtigt und namentlich in einer Weise tragisch zugespitzt worden wäre, die den von einfältigem Humor nicht ganz freien Ton durchaus als ungerechtfertigt würde erscheinen lassen. Zudem ist auch noch zu bemerken, daß der Held dieser schmucklosen Erzählung, eben der viel und nicht unrühmlich genannte Doctor Anselmus doch wahrhaftig nicht verdiente, so jäh und schreckensvoll von dieser Erde hinweggerafft zu werden. Die in überwiegender Zahl vorhandenen guten Seiten dieses ehrenwerthesten aller Poeten und Privatdocenten werden keinem der vielen Leser entgangen sein, und wenn Doctor Anselmus sich diesmal und gegenüber seiner Nichte Dora eine kleine Schwäche hat zu Schulden kommen lassen, so ist wenigstens der Autor so ehrlich einzugestehen, daß er der Allerletzte ist, der um deswillen auf seinen Helden einen Stein wirft.

Kurz und gut und Alles in Allem genommen, so scheint es nur erfreulich, daß Doctor Anselmus über diese schreckliche Katastrophe glücklich hinübergekommen ist, wenngleich die Aufregung, der er sich, in sein Zimmer zurückgekehrt, preisgegeben fand, eine so gewaltige

war, wie sie sein allzu empfindliches Nervensystem schon seit langem nicht mehr erfahren. Er hätte am liebsten Alles, was er um sich sah und wie es ihm gerade in die Hände gekommen wäre, kurz und klein geschlagen. Er hätte sich zu Hause diese etwas gewaltsame Herzenserleichterung auch gewiß verschafft, hier war es lediglich die Heiligkeit des Ortes, die ihn von solchem verwerflichen Thun abhielt und die dem unsaglichen Jammer und Schmerzgefühl, das seine Brust durchtobte, wenigstens nach außen einen Zügel anlegte.

Das, was er nach seiner empfindlichen Art am meisten scheute, war, sich vor seiner Nichte lächerlich gemacht zu haben; und doch hätte er gerade darüber am meisten beruhigt sein können. Denn Dora, die in ihrer ersten Betäubung sich über ihr Bett geworfen hatte, dessen Kissen sie reichlich mit Thränen benetzte dachte noch nicht im geringsten darüber nach, durch was sie ihren Oheim wohl so tief und schwer gereizt haben konnte, daß er sie rauh und ungestüm von sich stoßen und sie mit Scheltworten überhäufen durfte, die seiner gewöhnlichen Art zu sein ebenso sehr entgegenstanden, wie seine frühern Schmeicheleien. Er hatte sie eine listige Schlange, eine Heuchlerin genannt, das kümmerte sie jetzt noch nicht, sie sann gar nicht darüber nach, welchen Zweck Doctor Anselmus in dem letzten

Gespräch mit ihr eigentlich im Auge gehabt habe; nur eins erfüllte sie mit unendlicher Beschämung, mit unendlichem Schmerz: daß sie sich hatte hinreißen lassen, ihrem Oheim eine Neigung einzugestehen, die sie selbst fast noch unbewußt in sich getragen und die als hoffnungslos und ziellos von Anfang an sie sich selbst eigentlich nur im Traum bekannt hatte.

Da stürzte Doctor Anselmus außer sich in ihr Zimmer.

Er verbot ihr zu weinen.

„Willst Du mich verrückt machen?“ rief er.

Ein erneuter Thränenstrom war die Antwort seiner Nichte.

„Du ahnst nicht“, fuhr er fort, „wie ich die Thränen hasse! Und gar die Weiberthränen! Ueber was weinst Du? Hast Du einen vernünftigen Grund zum Weinen? Nein, gar nicht, durchaus nicht. Weine lieber über mich, den Du wie mit Absicht so unglücklich, so elend machst, den Du rücksichtslos aus einer Aufregung in die andere wirfst, den Du krank ärgerst, den Du um seine Ruhe, um seinen Frieden, um Alles bringst. O“, rief er, die Hände ringend, „es ist entsetzlich zu denken! Mit welchen Hoffnungen, mit welchen Erwartungen kam ich hierher, in die Stille dieses gottgeweihten Klosters, und nun, wo bleibt die Erzählung, die ich schrei-

ben wollte, wo bleibt die tiefsinnige Abhandlung über die Schachfiguren, die mich zum Professor der Hochschule machen sollte! Es ist schrecklich, Alles ist vorbei, Alles umsonst, Alles hin. Das Beste wäre wohl, sofort abzureisen. Aber ich weiß, ein erneuter Wechsel des Aufenthalts würde mich jetzt auf das Krankenlager werfen. Ich will also bleiben. Du aber, Unglückselige, hast mir gestanden, daß Du Frater Heinrich liebst. Dora, ahnst Du, was das heißt? Ahnst Du, daß Du an der Sünde vorüberstreifst, da Du Deine Augen auf einen Mann wirfst, der sein Leben der Kirche, sein Herz Gott verlobt hat? Ich will Dich schonen und darüber schweigen. Meine Pflicht aber ist es, diejenigen Maßregeln zu treffen, die Dein Zustand unabweisbar erheischt, Du darfst mit Frater Heinrich nie mehr allein zusammentreffen. Noch ahnt er nicht, wer Du bist, noch kann Alles zum Guten geführt werden. Versprichst Du mir das?"

„Ja", sagte Dora kaum hörbar.

„Du versprichst mir, Dein Zimmer nie mehr ohne mich zu verlassen?"

„Ja."

„Ich werde Dich, wenn ich es passend finde, spazieren führen, auf Wegen, die uns vor Ueberraschungen

sicher stellen. Du wirst nie mehr nach der Kegelbahn verlangen. Versprichst Du mir das?"

„Ja."

„Ich werde dem Pater Guardian sagen, daß Dich die Arbeit abhalte, Dich so häufig sehen zu lassen, wie bisher; Du wirst meine Aussage im Nothfalle bestätigen."

„Ja."

Dora versprach in ihrer Zerknirschtheit Alles; sie hätte noch mehr versprochen, wenn ihr Oheim noch mehr verlangt hätte. Und wirklich ging dieser, als der Abend hereingebrochen war, allein in den Garten, und als Dora ihn den Schlüssel im Schloß umdrehen hörte, wußte sie, daß sie heute zum ersten Male von dem ihr angedrohten Zimmerarrest betroffen sei.

Zweites Kapitel.

Es war schon spät und die silberne Sichel des Mondes über dem schwarzen Tannenwalde, der dort den Horizont begrenzte, längst heraufgestiegen, als Doctor Anselmus wieder zurückkehrte. Er mochte glauben, seine Nichte ruhe schon, wenigstens näherte er sich ihrer Thür nicht mehr und schritt, wie er es vor dem Schlafengehen zu thun pflegte, wenn er nicht noch arbeitete, in seinem Zimmer auf und ab. Auch Dora verzichtete heute darauf, ihm gute Nacht zu sagen, und blieb nur, da auch über sie noch keine Müdigkeit gekommen war, still am offenen Fenster sitzen und sah gedankenvoll durch die schweigende, zauberhelle Sommernacht.

Aus ihrem Sinnen wurde sie nach einiger Zeit

durch lautes Reden aufgestört. Sie horchte. Es war Doctor Anselmus, der mit sich selber sprach. Es waren kurze, abgerissene, unverständliche Sätze, die er polternd herausstieß. Er ging dabei auf und ab, Dora hörte seine Schritte. Nur wenn er hastiger, heftiger sprach, blieb er einen Augenblick stehen, um dann doch wieder seine ruhelose Wanderung fortzusetzen.

Seiner Nichte ward unheimlich. Sie verstand keine Silbe des Selbstgesprächs, aber durch die Stille der Nacht wirkte der leidenschaftliche Ton, in welchem die einzelnen Worte herausgestoßen wurden, auf die Hörerin doppelt.

Mitternacht war nahe und Doctor Anselmus war noch immer wach. Noch immer ging er im Zimmer auf und ab, noch immer sprach er mit sich selbst, hastig leidenschaftlich und erregt.

Plötzlich hörte ihn Dora die Thür öffnen, welche auf den Corridor führte; sie spähte durch das Schlüsselloch, Doctor Anselmus hatte sein Zimmer verlassen.

Was hatte er noch da draußen zu suchen? War es wieder das Bild der schönen Sidonie, das ihn angelockt hatte?

Von einer fast unerklärlichen Bangigkeit ergriffen, eilte Dora durch das Zinmer ihres Oheims an die Thür, die ihr leise so weit zu öffnen ge-

lang, daß ihr ein Blick auf den Gang möglich war.

Wirklich, Doctor Anselmus stand, das rothe Fes auf dem Kopfe und den Messingleuchter in der Hand, vor dem Bilde der Italienerin.

Wie sehr mußte es ihm diese angethan haben!

Sein Auge glänzte seltsam und er sprach zu dem Bilde, das so still und ernst auf ihn herniederblickte, leise Worte, kaum geflüstert, nur hingehaucht.

Hoch über dem Kloster stand im reinen Blau der Mond und sein silbernes Licht beglänzte den stillen Klosterhof und das Kreuz, das in der Mitte desselben stand. Der Corridor lag im Dunkeln, und nur leise an der Seite glitt der milde Schimmer des Mondes über die Säulen hin, die arabeskengeschmückt den gewölbten Gang trugen.

Aber wahrhaft gespenstisch beleuchtete der rothe Strahl des Lichtes, das Doctor Anselmus trug, die aus dem schwarzen Rahmen und dem schwarzen Hintergrund wie lebendig hervortretende stolze, prunkreiche Gestalt der Italienerin und die bleichen, müden Züge des Gelehrten, der in seiner einfachen schwarzen Kleidung regungslos vor ihr stand, das dunkle schwärmerische Auge aufgeschlagen und nur die schmalen Lippen wie zum Gebete bewegend.

Minute verging um Minute, da mochte in der Seele des Doctor Anselmus der Wunsch aufsteigen, dem schönen Bilde noch näher zu sein.

Unter diesem stand eine schlichte hölzerne Bank, wie deren noch mehrere in den langen Gängen, die bei Regenzeit den Mönchen zum Spaziergang dienten, aufgestellt waren.

Auf diese stieg Doctor Anselmus, daß er dem Bilde nun gegenüber stand, Auge in Auge, in stummes Anschauen versunken, bis sich ein schwerer Seufzer seiner Brust entrang, der schmerzlich klagend durch die Stille des Säulengangs hinzog und verhallte.

Da, als wenn er die Gestalt des schönen Weibes umfassen wolle, hob er beide Arme zu ihr empor, mit dämonischer Gewalt schien es ihn hinzuziehen und halb voll Gier, halb voll Scheu drückte er einen Kuß auf ihre rothen, halb geöffneten Lippen. Doch im selben Augenblick brach er, wie vom Blitz getroffen, zusammen und stürzte, nach rückwärts geneigt, besinnungslos zu Boden. Das Licht entfiel verlöschend seiner Hand und tiefe Nacht, durch die nur von fern der Strahl der Oellampe vor dem Crucifix zitterte, lag auf dem Corridor.

Der gellende Angstschrei Dora's, die auf ihren unglücklichen Oheim zustürzte, rief die Hülfe der Mönche

herbei. Von allen Seiten eilten sie aus ihren Zellen und Dora erzählte mit hastigen Worten den Vorgang, soweit sie ihn selbst begriff.

Vorsichtig hob man den noch immer Besinnungslosen auf und trug ihn auf sein Zimmer, wo man sich zunächst überzeugte, daß er wenigstens äußerlich keine Beschädigung erlitten. Man brachte ihn zu Bette und endlich gelang es auch wiederholten Versuchen, ihn wieder in das Leben zurückzurufen. Aber mit irren Augen blickte er umher und kannte Niemand, nicht Dora, die — es war nun einmal der Tag der Thränen — weinend seine Hand umfaßt hielt, nicht den Pater Guardian, der sich besorgt über ihn beugte, nicht die übrigen Mönche, die in angstvollem Schweigen sein Bett umstanden.

Man hatte sich in den wenigen Monaten, die Frater Heinrich im Kloster zubrachte, daran gewöhnt, ihm, der sich auf der Universität nicht unbedeutende medicinische Kenntnisse erworben hatte, die Verwaltung der Hausapotheke und so lange die Behandlung eines Kranken anzuvertrauen, bis der mehrere Stunden entfernt wohnende Arzt des Bezirks herbeigerufen war.

Zwar war alsbald für Absendung eines Eilboten gesorgt worden, da dessen Rückkehr aber nicht vor Anbruch des Tages zu erwarten stand, so überließ

man es dem jungen Novizen, zu verordnen, was in der ersten Stunde nothwendig sein mochte. Dieser — denn er erkannte unschwer, daß man es hier mit einer merkwürdig auf die Spitze getriebenen Aufregung der Nerven und einem dadurch hervorgerufenen Fieberanfall zu thun habe — räumte vor allem das Zimmer von den überflüssigen Zuschauern, und Dora's fortgesetzten Bitten gelang es endlich, auch den ehrwürdigen Pater Guardian zur Rückkehr in seine Zelle zu bewegen. Als er ging, ahnte er nicht, welche Last und Sorge er vom Herzen Dora's nahm.

Denn diese befand sich in einer Aufregung, die jeder Beschreibung spottet und die ihr nichts weniger als zu verargen war. In der That, wäre Doctor Anselmus sich selber so gegenüber gestanden, wie ihm Dora nun gegenüberstand, und wäre es ihm möglich gewesen, alle jene verhängnißvollen Worte mit anzuhören, die er jetzt in der Raserei des Fiebers, wenn auch unzusammenhängend, doch nicht minder verrätherisch und unbedacht herausstieß, er wäre, auf sein eignes Ich losstürzend, in jene namenlose Wuth gerathen, die sich seiner unter gewissen Umständen zu bemächtigen pflegte, und hätte sich, nur um die Quelle der unglückseligen Worte zu ersticken, unter tausend Verwünschungen den Hals umgedreht, unbekümmert, ob

ihm ein würdiger Nachfolger für die Beschreibung der Schachfiguren erstehen oder ob diese mit ihm in die Nacht des Grabes und der Vergessenheit zurücksinken würden auf immer.

„Bleib' hier, Dora, bleib' hier", rief der Kranke. „Um Gotteswillen, geh nicht ins Kloster — sieh, wie sie lachen — alle lachen, der Pater Guardian lacht — ich bin verloren. Sie kommen mit ihren Spießen — sie kommen, Dora — o wie sie hauen — und stechen — hinaus — fort aus dem Kloster — Dora —"

Erschöpft sank Doctor Anselmus in die Kissen zurück und Frater Heinrich war bemüht, ihm den kalten Schweiß von der Stirn zu wischen.

„Sonderbare Reden, die Ihr Oheim führt", sagte er dabei, und Dora meinte zu fühlen, wie sein Blick prüfend über sie hinglitt. Hatte sie vorhin fast bleich vor Angst neben dem Bette gesessen, durch jedes neue Wort, das sich von den Lippen ihres Oheims losrang, in neues Entsetzen gejagt, so goß sich jetzt eine Blutröthe in das Gesicht, und indem sie sich sagte, daß lediglich von ihr und ihrer Haltung der Ausgang dieser seltsamen Verwicklung abhänge, versuchte sie standhaft dem Auge des Novizen zu begegnen.

Und doch, der Novize hatte kein Arg.

„Von wem spricht Ihr Oheim immer?" fragte er.

„Von meiner Schwester, die wir vor unsrer Reise hierher in die Hauptstadt zurückschickten", war Dora's gefaßte Antwort und sie segnete den glücklichen Zufall, daß ihr Uebermuth schon früher und unter weniger verhängnißvollen Umständen auf diese Lüge gekommen war.

„Es wird dienlich sein, Ihrem Oheim nasse Tücher über die Stirn zu legen", sagte der Novize nach einer Weile und berührte leicht die Stirn des Kranken. „Wollen Sie mir nicht behülflich sein?"

„Gern", antwortete Dora rasch und war erfreut, für einen Augenblick wenigstens die Aufmerksamkeit von dem Kranken selbst abgelenkt zu wissen. Sie hatte empfunden, daß der Frater Heinrich am Ende gefährlicher und mehr zu fürchten sei, als es der halbtaube Pater Guardian war.

Mit flinker Hand bereitete sie auf dem am Fenster stehenden Schreibtische die Umschläge, so flink, daß dem jungen Mönche nichts mehr zu thun übrig blieb.

Sie trat an das Lager und befestigte gewandt und ohne dem Kranken lästig zu fallen, die nassen Tücher um dessen erhitztes Haupt.

Der Novize hatte daneben gestanden und geleuchtet. Jetzt sagte er:

„Hätte ich nicht schon Ihre Fertigkeit im Bohnenschneiden zu bewundern gehabt, Herr Theodor, so würde ich jetzt die Geschicklichkeit bewundern, mit der Sie sich auf Umschläge und Krankenpflege verstehen.“

Der Ton, in welchem diese Worte gesprochen wurden, war nichts weniger als unbefangen; der Spott, der dahinter steckte, war unverkennbar.

Doch aufs neue wußte Dora die Gefahr zu beschwören.

„Sie scherzen“, antwortete sie leichthin, „und haben Sie nicht selbst gesagt, man müsse sich in allen Dingen von den Frauen unabhängig zu machen suchen?“

„Ich ahnte damals nicht“, spöttelte der Mönch, „daß Sie in dieser Kunst schon solche Fortschritte gemacht haben könnten.“

„Sie übertreiben.“ Dora schwieg. Die Fortsetzung dieses Gesprächs schien ihr gefährlich, und sie wandte sich zum Kranken, dessen Schlummer inzwischen ruhiger und gleichmäßiger geworden war.

Die Nacht ging hin und der Morgen graute, der endlich den Arzt brachte; er erklärte den Zustand des Kranken für unbedenklich, verschrieb ein Medicament und befahl vor allem, den Patienten ruhig fortschlafen

zu lassen. Seine Natur habe bereits gesiegt und es sei kaum zu fürchten, daß sich das Fieber mit der Nacht wieder einstellen werde. Dora hätte dem Arzte für solche tröstliche Aussicht um den Hals fallen mögen; vor allem aber bestand sie darauf, daß Frater Heinrich ihr die weitere Pflege und Wache allein überlasse, da sie das lebhafte Bedürfniß empfand, nach all diesen nächtlichen Stunden des Schreckens aufzuathmen und unbeobachtet und allein sich zu erholen.

Sie hatte kaum eine halbe Stunde angekleidet auf ihrem Lager geruht, als sie den schwachen Ruf ihres Oheims vernahm.

Doctor Anselmus war aufgewacht, aber es war ihm unmöglich, sich auf irgend etwas zu besinnen. Er fühlte sich zum Tode matt, er vermochte seine Füße kaum zu regen, er wußte kaum, wo er sich eigentlich befinde, nur die eine Ahnung schwebte ihm dunkel vor, es habe sich etwas Außerordentliches mit ihm zugetragen, worunter er jetzt noch leide.

Ein sonderbares Gefühl veranlaßte ihn endlich nach der Stirn zu greifen, wo er einen feuchten, kalten Gegenstand faßte. Nach einigem Reißen und Zerren gelang es ihm, denselben herunterzubekommen, und er fand die Entdeckung höchst eigenthümlich, mit einem nassen Tuch um den Kopf aufgewacht zu sein.

Er rief seine Nichte, auf die er die müden Augen in stummer Frage richtete.

Dora beugte sich zu ihm und fragte mit theilnahmvoller Stimme:

„Wie befindest Du Dich, Onkelchen?"

Ein zorniger Blitz leuchtete im dunklen Auge des Doctor Anselmus auf.

„Willst Du mir nicht erst gefällig sagen", preßte er hervor, „wie ich zu diesem nassen Fetzen komme?"

Damit schleuderte er den Umschlag, den er sich von der Stirn gerissen, aufgebracht in die nächste Ecke.

„Du bist heute Nacht erkrankt", antwortete Dora ruhig, „Du hattest Fieber und man hat Dir die Umschläge verordnet."

„So", sagte Doctor Anselmus und streckte sich lang im Bette. „Es ist wahr, ich fühle mich sehr schwach. Wie ist das gekommen?"

Dora erzählte ihm, was sie wußte. Sie that es in schonender Weise und sagte, er sei auf dem Rückwege in sein Zimmer von einer Ohnmacht überfallen worden.

„So", sagte Doctor Anselmus und wandte sich dann mürrisch gegen die Wand.

Dora trat seufzend zurück, sie hatte sich auf solche schlimme Launen gefaßt gemacht.

Ihrem kranken Oheim traten indeß mehr und mehr die Vorfälle des letzten Tages vor die Seele; er besann sich immer lebhafter auf die große Scene, die er mit seiner Nichte gehabt; er besann sich immer deutlicher auf die schöne Sidonie, er besann sich genau darauf, wie er in den Corridor gegangen, wie er zu dem Bilde hinaufgestiegen, wie er es umarmt hatte, wie es plötzlich Leben zu bekommen schien, wie — ein schwerer Seufzer entrang sich seiner Brust und er versank in tiefes, wehmuthvolles Nachdenken.

Aber schon schoß ein neuer Gedanke durch sein immer bewegtes Hirn und auf sein schleuniges Befragen erfuhr er, daß in der That Frater Heinrich es gewesen sei, der mit Dora die Nacht an seinem Bette zugebracht habe. Diese Nachricht jagte ihm einen Schrecken ein, der nicht hätte übertroffen werden können, wenn ihm Dora die Mittheilung gemacht, der wahrhaftige Gottseibeiuns habe bei ihm gewacht und habe mit höchst eigenen teuflischen Händen die Umschläge um das Haupt des christlichen Doctors gelegt. Vergebens suchte Dora einige erläuternde und entschuldigende Worte zu sprechen, er wehrte sie ungestüm ab.

„Es ist gut, es ist gut“, stöhnte er, „ich will den Pater Guardian sprechen.“

In diesem Augenblick trat der Gewünschte wie ge-

rufen ein, um sich theilnahmvoll nach dem Befinden des Kranken zu erkundigen, und Doctor Anselmus wußte es seiner Nichte nahe zu legen, daß es ihm lieb sei, mit dem Pater Guardian allein gelassen zu werden. So bequemte sich denn diese wenn auch nur ungern, das Zimmer zu verlassen und auf dem Corridor, an eine der arabeskengeschmückten Säulen gelehnt, an Alles zu denken, was ihr lieb war und was sie freute. Und an wen hätte sie lieber gedacht als an Frater Heinrich?

Dieser hatte sich inzwischen gar seltsamen und wunderlichen Betrachtungen hingegeben. Als er am frühen Morgen vom Lager des Doctor Anselmus weg in seine Zelle zurückkehrte, war er, statt augenblicklich den versäumten Schlummer der Nacht nachzuholen, noch lange in dem engbegrenzten Raume auf und ab geschritten, sinnend und nachdenkend. Absonderlich dabei war, daß er, sobald er still stand und sich auf seinen Gedanken ertappte, ein herzliches Gelächter aufschlug und über sich selbst den Kopf schüttelte. Wahrhaftig, Jedermann mußte zugeben, der junge Mönch konnte sich keinen kuriosern Gegenstand zum Nachdenken auswählen als denjenigen, den er wirklich gewählt hatte und der Niemand anders war als eben des Doctor Anselmus Neffe Theodor.

Frater Heinrich gestand sich vor allem, daß noch kein junger Mann einen solchen Eindruck auf ihn gemacht habe wie jener. Welchen Eindruck? Das vermochte sich der Novize am allerwenigsten zu sagen. Er bekannte sich vielmehr daß, abgesehen von dem da und dort aufblitzenden muntern Spott das Charakteristische Theodor's in einer gewissen, für ihn wenigstens unbestimmbaren Milde und Weichheit, in einer bisweilen seltsamen, weil unnöthigen Schüchternheit und Verlegenheit liege; er bekannte sich, daß dies Eigenschaften seien, die gerade er bis jetzt am wenigsten an einem Manne lobenswerth und preiswürdig gefunden habe. Und doch, weit entfernt, von diesem, wie er selbst sagte, knabenhaft erscheinenden Wesen sich abgestoßen zu fühlen, sah er sich vielmehr von demselben wohlthuend berührt und angezogen. Jetzt freilich hätte er doch Lust gezeigt, Manches, was ihm an Theodor's Art aufgefallen war, unschön und unmännlich zu finden; er war nahe daran, die seltsame Manier, wie ihn der Neffe des Doctor Anselmus zeitweilig von der Seite so schalkhaft angesehen hatte, für lächerlich und abgeschmackt zu erklären, und doch mußte er sich gestehen, daß er an allem dem im Augenblicke, da es ihm widerfahren war, Gefallen gehabt hatte. Dann wieder sagte sich der Novize, daß ihn der ganze Theodor,

wie er war, an Jemand erinnere; aber er konnte nicht darauf kommen, an wen; er sagte sich, daß einzelne Töne seiner Stimme, ja selbst einzelne Worte so bekannt an sein Ohr schlügen, aber er wußte nicht, wie so. Zuletzt freilich fiel ihm immer wieder das Bohnenschneiden ein und nun gar diese fast unpassende Geschicklichkeit, nasse Umschläge herzurichten — Frater Heinrich hatte Recht, wenn er über sich selbst in ein helles Gelächter ausbrach und schließlich sein Lager suchte.

Nach einigen Stunden wachte er wieder auf, leider ohne die gewünschte Ruhe gefunden zu haben. Im Gegentheile, er stützte seinen Arm auf das Kissen seines bescheidenen Lagers und gab sich alle Mühe, den Träumen, die ihm im Schlummer vorübergezogen waren, nachzusinnen. Er hatte von Theodor geträumt. Lächerlich, sagte er zu sich selbst. Und doch hatte er in so eigenthümlicher Weise von ihm geträumt. Er hatte den Neffen des Doctor Anselmus vor sich gesehen, aber nicht im grauen, weiten Sackpaletot, sondern in einer braunen Kapuze, in einer Kapuzinerkutte. Da schaute plötzlich aus der Kapuze ein anderer Kopf, der eines allerliebsten Mädchens, und doch war es wieder der Kopf des Neffen und zwar nicht halb oder nur ähnlich, sondern ganz und gar wie abgerissen. Im braunen Haar über der weißen Stirn waren rothe Rosen wie

von einem Kranze sichtbar, und unter dem Kinne hielt das Mädchen mit der kleinen Hand eng die Kapuze zusammen, und da schaute nun dieses hübsche, reizende Köpfchen so drollig und lächelnd heraus und schien ihm so neckisch zuzuwinken, daß —

Zur rechten Zeit wurde Frater Heinrich aus seinem Grübeln aufgeschreckt. Ein Laienbruder trat ein und meldete, daß der Novize sich sogleich zu dem Pater Guardian zu begeben habe.

„Sogleich?"

„Sogleich, ist der Befehl Seiner Hochwürden."

„Gut, ich komme", entgegnete Frater Heinrich, verwundert den Kopf schüttelnd. Denn in der Art und Weise, wie ihm der Auftrag wenigstens ausgerichtet wurde, lag eine Schroffheit, die dem sonstigen Wesen und der sonstigen Ausdrucksweise des Pater Guardian fremd war.

Dieser hatte lange mit Doctor Anselmus geplaudert und sich erst entfernt, als die zunehmende Schwäche des letztern von selbst der Unterredung ein Ende machte.

Als Dora wieder eintrat, fand sie ihren Oheim gefaßt und ruhig und ganz der schönen Beschäftigung der Erholung hingegeben. Er dämmerte, meist mit geschlossenen Augen, so vor sich hin; wenn er aber

ein Wort an sie richtete, so geschah es in freundlichem, wohlwollendem Tone, und Dora ging mit Vergnügen auf den geschlossenen Frieden ein. Erwachte Doctor Anselmus wieder aus dem leichten Schlummer, in den er dann und wann fiel, so verweilte sein Auge in stiller Befriedigung auf der schönen Gestalt seiner Nichte, aber ohne daß er wieder in Versuchung gekommen wäre, ihre schöne Hand oder sonst etwas an ihr zu loben. Aller Trieb hierzu war erloschen, er begriff seine Verirrung, wie er es nannte, heute selbst nicht; es überkam ihn, als ob er ein Unrecht begangen, nicht an sich, o nein, noch weniger an Dora, sondern vielmehr an jener Zeit, an jener längstvergangenen, für Andere längst vergessenen Zeit, der er sich ja von Jugend an zu eigen gemacht, der er sein ganzes Wirken und Walten geweiht und in der sein ganzes Sein mehr und inniger wurzelte, als in den Tagen des schnöden neunzehnten Jahrhunderts, das ihn geboren. Und gerade seit gestern, gerade seit jener verhängnißvollen Stunde vor dem Bilde der Italienerin war ihm das erst recht zum Bewußtsein gekommen.

„Es ist doch seltsam", sagte er, ohne es zu wollen, laut vor sich hin, da er an jenen Vorfall dachte.

„Was?" fragte Dora, die seine Worte gehört hatte, indem sie von ihrer Arbeit aufsah.

„Ich ging vergangene Nacht zu später Stunde noch auf den Corridor“, antwortete Doctor Anselmus.

„Ja.“

„Ich blieb vor dem Bilde der Italienerin stehen.“

„Der schönen Sidonie?“

„Ich stand ihr gegenüber, Auge in Auge.“

„Wie ist das möglich?“ unterbrach ihn Dora, als wenn sie von gar nichts wisse. „Das Bild hängt ja viel zu hoch.“

„Ich stand“, bemerkte Doctor Anselmus ruhig, „ihr nichtsdestoweniger Auge in Auge gegenüber.“

„Dann mußt Du auf die Bank gestiegen sein“, fuhr Dora unbarmherzig fort.

„Es scheint so“, entgegnete ihr Oheim erröthend, „ich muß auf die Bank gestiegen sein.“

„Das ist allerdings seltsam“, spottete Dora wieder.

„Wie ich ihr nun so gegenüberstand, umfing mich plötzlich eine wunderbare Welt. Ich fühlte mich der Gegenwart entrückt und zurückversetzt in jene alten Zeiten, denen mein ganzes Sehnen von je galt. Es umrauschte mich zauberhaft, ich flüsterte Worte, auf die ich mich heute nicht mehr besinnen kann, schön und geheimnißvoll. Voll Innigkeit und von einer unwiderstehlichen Macht gedrängt beugte ich mich zum Bilde —“

„Onkelchen“, mahnte Dora.

„Da empfand ich, wie dieses Leben gewann, über das lächelnde Antlitz flog es wie ein Traum von Liebe und Glück, die Augen leuchteten, ein verständnißinniges Lächeln umspielte den Mund, aus dem Rahmen neigte es sich mir entgegen, ich fühlte einen heißen Kuß auf meinen Lippen —"

„Onkelchen", sagte Dora wieder.

„Und stürzte, wie vom Blitze getroffen, besinnungslos zu Boden."

Doctor Anselmus hatte diese Erzählung mit solcher Ueberzeugung gesprochen, daß Dora nicht den Muth hatte, Zweifel an diesem räthselhaften, schier überirdischen Vorgang zu äußern. Vielleicht aber errieth ihr Oheim ihre Gedanken, denn er fuhr fort:

„Du glaubst mir nicht? Und hast Du doch selbst vor wenigen Tagen erst zu mir von dem geheimnißvollen Eindruck gesprochen, von jenem anziehenden oder abstoßenden Zauber, den einzelne Bilder schon auf Dich in unbegreiflicher Weise ausgeübt. Du hast freilich diesen Eindruck immer nur flüchtig gefaßt, flüchtig und oberflächlich, wie Du selbst bist."

„Ach, Onkelchen, das ist unartig", rief Dora.

„Du hast Dich bemüht, wissentlich oder unwissentlich, diesen Zauber sogleich wieder abzuschütteln, und es gelang Dir, durch Spott und Zweifel den Bann

zu brechen, in dem Du Dich willenlos für einen Augenblick gefangen fühltest. Wer aber, wie ich, so tief zu empfinden vermag, wer alle Dinge mit Liebe umschließt und umfaßt und zwar mit jener Liebe, die, selbst göttlichen Ursprungs, überall Göttlichem nachspürt und nachforscht, die heute voll Freude und Lust, morgen voll Wehmuth und Trauer das Geliebte an das Herz drückt, die überall nur Liebe sucht, in allen Dingen, in allen Menschen, in allen Zeiten — der, sage ich, ist auch allein empfänglich und vorbestimmt, jenem geheimnißvollen Reich der Geister, das jenseits der Erde liegt, näher zu treten und von ihm Grüße und Winke zu empfangen, die kalten, liebeleeren Menschen vorenthalten bleiben und darum auch von diesen vornehm belächelt werden. Dennoch ist es ein verhängnißvolles Geschenk, das uns vom Himmel anvertraut ist, und gerade derjenige, der es in holden Wonnen erschauernd mit der größten Hingebung, mit der größten Seligkeit, mit der größten Inbrunst in Empfang nimmt, gerade der erntet davon am meisten Wehmuth, am meisten Trauer, am meisten Schmerz."

Wie Doctor Anselmus diese Worte sprach, lag in seinen Zügen jene tiefe, unendliche Melancholie, die ihn zuweilen vollkommen beherrschte. Aus seinem ernsten, tiefdunkeln Auge leuchtete fromme Begeisterung, leuch-

tete jene weihevolle Liebe, von der er gesprochen hatte und deren Strahl nur gedämpft wurde durch den schwärmerischen Schmerz, der wie ein Schleier darüber lag.

Erschöpft und angegriffen sank er nun in die Kissen zurück, und auch Dora mochte nicht das Gespräch über ein Thema fortsetzen, für dessen tieferes Verständniß sie keinen Sinn und kein Geschick hatte. Gehörte sie zu den liebeleeren Menschen, von denen ihr Oheim gesprochen hatte? Gewiß nicht. In diesem Augenblicke weniger als je. Und wenn sie ihrem Oheim in den Anschauungen, die er eben entwickelt hatte, nicht zu folgen vermochte, so hatten doch die Kraft, die Wärme, die Ueberzeugung, mit welcher derselbe sie vorgetragen, ihre Wirkung nicht verfehlt und sie entzog sich jener huldigenden Verehrung nicht, die sie gern dem über das Gewöhnliche und Gemeine hinausstrebenden Manne aus vollem Herzen zollte.

Eins nur war ihr im Laufe des Nachmittags auffallend, daß sich nämlich Frater Heinrich auch nicht für eine Minute sehen ließ. Sie wartete und wartete, Frater Heinrich kam nicht. Der Abend nahte, ohne den jungen Novizen zu bringen. Und Dora war es, die dieses Fernhalten höchst unpassend, höchst unschicklich, höchst rücksichtslos fand.

Aber nicht genug, daß er an diesem Tage ausblieb,

es verging auch der zweite, der dritte, der vierte Tag, Doctor Anselmus befand sich schon in der entschiedensten Reconvalescenz und Frater Heinrich hatte sich noch immer nicht blicken lassen. Dem Doctor Anselmus schien es nicht aufzufallen, und Dora, so aufgeregt sie über das Ausbleiben des Mönches war, hütete sich, ihrem Oheim gegenüber des Novizen auch nur flüchtig zu erwähnen. Daß etwas Besonderes hier mit im Spiele sein müsse, war ihr außer Zweifel; daß die neuliche geheime Unterredung des Pater Guardian und ihres Oheims damit zusammenhänge, schien ihr möglich, aber sie vermochte sich nicht zu erklären, wie Doctor Anselmus es sollte dahin gebracht haben, den jungen Novizen auf immer von ihren Zellen zu verbannen.

Drittes Kapitel.

Doctor Anselmus hatte bereits wenigstens für einige Stunden des Tags wieder zu seiner Arbeit greifen dürfen und hatte denn auch seine Abhandlung über die Schachfiguren sowie seine Erzählung in neuen Angriff genommen; freilich fühlte er sich, besonders wenn er in seinem Eifer des Guten zu viel gethan, gegen Abend so abgespannt, daß er zeitig genug sein Lager suchen mußte, um sich alsdann bis in den hellen Morgen hinein des erquickendsten Schlafs zu erfreuen.

Einmal hatte er sich früher noch, als er sonst gethan, in die Kissen vergraben, und Dora zögerte nicht, zu dem Fenster, von dem ihr Oheim sie über Tage nach Möglichkeit fern hielt, zu eilen und sich des schon so oft genossenen Blicks in den grünen, stillen, dämmerig

daliegenden Thalgrund zu erfreuen. Noch humpelte der gutmüthige Laienbruder diensteifrig über den Hof, und von der Seite her verkündete ein dumpfes Rollen, daß auch die Patres noch nicht ihre Zellen aufgesucht hatten.

Plötzlich erblickte sie Frater Heinrich, der, nachdem er rechts und links spähend umhergeblickt, rasch auf ihr Fenster zuschritt und unter demselben, jenseits des Weihers, stehen blieb.

Dora erschrak nicht wenig über seinen unerwarteten Anblick.

„Guten Abend, Theodor", rief es halblaut herauf. „Was macht Ihr Oheim?"

„Ich danke", rief Dora mit ebenso verhaltener Stimme und voll Angst, dennoch gehört zu werden, „er befindet sich besser."

„Wacht er noch?"

„Nein, er ist bereits zu Bette gegangen."

„Dann bitte ich Sie," rief der Novize, „kommen Sie nur einen Augenblick auf den Corridor; ich werde sogleich bei Ihnen sein."

Was sollte Dora machen?

Nach nur ganz kurzem Zaudern schlüpfte sie zur Thür hinaus, wo ihr denn auch gleich darauf Frater Heinrich entgegentrat.

Beide standen im Dunkel. Hier, in den innern Räumen des Klosters, war die Nacht bereits angebrochen.

„Endlich sehe ich Sie wieder", rief der Novize und schüttelte Dora herzlich die ihm halb dargebotene Hand. „Aber nun rasch — denn wir haben keine Zeit zu verlieren — sagen Sie mir: Was ist eigentlich vorgefallen? Was haben Sie gegen mich?"

„Ich?" fragte Dora erstaunt entgegen. „Ich gegen Sie? Nicht das Geringste. Wie kommen Sie darauf?"

„Oder besser", fiel Frater Heinrich ein, „was hat Ihr Oheim gegen mich?"

Das hätte nun Dora dem jungen Mönch allerdings auf das genaueste auseinandersetzen können, doch war ihr nicht zu verargen, wenn sie darauf verzichtete und vielmehr mit der Gegenfrage antwortete:

„Was bringt Sie zu solcher Annahme?"

„Sie werden doch wissen", rief der Novize, „daß sich Ihr Oheim für alle Zeiten meinen Besuch verbeten hat?"

„Deswegen ließen Sie sich so lange nicht mehr bei uns sehen?" rief Dora fast freudig, da sie nun hörte, daß es nicht des Fraters Eigenwille war, der ihn fern gehalten hatte. „Kein Wort wußte ich davon."

„Das ist doch eigenthümlich", sagte der Mönch. „Dann werden Sie mir freilich auch die Erklärung

seiner Handlungsweise schuldig bleiben müssen. Hören Sie nur. An dem Morgen, welcher der plötzlichen Erkrankung Ihres Oheims folgte, ließ mich der Pater Guardian rufen und erklärte mir in sehr aufgebrachter Weise, daß Doctor Anselmus sich, wenigstens solange er krank sei, meinen Besuch verbeten habe. Ich war wie vom Donner gerührt und erlaubte mir die Frage, was den von mir so hochverehrten Mann zu einem so überraschenden Verlangen veranlaßt habe. Gerade um diesen Grund zu erfahren, entgegnete mir der Pater Guardian, gerade darum habe er mich kommen lassen. Denn es sei klar, daß ich mir irgend eine Rücksichtslosigkeit müsse erlaubt haben, durch die Doctor Anselmus zu einem solchen Vorgehen sich gezwungen glaubte. Ich versicherte und betheuerte mit allen möglichen Worten meine Unschuld — umsonst, ich sollte um jeden Preis der Schuldige bleiben. Endlich meinte ich, Doctor Anselmus müsse doch selbst irgend ein Motiv angegeben haben, da er den Pater Guardian bat, mich von seinem Wunsche zu unterrichten. Ja, hieß es, das hat Doctor Anselmus allerdings. — Und das ist? — Er verspüre, sagte er, wie das häufig unter Menschen vorkomme, einen besondern Grad von Abneigung gegen mich, einen sehr lebhaften Widerwillen, den er nicht zu besiegen vermöge und der ihm

gerade jetzt bei seiner krankhaften Reizbarkeit doppelt unangenehm, ja vielleicht seiner raschern Genesung hinderlich sei. Als ich dies hörte, hätte ich laut auflachen mögen, wenn mich die strenge Amtsmiene meines Vorgesetzten nicht gewarnt hätte. Ich wagte nur die schüchterne Bemerkung, daß ich diesen Grund unmöglich als den wahren könne gelten lassen, sintemalen ich bis jetzt wenigstens, soviel mir bewußt, von dem Unglück verschont geblieben sei, irgend Jemand einen so heftigen Widerwillen einzuflößen, wie Doctor Anselmus gegen mich zu empfinden behaupte.

„Das glaube ich eben auch“, rief der Pater Guardian, „und darum muß von Ihrer Seite irgend etwas begangen worden sein, das Doctor Anselmus aus Rücksicht für Sie verschweigt und Sie nicht gestehen. Wie dem sei“, fuhr er fort, „ich bin sehr ungehalten über Sie und bedauere es lebhaft, daß Sie, der nach der Ehre geizt, binnen kurzer Zeit in unsern ehrwürdigen Orden aufgenommen zu werden, daß Sie es gerade sein müssen, der einem so edlen und berühmten Manne, wie unser ehrenwerther Gast Doctor Anselmus ist, zum ersten Steine des Anstoßes hier wird. Gehen Sie, mein Sohn, und thun Sie Buße.“ Ich ging. Buße konnte ich leider nicht thun, denn ich

wußte nicht wofür. Aber nun sagen Sie mir um Gotteswillen, Theodor, was soll das Alles heißen?"

„Ich habe keine Ahnung", sagte Dora verlegen.

„Ich werde", fuhr Frater Heinrich fort, „seit jener Zeit von meinen Brüdern in Christo scheel angesehen, der Pater Guardian, früher mein bester väterlicher Freund, gönnt mir kein wohlwollendes Wort mehr, Pater Nikomedes behandelt mich wie ein räudiges Schaf und hält mir langathmige Vorträge über die Pflichten des heiligen Gehorsams, Sie bekomme ich auch nicht mehr zu Gesicht — was soll das Alles? Was hat man vor? Was will Ihr Oheim von mir?"

„Beruhigen Sie sich", antwortete Dora, „und glauben Sie mir, es waltet hier ein Mißverständniß, das sich gewiß noch aufklären wird."

„Es muß sich aufklären", rief der Novize, „und wenn ich von Ihrem Oheim selber eine Erklärung fordern müßte."

„Das thun Sie nicht", fiel Dora erschrocken ein, „wenigstens jetzt nicht!"

„Nein, nein", lachte der Frater, „seien Sie außer Sorge. Im Kloster betreibt man dergleichen gelinde und ich lasse mir gern Zeit, mich noch in Demuth und Gehorsam zu stärken, so weh es mir auch thut,

von einem Manne, wie Ihr Oheim ist, verkannt zu sein. Aber auch Sie bleiben verschwunden."

„Sie wissen", rechtfertigte sich Dora, „die Pflege meines Oheims nimmt meine ganze Zeit in Anspruch."

„Ach ja", lachte der Frater wieder und konnte glücklicherweise in der Dunkelheit nicht sehen, wie er Dora erröthen machte; „die Pflege, zu der sich der Herr Student so vorzüglich qualificirt! Nun, also haben wenigstens Sie mich noch nicht verbannt und verfemt?"

„Nein, ich gewiß nicht", rief Dora und reichte dem Novizen fast zu lebhaft die Hand, die dieser warm schüttelte, als unten in der Nacht des Thorbogens vom Weiher her Windlichter aufleuchteten.

„Die Patres!" rief halblaut Frater Heinrich, der noch immer Dora's Hand hielt. „Gute Nacht! Auf Wiedersehen!"

„Gute Nacht! Gute Nacht!" flüsterte es und im Nu war Dora verschwunden.

Frater Heinrich aber, statt gleich ihr davonzueilen, blieb wie vom Blitze getroffen und rief, die Hand vor die Stirn pressend:

„Was war das? Welcher Ton! Welche Stimme!"

Einen, zwei Augenblicke stand er so, eine Fülle von Vorstellungen jagte durch sein glühendes Haupt; plötzlich fuhr er, wie von einem glücklichen Gedanken durch-

zuckt, in die Höhe und rief, beide Arme in die Luft gebreitet:

„Ich hab' es, ich hab' es! Jetzt weiß ich auch, warum Doctor Anselmus einen solchen Widerwillen gegen mich hat!"

Dora war indessen nicht wenig über ihren Oheim aufgebracht. Dem Frater Heinrich das Zimmer zu verbieten! Sie wollte davon gar nicht reden, daß sie in solcher barbarischen Handlungsweise wenig von jener Liebe zu entdecken vermöge, die Alles umschließe und Alles durchdringe und in deren Besitz zu sein sich Doctor Anselmus kürzlich erst gerühmt hatte. Sie fand es nur rücksichtslos und unverantwortlich, Frater Heinrich, der doch an Allem so unschuldig und in Allem so unwissend war als nur möglich, vor den übrigen Bewohnern des Klosters, vor dem Pater Guardian und dann gar vor diesem zelotischen Pater Nikomedes in solchem Grade bloßzustellen, als es geschehen war. Frater Heinrich mußte büßen für etwas, wovon er nicht einmal eine Ahnung hatte, er mußte das Opfer sein für etwas, dessen Schuld man höchstens Dora zuschieben durfte; er mußte dulden für etwas, wofür man viel eher noch den Doctor Anselmus selbst hätte zur Rechenschaft ziehen müssen. Dora seufzte.

Sie hatte ihn vorhin, das heißt in ihrem Selbst-

gespräche, an Allem so unschuldig und in Allem so unwissend genannt. Unschuldig? Ja, das war er; unwissend? Dora ahnte nicht, wie der Novize eben in seiner Zelle bemüht war, in der größten Aufregung und fieberhaft alle seine Begegnungen mit ihr an seiner Seele vorübergleiten zu lassen, und wie er mit allem Scharfsinn auf jener Fährte glücklich weiter zu spüren trachtete, auf die ihn Dora's eigene Unvorsichtigkeit geleitet hatte. Es waren nur zwei Worte, die den Verrath an Dora geübt hatten; aber diese waren so zart, so weich geflüstert worden, daß eine Täuschung ferner unmöglich war.

Julia konnte von ihrem Balkon herunter dem davoneilenden Romeo nicht mit größerer Anmuth und Innigkeit gute Nacht nachgerufen haben, als es Dora dem Novizen gethan, in dessen Seele wie mit einem Schlage Licht und Helle geflutet war. Nun stand jener Traum wieder klar und so leicht erklärlich vor ihm, nun erinnerte er sich auch wieder der eigenthümlichen, sonderbaren Sätze, die Doctor Anselmus in seinem Fieberparoxysmus herausgestoßen und die seine Nichte in so sichtbare Verwirrung gebracht hatten; nun wußte er auch, warum Doctor Anselmus seine Besuche fern zu halten suchte. Wie leicht endlich war nun die so ganz absonderliche Fertigkeit im Bohnenschneiden zu

erklären, der nassen Umschläge gar nicht zu gedenken.

Wie leicht — doch der Frater rief seinen sich überstürzenden Beweissätzen ein lautes Halt zu. Sie führten ihn alle zum gewünschten Ziele, aber gerade das machte ihn mißtrauisch. Sollte, fragte er sich jetzt, überhaupt etwas so Unerhörtes möglich sein? Durfte denn ein solches Wagniß in einem Kloster unternommen werden? Und war denn gerade Doctor Anselmus der Mann, dem dergleichen zuzutrauen gewesen wäre? Doctor Anselmus, der Privatgelehrte, der Stubenhocker, der nervenleidende Poet! Nimmermehr! Und dann, sollte denn er, der Frater Heinrich, allein Augen haben? Sollte er allein sehen und das, was er entdeckt und ausgespürt haben wollte, sollte das allen andern ehrwürdigen Vätern verborgen geblieben sein? Allen Vätern, unter denen doch einige nicht zu unterschätzende Schlauköpfe waren?

Wieder drehte sich Alles um Frater Heinrich im Kreise, es war ihm unmöglich, festen Boden zu fassen. Jedenfalls schien es der Mühe werth, der Sache auf den Grund zu kommen, und die Gelegenheit, dies zu thun, ergab sich bald genug, freilich nicht ohne daß Frater Heinrich dazu beigetragen hätte, was ihm möglich war.

Es waren seit dem eben Erzählten fünf lange Tage verstrichen, die der Novize vergeblich benutzt hatte, seinem Geheimnisse näher zu kommen. Vergeblich war er, so oft es unbemerkt geschehen konnte, durch den äußern Hof gestrichen, in den hinaus Dora's Fenster ging; vergeblich hatte er zu jeder Zeit des Tages den Garten nach dem zweideutigen Neffen des Doctor Anselmus durchforscht, vergeblich hatte er auch den einfältigen Laienbruder nach dem Befinden der beiden Gäste ausgefragt. „Es geht ihnen gut", war die einzige, gleichlautende, von seinem stereotypen Lächeln begleitete Antwort gewesen, die den Novizen fast zur Verzweiflung brachte.

War es ihm zu verargen? Scholastik studiren und Predigten memoriren, Kirchengeschichte treiben und Dogmatik einpauken, zur Hora gehen, die Messe nicht versäumen und der Vesper beiwohnen, endlich beichten, beten, psalmiren und fasten — das Alles und noch ein solches Geheimniß auf dem Herzen? Ein Geheimniß, dessen alleiniger Besitzer man ist? Ein Geheimniß, wie es noch nie dagewesen? Frater Heinrich drohte in des Doctor Anselmus gewohnten Nervenzustand zu gerathen, wenn das Geheimniß noch länger Geheimniß bleiben sollte.

In diesen Tagen wurde in der benachbarten Stadt

das dreihundertjährige Gründungsjubiläum der dortigen Stiftskirche gefeiert. Um das Fest in vollendeter Pracht zu begehen und um den möglichsten Glanz der triumphirenden katholischen Kirche zu entfalten, war die gesammte Geistlichkeit auf viele Stunden im Umkreise entboten worden, und da selbst der Bischof der Provinz seine Theilnahme zugesagt und sogar das Festamt zu celebriren sich bereit erklärt hatte, so blieb auch dem ganzen 'andern hohen und niedern Klerus nichts übrig, als in den schönsten goldschweren Gewändern, mit wehenden Fahnen und schimmernden Bannern seine Mitwirkung an Gottesdienst und Procession zu versprechen.

Auch der Pater Guardian hatte die bezügliche Einladung erhalten und für sich und die sämmtlichen Angehörigen seines Klosters angenommen. Es sollten nur so viele Geistliche zurückbleiben, als die kirchlichen Verrichtungen erheischten, und auch dazu waren die ältesten der Conventualen ausgesucht worden, denen man bei der sich allmälig einstellenden Gebrechlichkeit weniger die Anstrengungen einer Procession und die damit zusammenhängenden Mühseligkeiten zumuthen konnte. Dora hatte schon mehrere Tage von der bevorstehenden Feierlichkeit sprechen hören und sie empfand keine geringe Freude, als am Vorabend der Pater Guardian

sich von ihrem Oheim verabschiedete und als sie wenige Minuten darauf fünf geschlossene Chaïsen, von kräftigen Bauerpferden gezogen, durch den Klosterhof hinaus auf die Straße und gegen die Stadt rollen sah. Denn nun durfte sie doch hoffen, wenigstens für einen Tag aus ihrem Gefängnisse entlassen zu werden. Doctor Anselmus verließ nämlich seine Zelle noch immer nicht, aber er hielt dort auch Dora noch immer in strenger Haft. Wohl hatte der Arzt, der noch dann und wann bei Doctor Anselmus seinen Besuch abstattete, auf das etwas bleichere Aussehen des jungen Studenten aufmerksam gemacht; ihr Oheim aber hatte sie getröstet und ihr die feierliche Versicherung gegeben, daß sie das Kloster, sobald er nur mit seinen Arbeiten zu Ende sei, gewiß verlassen würden. Wann aber wurde Doctor Anselmus mit seinen Arbeiten fertig? Zwar die Abhandlung über die Schachfiguren neigte sich bereits ihrem Abschlusse zu und schon hatte er dem Pater Guardian, der einige geheimnißvolle Andeutungen von ihm erhalten, versprechen müssen, sie in möglichst kurzer Frist den Conventualen zum Vortrag zu bringen. Aber die Erzählung, die Erzählung! Es war beschämend einzugestehen, die dreihundertjährige Geschichte war noch immer nicht über das vierte Kapitel hinausgediehen. Ja, wenn man es genau nahm, so war

eigentlich dieses vierte Kapitel noch gar nicht geschrieben, indem das dritte mit den vorbereitenden, spannenden Worten schloß: „Und das kam so.“ Dann waren als Ueberschrift die Worte zu lesen: „Viertes Kapitel“, und diesen folgte auf der nächsten Zeile das Wort: „Nämlich —“ Damit hörte der Text des vierten Kapitels auf. Nämlich! Man mußte zugeben, daß dieses Wort einen sehr guten Introitus, zu deutsch Eingang bildete, und es war nicht zu leugnen, daß in diesen zwei stolzen Silben der ganze Inhalt desjenigen, was nun noch kommen sollte, enthalten war und vorgeahnt werden konnte. Doctor Anselmus sprach sich diese beiden Silben auch mit jenem schriftstellerischen Selbstbewußtsein, ohne das noch nie etwas Großes geschaffen worden ist, und mit jenem Aplomb, der ihn sehr gut kleidete, öfter laut war. „Nämlich — nämlich.“ Aber damit hatte eben bis jetzt Alles noch sein Ende gehabt, und das war verdrießlich. Daß nun das vierte Kapitel noch nicht weiter gefördert war, das wußte der Autor durch verschiedene Umstände zu rechtfertigen. An dem einen Morgen war es eine Wespe gewesen, die summend und brummend zum Fenster herein geraden Wegs auf den nervenschwachen Gelehrten zuflog, daß dieser noch in der Nachmittagsstunde am ganzen Körper vor Erregung zitterte; an einem

Abend wieder war es der Laienbruder, der drüben im Stall eine Melkkuh mit all zu vielem Geräusch von ihrem gesegneten Ueberflusse befreite; ein drittes Mal war es Dora, die mit einer für ihn beleidigend heitern Miene durch seine Zimmer schritt, und einmal auch war es die fixe Idee, die ihn plötzlich überfiel und mehrere Tage in angstvoller Spannung hielt, ob nicht das ganze Kloster in einer schönen Nacht mit Mann und Maus spurlos im Weiher versinken könne, daß die erstaunte Welt am nächsten Morgen schreiend herumstehe und doch keine Ahnung habe, daß hier in den Wellen auch der berühmte Schriftsteller Doctor Anselmus sammt dem deutschen Urschachspiel begraben liege. Dieser Gedanke beunruhigte ihn am meisten, er beunruhigte ihn so, daß er sich's mehrere Stunden kosten ließ, von der Höhe seines Fensters herab in die grünen Wogen zu spähen, die da unten den Mauerstock rauschend bespülten. Endlich, da er den Bau noch fest, die Steine noch dauerhaft genug befand, gelang es ihm, die beruhigende Ueberzeugung zu gewinnen, daß ihm die Götter doch voraussichtlich noch vergönnen würden, seine Abhandlung über die Schachfiguren zu vollenden; aber das vierte Kapitel der Erzählung, das er unglücklicherweise gerade in jenen Stunden der Aufregung und Angst hatte schreiben wollen, blieb ein Bruchstück,

ein Torso, ein Fragment, das im Kloster leider auch nicht mehr zu Ende gebracht werden sollte. Und das kam so.

Nämlich:

Es ist schon hervorgehoben worden, daß Dora kaum die Stunde erwarten konnte, da ihr die Aussicht näher gerückt war, den Garten wieder betreten zu dürfen. Durfte sie auch nicht hoffen, dort Frater Heinrich zu begegnen, so war es ihr doch schon erfreulich und sie wollte sich daran genügen lassen, nur wieder in der Laube sitzen und dort, umschattet und verborgen vom Rebenlaub, in der Einsamkeit an den Fernen denken zu können.

Der hartherzige Doctor Anselmus war jedoch lange nicht geneigt, ihren Bitten und Bestürmungen Gehör zu geben. Sein Mißtrauen war zu groß, seine Aengstlichkeit zu lebhaft. Eben, es war um die Mittagszeit, hatte Dora wieder an sein verschlossenes, eigensinniges Herz gepocht, als der Laienbruder mit den Speisen eintrat.

„Das Kloster ist heute wie ausgestorben", sagte Doctor Anselmus zu diesem.

„Wie ausgestorben", entgegnete der Gefragte.

„Die hochwürdigen Väter sind alle zur Stadt?"

„Alle zur Stadt."

„Auch der Pater Guardian?“

„Auch der hochwürdige Pater Guardian.“

„Auch der Frater Heinrich?“

Dora stand hinter ihrem Oheim und nickte über dessen Rücken dem Laienbruder lebhaft zu, nur um Gottes willen rasch ja zu sagen.

Ueber das Gesicht des Gefragten flog wegen solcher ihm unverständlichen Heimlichkeiten das gewohnte, stumpfe Lächeln und er antwortete, Dora freundlich zugrinsend:

„Auch der Frater Heinrich.“

„So, so“, entgegnete Doctor Anselmus zufriedengestellt und entließ mit gnädiger Handbewegung den einfältigen Laienbruder.

„Nun?“ sagte Dora, als sich die Thür hinter jenem geschlossen.

„In Gottes Namen“, fuhr Doctor Anselmus in einem Tone heraus, der deutlich bewies, daß es ihm doch am liebsten gewesen wäre, wenn seine Nichte nicht auf ihrem Verlangen bestanden hätte. „Geh, aber dann gleich nach dem Essen; ich habe auf diese Weise wenigstens den Vortheil, mein Mittagsschläfchen wieder einmal in gewohnter Ruhe halten zu können.“

Dora ließ sich das nicht zweimal sagen; ihr Oheim hatte kaum den Löffel weggelegt und durch wiederholtes Dehnen und Strecken seiner schlanken Glieder

angezeigt, daß er willens sei, dem Schlummergotte unverzüglich das gewohnte Opfer zu bringen, als sie aufsprang und flüchtigen Fußes hinab in den Garten zur Laube eilte. Dort saß sie lange, den Kopf in die Hand gestützt und ihr junges Herz mit den schönsten Träumen und Vorstellungen beschäftigend. Wieder dachte sie Alles und Jedes durch, was Frater Heinrich mit ihr gesprochen und ihr erzählt hatte; sie litt mit ihm noch einmal Alles, was er unschuldig gelitten und getragen, und indem ein glückliches Lächeln über ihr Antlitz glitt, sagte sie sich, daß sie eigentlich gern bereit wäre, den Frater Heinrich das Geschehene vergessen zu machen und ihn mit sich selbst und der Welt wieder zu versöhnen. Ja, sie meinte in ihrer übermüthigen Weise, daß sie, ohne sich zu schmeicheln, wohl am allerersten dazu geeignet und hinsichtlich ihrer nicht ganz unbedeutenden körperlichen, sowie der doch auch nicht geradehin zu verachtenden geistigen Vorzüge dazu befähigt sei, als sie sich plötzlich in ihrem kühnen Ideenflug unterbrach und sich selbst wieder eine Närrin schalt. Was ging sie Frater Heinrich an? War er nicht im Kloster? Wollte er nicht in wenigen Monaten sich der alleinseligmachenden Kirche verloben? Was hatte sie sich dann noch um seine Seligkeit zu kümmern? Ja, wenn man es genau nahm, hatte sie nicht einmal

ein Recht zu solchen Träumereien und Vorstellungen, und je eher sie denselben ein Ende machte, desto eher that sie, was Recht und Pflicht war. Aber ein freundliches Gedenken au den jungen Mönch durfte sie doch aus dem Kloster Fünfzehnheiligen mit hinwegnehmen? Oder wäre auch das eine Sünde? Der Ernst der vorhin ihre Stirn umwölkt hatte, verschwand wieder und sie griff nach einem der neben ihr in der Ecke aufgehäuften, zum Anbinden junger Pflanzen und Schößlinge bestimmten Holzstäbe. Mit diesem begann sie, den Oberkörper herabgeneigt, in den Sand vor sich zu zeichnen. Es waren lateinische Lettern, die sie langsam und mit sorgfältiger Hand in den Boden grub, bald hier wieder auswischend, bald dort nachhelfend, und wenn man die Lettern, nachdem sie geendet und zufrieden ihre Arbeit betrachtete, zusammenfügte, so war nicht unschwer zu errathen, was sie sollten. Auf dem Boden stand

HEINRICH.

In diesem Augenblicke rauschte es hinter ihr im Laube, sie drehte sich erschrocken um und sah vor sich den jungen Novizen Frater Heinrich, den sie weit entfernt geglaubt und mit dessen Namen sie den Boden der Laube geschmückt hatte.

Ein jäher Schrei entfuhr ihren Lippen und ihr

nächster Gedanke war, die verrätherischen Lettern mit dem Fuße zu zerstören und zu entfliehen. Sie wollte aufspringen, aber schon hatte Frater Heinrich sie mit einem Arme umfaßt und rief, indem er sie nach rückwärts zog und, sich neben ihr niederlassend, ihr in Scham erglühendes Haupt, das sie umsonst mit beiden Händen zu verhüllen suchte, aufzurichten sich bemühte:

„Bleiben Sie, bleiben Sie, Sie sind nicht, was Sie scheinen."

„Um des Himmels willen, lassen Sie mich", stöhnte Dora, indem sie sich fruchtlos aus der Umarmung loszureißen strebte.

„Nicht, bevor Sie sagen, wer Sie sind", preßte der Novize hervor und sein heißer Athem schlug in Dora's mit purpurnem Roth übergossenes Antlitz.

„Schonen Sie mich", flehte diese, ihr Gesicht abwendend und mit ihren schwachen Händen des Fraters sie umklammernden Arm auf die Seite zu drücken bemüht.

„O", fuhr der Novize hastig fort, „ich habe längst Ihr Geheimniß geahnt und ich halte Sie, bis Sie mir gestanden haben."

„Sie täuschen sich", hauchte Dora, der die Sinne zu vergehen drohten.

„Ich täusche mich?" rief Frater Heinrich erregt.

„Und ich höre doch Ihre Stimme, die Stimme eines flehenden Weibes, ich halte Sie umschlungen, den schönsten jugendlichen Leib.“

„Um Gottes willen“, flehte Dora.

„Und hier? Lese ich nicht hier meinen Namen? Meinen Namen, von Ihnen geschrieben? Nein, ich täusche mich nicht, ich —“

Er preßte ungestüm Dora an sich und bedeckte mit glühenden Küssen deren erbleichende Lippen.

Erst als er gar keinen Widerstand spürte, erst als er fühlte, daß er eine nahezu Ohnmächtige umschlungen hielt, kam er aus dem jähen Rausche, der ihn erfaßt hatte, zur Besinnung und ließ das zitternde Mädchen aus seinen Armen.

Schweigend, in sich zusammengeknickt, starr vor sich hinsehend, saß Dora da.

„Verzeihung“, flehte der Novize nun, „Verzeihung“, und faßte ihre Hand, die schlaff herunterhing und jetzt ohne Widerstreben, wie unbewußt in der seinigen ruhte.

„Verzeihen Sie mir“, wiederholte der Novize mit weicher, flehender Stimme. Ein Strom von Thränen, der die angstbestürmte, schmerzgepreßte Brust Dora's erleichterte, war die Antwort.

Mit allen möglichen schmeichelnden, versöhnenden

Worten suchte ihr Frater Heinrich Muth einzusprechen, aber so sehr er bat, kein Laut, kein Wort kam über die Lippen des Mädchens, und wohl oder übel mußte er sich gedulden, bis der Weinkrampf, der ihren Körper durchschütterte, sich in ein stilles, ihm in die Seele schneidendes Schluchzen auflöste.

„Habe ich etwas Unrechtes gethan?“ sagte nun der Novize. „Habe ich Sie beleidigt? Habe ich Sie verletzt? Auf den Knieen will ich dann vor Ihnen liegen, bis ich ein verzeihendes Wort von Ihnen erlangt habe. Hören Sie mich wenigstens an! Wie ich Ihnen schon sagte, ahnte ich längst das Geheimniß, in das Sie sich gehüllt haben. Wie ich darauf kam, das zu sagen bin ich nicht im Stande. Ich hatte von Ihnen, von Ihrem ganzen Sein, von Ihrem ganzen Wesen einen Eindruck empfangen, den ich mir nicht zu deuten vermochte und den ich doch täglich stärker auf mich wirken sah. Ihr Bild verfolgte mich Tag und Nacht; ich hörte immer und immer, auch wenn Sie mir fern waren, Ihre liebe Stimme, die so tief mir zum Herzen gedrungen war, und bei Nacht stand Ihr Bild im Traume vor meiner ruhelosen Seele. Sie übten einen Zauber auf mich aus, dem ich mich nicht zu entziehen vermochte und dessen himmlische Gewalt ich doch jetzt erst am meisten empfinden muß, da der Schleier, der

Sie umgab, gefallen ist und ich Sie in Ihrer wirklichen Gestalt, in Ihrer ganzen Schönheit zu ahnen vermag. Kann das Zufall gewesen sein, daß ich gerade zu Ihnen das Vertrauen gefaßt habe, das mich Ihnen mein ganzes Leben erzählen und Sie einen Blick in die Tiefe meines Herzens thun ließ? Es war eine noch unverstandene Macht, die mich zu Ihnen trieb, und wahrhaftig, ich will meine Offenheit nicht bereuen, wenn ich durch dieselbe das zu erlangen hoffen darf, daß Sie mich gerecht beurtheilen. Darum sprechen Sie nur ein einziges Wort der Verzeihung, sagen Sie, daß Sie mir nicht zürnen."

Der Novize drückte lebhaft Dora's Hand, diese aber schwieg noch immer, den Blick zu Boden gesenkt, und nur das Wogen ihrer Brust verrieth die Aufregung, der sie anheim gegeben war.

„Ich weiß nicht, wie ich Sie nennen soll", fuhr Frater Heinrich wieder fort, „ich weiß nicht, welchen Namen ich Ihnen geben soll, ich ahne nur, daß der Name, den Ihr Oheim meist in seinem Fieber nannte, der Ihrige sein könne, aber ich möchte Sie gern mit allen Namen nennen, welche die Zärtlichkeit erfunden und von jeher gesprochen hat. Ich möchte Ihnen sagen, daß der Gedanke, Ihnen nahe zu sein, Ihre Hand fassen zu können, in Ihre Augen sehen zu

dürfen, das trübe Meer, das ich bisher endlos vor mir ausgebreitet sah, hat verschwinden machen, und daß ich nun in eine neue Zukunft blicke, daß ich nun eine neue Welt vor mir sehe, blumen- und blütenreich und nur zum Beglücken bestimmt."

Dora zuckte leicht mit der Hand, wie wenn sie ihm diese entziehen wolle.

„Sie sind", fuhr der Novize dringender fort, „mir der Stern, der mir einen neuen Tag verheißt und heraufführt; oder wollen Sie nur der Engel sein, der in irdischen Kleidern die Erde durchwandert und dann, nachdem er, rings segnend und glückspendend, seinen göttlichen Ursprung verrathen, die falsche Hülle abstreift und im weißen Gewande, mit goldenen Flügeln sich zum Himmel schwingt, nur Trauer und Sehnsucht bei den armen Verwaisten zurücklassend? Nein, das können Sie nicht wollen, nein, das kann Ihre Absicht nicht sein, und darum sagen Sie mir, daß Sie mir nicht zürnen, daß Sie mir verzeihen, daß — daß Sie mich lieb haben."

Mit diesen Worte faßte er Dora sanft unter dem Kinn und hob ihr Haupt in die Höhe, daß sie die großen, dunklen Augen aufschlagen und den ungestümen Freier anschauen mußte. Und wie denn ein so voller inniger Strahl aus ihrem Auge auf ihn fiel und wie

ein so leichtes glückliches Lächeln um ihre Lippen spielte, da umarmte sie der Novize aufs neue im Uebermaße seines Glücks und sprach, indem er sie küßte und ihr schönes Haupt an seine Brust zog:

„Ja, Du bist mein und nichts soll uns mehr trennen."

Dora fühlte in süßem Schauer all das Glück und all die Seligkeit einer jungen erwiderten Liebe triumphirend in ihr kleines Herz einziehen, als ihr schönes Haupt an der Brust des jungen Novizen lag, und gewiß war es nur die rauhe Wolle der für solche Vorkommnisse nicht berechneten Mönchskutte, die plötzlich fast unsanft ihre erglühende Wange geritzt haben mochte und sie das verschämte Antlitz wieder in die Höhe heben ließ.

Sie mochte darin eine Warnung des Himmels sehen, denn sie sagte, indem sie ihre treuen Augen zu ihm aufschlug: „Ich that gewiß ein großes Unrecht, daß ich mich so von Ihnen überraschen ließ; weiß ich's doch, daß Sie mir nicht gehören dürfen, weil Sie —"

„Weil ich die Kapuze trage?" fiel der Frater Heinrich ein. „Trauen Sie mir nicht den Muth, trauen Sie mir nicht die Kraft zu, die Fesseln zu brechen, die mich schon allzu lange umstrickt hielten? Muß ich Sie nicht vielmehr segnen, daß Sie mir mit einem Schlage die gräßliche Wahrheit enthüllt haben, wie unsaglich

unglücklich ich hier an diesem freudelosen Ort der Entsagung geworden wäre? Und muß ich Ihnen nicht danken, daß Sie mir den Weg zeigen, auf dem ich alles verlorene Glück wiederzufinden vermag? Freilich nur mit Ihnen, nur durch Sie. Aber Du liebst mich, Du hast es mir gestanden, ich durfte es erfahren ohne mein Zuthun, ohne mein Drängen — welche Pflicht kennen wir noch, als die, die Liebe allmächtig und segensreich zu machen, in der sich unsere Herzen gefunden haben?"

Wieder faßte der Novize die Hände des Mädchens und führte sie an seine Lippen.

„Sie werden aber", entgegnete Dora schüchtern, „schlimm von mir denken. Sie werden mich, wenn auch jetzt nicht im Taumel des Augenblicks, doch später für leichtfertig halten, wenn Sie ruhiger und besonnener an die seltsamen Umstände zurückdenken, unter denen Sie mich gefunden und kennen gelernt haben."

„Wie mögen Sie also sprechen!" rief der Novize. „Oder glauben Sie wirklich, daß meine Liebe treuer und dauernder gewesen sei, wenn ich Sie im Tanzsaal oder in einer Kaffeevisite oder auf der Promenade hätte kennen lernen, all den tausend Mädchen gleich, die unter der Obhut zärtlicher Tanten und unter der Aufsicht eifersüchtiger Vettern dort paradiren? Und stehe ich

nicht, was die Absonderlichkeit unserer Begegnung anlangt, in demselben Verhältnisse zu Ihnen wie Sie zu mir? Bin ich", fügte der Novize lächelnd bei, „nicht auch verkleidet wie Sie, und trage ich nicht auch ein Gewand, das jedem Andern mehr ziemen mag als mir?"

„Sie werden", fuhr Dora fort, „es unbegreiflich finden, wie ich in dieser Maske hierher kommen konnte."

„Werde ich?" unterbrach sie Frater Heinrich in munterem Tone. „Dann thun Sie am besten, mir zu erzählen, wie das Alles kam. Glauben Sie mir, ich bin sehr neugierig darauf. Ersparen Sie mir nicht die geringste Einzelheit Ihres reizenden Abenteuers und denken Sie immer daran, wie sehr ich an Allem Interesse nehmen muß, nachdem dadurch für mich eine so unerwartete und bedeutsame Wendung in meinem Geschicke herbeigeführt worden."

Dora erzählte erst stockend und befangen, bis sie mehr und mehr in Fluß gerieth und endlich so ausführlich schilderte, daß dem Novizen wirklich nicht die geringste Einzelheit erspart blieb.

„Das ist ja allerliebst", rief Frater Heinrich, die Geliebte an sich ziehend, nachdem sie geendet. „Und nun stellen Sie sich vor, wie köstlich es ist, an Ihren griesgrämigen Oheim zu denken, der oben in seiner Zelle den Schlaf des Gerechten schläft und keine

Ahnung davon hat, daß seine Nichte unterdeß in der Laube —"

„Woran erinnern Sie mich!" rief Dora aufspringend. „Wenn mein Oheim erwacht wäre!"

„Nur einen Augenblick noch, Dora", flehte der Novize, fest ihre Hände haltend.

„Nein, nein!"

„Eine Minute!"

„Es sei", gab Dora nach, „doch nur damit ich erfahre, wie es kam, daß Sie nicht mit dem Pater Guardian zur Stadt gefahren sind."

„Das ist sehr einfach", lachte der Gefragte. „Nachdem ich einmal eine Ahnung, ja fast die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß der ehrenwerthe Doctor Anselmus von keinem Neffen begleitet sei, sondern uns im besten Falle eine Nichte in das Kloster eingeschmuggelt habe, fand ich es auch erklärlich, warum er mich aus seiner Nähe entfernt halten wollte. Sie haben ihm vermuthlich von meinem frühern Leben erzählt?"

Dora nickte bejahend.

„Sehen Sie! Nur dadurch ist er mißtrauisch geworden, und aus diesem Grunde suchte er jede Begegnung zwischen uns zu vermeiden."

Dora lächelte über den Scharfsinn des jungen Mönchs.

„Darum, schloß ich weiter, hielt er auch, was sonst unbegreiflich gewesen wäre, Sie mit solchem Starrsinn von dem Garten zurück, und eben darum, vermuthete ich endlich, werde er Ihnen den Spaziergang hierher nicht eher wieder gestatten, als bis er die Ueberzeugung gewonnen, daß meine Anwesenheit nicht zu fürchten sei. Nachdem ich mir dies Alles in der erwähnten Weise zurechtgelegt, blieb mir, wenn ich der Schlauheit Ihres Oheims die Spitze abbrechen wollte, nichts übrig, als eine günstige Gelegenheit abzuwarten, und die brachte der heutige Tag. Nachdem ich, um meine Täuschung wirksam zu machen, viel und voll freudiger Erwartung von der bevorstehenden Feier gesprochen hatte, sah ich mich gestern plötzlich kurz vor der Abreise von einem heftigen Unwohlsein überfallen, sodaß mich der Pater Guardian, so lebhaft ich mich auch dagegen sträubte, das hohe Kirchenfest zu versäumen, zum Zuhausebleiben verurtheilte. Ich hoffte, daß dieser Umstand Ihrem Oheim verborgen bleiben werde, und sah mich darin nicht getäuscht."

„Durch einen glücklichen Zwischenfall, den ich unbewußt herbeigeführt habe", lachte Dora.

„Selbstverständlich verließ ich meine Zelle nicht", fuhr der Novize fort, „wich aber heute auch nicht vom Fenster, jeden Augenblick Ihr Kommen erwartend Endlich — nun, das Uebrige wissen Sie."

„Ja", sagte Dora, „ich weiß Alles, und doch ist mir Alles wie ein Traum —"

„Dem", fiel der Novize schmeichelnd ein, „die schönste Wirklichkeit folgen muß. Glaubst Du nicht daran?"

Dora sah den Geliebten mit einem Blicke an, der ihn wohl überzeugen mochte, wie sehr sie wünschte, seinen frommen Glauben theilen zu können.

„Ich fliehe", sagte der Mönch, „sobald ich kann; noch weiß ich nicht wie, aber ich werde können. Und Dein Oheim? Sollte er uns etwas in den Weg legen?"

„Gewiß", sagte Dora traurig.

„Sein Widerstand wird zu brechen sein!" rief Frater Heinrich. „Und nun Geliebte, Schatz, Theuere, wann sehen wir uns wieder?"

„Ich weiß nicht", flüsterte Dora.

„Ich will morgen hier im Garten sein", sagte der Novize, „ich erwarte Dich. O komm, o komm, und wenn Du nicht kommst, so werde ich Dich übermorgen erwarten und am nächsten Tage und so fort und fort, bis Du gekommen bist und bis wir uns wieder gesprochen haben. Nicht wahr?"

„Ja", sagte Dora weich und reichte dem Novizen die Hand.

„Und nun —" sagte dieser lächelnd.

„Nun?" fragte diese.

„Zum Abschied?"

„Zum Abschied?" wiederholte Dora erröthend.

„Werde ich diese schönen Lippen nicht barmherzig finden?"

„Nein, nein!" lachte Dora zurückweichend und indem sie in ihrer ganzen schalkhaften Laune die beiden Hände wie abwehrend ausstreckte, „nein, nein, ehrwürdiger Bruder! Nicht, solange Sie noch die garstige Wollkutte tragen, die mich immer daran mahnt, daß ich eine Todsünde begehe und der heiligen Kirche ein Opfer abjagen will."

„Dora!" flehte der Novize.

„Nein, nein!" spottete das Mädchen.

„Auch nicht, damit ich, wenn Du fort bist, um so fester an mein Glück, an Deine Liebe, an unsere Zukunft glaube?"

Da beugte sie sich zum Geliebten, drückte ihm einen Kuß auf die Lippen und war, ehe sich jener recht besonnen, wie ein scheues Reh aus der Laube entflohen.

Der Mönch schaute ihr nach, wie sie durch den Garten und, ohne sich umzusehen, über die Brücke in das Kloster eilte.

Dann trat er an den Steintisch zurück und setzte sich auf die Bank, den Kopf nachdenklich in die Hand gestützt.

Er blickte zu Boden; sein Name war längst nicht mehr zu erkennen, längst zerstört und zertreten. Nach einer langen Weile aber stand er auf und murmelte, unbeugsame Entschlossenheit im Blick:

„Es muß gehen und wenn die heilige Kirche alle ihre Mchäte gegen mich loslassen würde."

Dann nahm er langsam seinen Weg in das Kloster.

Viertes Kapitel.

Dora hatte ihren Oheim glücklich noch schlafend gefunden; so gewann sie Zeit, einigermaßen ihrer Bewegung Herr zu werden und das glühende Roth, das noch auf ihren Wangen lag, sich abblassen zu lassen. Zur Ruhe kam sie freilich noch lange nicht, denn in ihr jubilirte und frohlockte es, daß sie die ganze Welt hätte umarmen und einem Jeden sagen mögen, wie glücklich sie sei. Die Freude, das Glück, das sie erfüllte, hatte sie ordentlich verschönt, und wie viel reizender war ihre jugendliche, elastische Gestalt, ihr feingeschnittenes, von den dunkelbraunen Locken umrahmtes Antlitz mit der schönen, nicht zu hohen Stirn, unter der nun die großen Augen so lebhaft glänzten. Wie viel reizender war sie in der unter dem Zauber

der ersten Liebe sich eben entfaltenden Jugendschönheit, als jene welsche Sidonie, deren stolze, vollaufgeblühte Pracht des Doctor Anselmus Herz so gefangen! Und trotzdem war Dora mit sich sehr unzufrieden. Wie sie, die Ereignisse der letzten halben Stunde sich zurückrufend, hastig in ihrem Zimmer auf und ab schritt, führte sie ihr Gang auch am Spiegel vorbei, der über ihrem Bette hing und in den ihr Blick durch einen unglücklichen Zufall fiel. Denn so sehr sie sich bisher in ihrer Verkleidung gefallen und so allerliebst sie sich in ihren falschen Gewändern gefunden hatte, jetzt sagte sie sich, daß sie abscheulich, unerträglich aussehe. Sie fand den weiten Rock, in den sie ihre Gestalt gesteckt hatte, geschmacklos wie einen Sack; sie sagte sich, daß die Art und Weise, in der sie ihre Locken zurecht gekämmt habe, eine unverantwortliche und für ihre Erscheinung nichts weniger als vortheilhafte sei, mit einem Worte, sie fand, es sei höchste Zeit, wieder in die Frauenkleider zurückzukehren, doch dürfe sie hoffen, Frater Heinrich durch ihre Erscheinung so freudig zu erschrecken, daß er sagen werde, der Engel habe nun allerdings sein schönstes Gewand angelegt, aber glücklicherweise nur, um jetzt erst recht auf der Erde und bei ihm zu bleiben.

Sie lachte über ihren Gedanken hell auf und hatte

das Unglück, dadurch dem Schlafe ihres Oheims ein definitives Ende zu machen.

„Du scheinst wieder sehr lustig!" brummte jener aus seinem Zimmer herüber, indeß er sich lang und langsam vom Lager hob.

„Serrr", antwortete Dora in ihrer parodirenden Weise und eilte dann zu Doctor Anselmus, in dessen Zelle sie herumtanzte und in die Hände klatschend ausrief: „O Onkelchen, das Leben ist doch schön!"

„Es freut mich, wenn Du das findest", entgegnete Doctor Anselmus trocken und strich sich dabei die langen Haare über den Scheitel. „Wenn Du aber das nächste-Mal wieder so närrisch aus dem Garten zurückkommst, dürfte es doch besser sein, für die Zukunft diese Ausflüge ein- für allemal zu unterlassen."

„Nein, nein!" rief Dora, ihren Oheim stürmisch umarmend, „ich that ja nur so närrisch, Dir meine Dankbarkeit zu beweisen."

„Bitte, bitte", sagte Doctor Anselmus abwehrend; „Dankbarkeit ist eine schöne Pflicht, aber Verstand haben —"

„Ist noch schöner", lachte Dora. „Ich weiß schon, ich weiß schon. Darum will ich jetzt auch — ja, mein Gott, was soll ich jetzt anfangen, was soll ich thun, um wieder zu Verstand zu kommen?"

Bei diesen Worten drehte sie sich wie ein Kreisel auf ihren Fußspitzen herum, daß ihrem Oheim Hören und Sehen verging.

„Ich dächte", sagte dieser und bückte sich, unter dem Bette seine Pantoffeln hervorzuholen, „das Beste wäre, Du machtest Dich an die Arbeit, damit Du die Abschrift endlich fertig bekommst und wir bald das Kloster verlassen können."

„Wo mich doch keine Seele kennt?" lachte Dora, indem sie einen Augenblick ihre Balletübung unterbrach. Ein ernster Blick ihres Oheims mahnte sie noch zur rechten Zeit, das Zimmer zu verlassen, aber noch, da sie die Thür hinter sich geschlossen hatte, konnte man sie, nach irgend einer lustigen Melodie, den bekannten Reim aus dem alten Volksmärchen singen hören:

„Das ist gut, daß Niemand weiß,
Daß ich Rumpelstielchen heiß'."

Wer weiß, wie oft es ihr noch Spaß gemacht hätte, diese ebenso sinnigen als den Umständen angemessenen Worte zu wiederholen, wenn ihr Oheim sich nicht nachdrücklichst Ruhe ausgebeten hätte. Und schließlich war sie es doch selbst, die gleichfalls ihren Sinn bedeutendern Dingen zuzuwenden hatte. Denn was sollte aus allem dem werden?

Daß es dem Frater Heinrich gelingen werde, seine

Kapuze abzustreifen und sich aus der Todtenstille des weltvergessenen Klosters hinaus in das frische, freie Leben zu retten, daran zweifelte sie keinen Augenblick. Sie stellte sich nur vor, wie sie selbst unter solchen Umständen handeln würde. Es kam nur darauf an, zu wollen. Und wollte Frater Heinrich? Eine Sekunde lang floß ihr das Blut heiß zum Herzen und sie gedachte der Schauspielerin, sie gedachte Marion's, die der Novize zur Zeit seiner Erzählung offenbar noch nicht ganz vergessen hatte. Ihre Besorgniß dauerte jedoch nur einen Augenblick, dann schalt sie sich, daß ihr Vertrauen zu dem Geliebten so schnell wankend geworden war, sie schöpfte ihren Glauben aus dem reichen Born ihrer eigenen Liebe und rechnete es vielmehr dem Novizen zur Ehre, daß er kein böses Wort über Marion gesprochen und ihrer noch immer nur mit zärtlicher Verehrung gedacht hatte. Daraus war am ersten zu erkennen, daß er wirklich und wahrhaftig geliebt hatte, daß er einer wirklichen und wahrhaften Liebe fähig war, und sollte sie, Dora, dem jungen Manne durchaus einen Vorwurf machen, daß er vor ihr schon geliebt hatte und glücklich gewesen war? Aber Doctor Anselmus! Von diesem war der schlimmste Widerstand zu erwarten, und so waren es denn gar traurige Betrachtungen, denen sich Dora in den nächsten

Tagen hingab, um so trauriger, als sie auch nicht ein einziges Mal durch den Anblick oder durch den Besuch des Frater Heinrich unterbrochen wurden. Am vierten Tage endlich geschah es, daß ihr Oheim zum ersten Male wieder zur Kegelbahn ging, nicht ohne vorsichtig die Thür zu sperren, die sein Täubchen verwahrt hielt, und nun lehnte Dora im Fenster, nur wenig aufmerksam auf die weiche Abendluft, die ihr durch die Locken strich, wenig aufmerksam auf die Grille, die drüben im Hofe zirpte, und nur ganz von dem Bilde des Geliebten und von dem Gedanken an den Ersehnten erfüllt. Da — die Nacht war schon ziemlich hereingebrochen und der Hof lag im Dunkel — näherte sich eine Gestalt ihrem Fenster. Es war Heinrich.

Das Herz Dora's jubelte hoch auf und sie konnte sich im ersten Sturm ihrer Freude nicht enthalten, mit gepreßter Stimme hinunterzurufen:

„Endlich!"

„Ja, endlich!" war die Antwort, ebenso vorsichtig geflüstert.

„Sie sind allein?"

„Ganz allein."

„Treten Sie einen Augenblick vom Fenster zurück!"

Obwohl Dora nicht wußte, was sie damit sollte, that sie doch, wie ihr geheißen war. Da flog ein

Stein an ihrem Haupte vorbei und fiel dumpf auf den Boden des Zimmers. Sie bückte sich rasch und fand einen Brief, der daran befestigt war.

Als sie wieder an das Fenster trat, war der Novize schon in eilfertiger Flucht über den Hof begriffen und gleich darauf im Dunkel der Nacht verschwunden.

Mit zitternden Händen machte sie Licht und las:

„Meine theure, geliebte Dora!

Dein Oheim scheint unsere Liebe und unsere Geduld auf eine qualvolle Probe stellen zu wollen. Schon den vierten Tag erwartete ich Dich heute im Garten mit einer Sehnsucht, die verzehrend ist, und erwartete Dich umsonst. Ich zweifle nicht daran, daß es der unbeugsame Eigensinn Deines Oheims ist, der Dir das Kommen unmöglich macht. Meine Gedanken müßten Dich sonst heranziehen und Dich zwingen, zu kommen, selbst wenn Du nicht wolltest. Da nun dem launenhaften Treiben Deines Oheims kein Ende abzusehen ist, so ist mir ein anderer Ausweg beigefallen, den ich Dir in Vorschlag bringen will. Die Klosterkirche pflegt in den Nachmittagsstunden ganz leer zu sein; höchstens sind es ein paar Weiber aus dem benachbarten Dorfe, die ihr Schläfchen in den Betstühlen mit größerer Bequemlichkeit machen als zu Hause. Willst Du nicht gegen vier Uhr auf das Chor kommen, wo die Mönche

den Gottesdiensten beizuwohnen pflegen? Eine Entdeckung ist an diesem Orte und zu dieser Zeit undenkbar, Dein Oheim kann gegen solchen Gang unmöglich etwas einzuwenden haben, und mag die Liebe einen schönern Zufluchtsort wählen als das Haus Gottes? Ich werde es morgen veranlassen, daß der Laienbruder, der Euch gewöhnlich bedient, Deinem Oheim im Laufe des Vormittags unter irgend einem gleichgültigen Vorwand einen Strauß aus dem Garten bringt. Gegen Mittag gehe ich durch den Hof. Steht der Strauß an Deinem Fenster, so ist mir das ein Zeichen, daß Du kommst, und ich beschwöre Dich darum.

Ich muß schließen, da ich, die Anwesenheit Deines Oheims auf der Kegelbahn bemerkend, nur rasch auf meine Zelle geeilt bin, Dir diese Zeilen zu schreiben. Ich muß schließen und hätte Dir so viel, so viel zu sagen, doch morgen möge Dein Anblick mich tausendmal für alles das entschädigen, was ich in diesen Tagen entbehrt habe. Wie ersehne ich Dich! Wie schlägt Dir mein Herz entgegen! Mit tausend Grüßen und Küssen ewig Dein

Heinrich."

Die erste Empfindung, die über Dora beim Lesen des Briefes gekommen war, war nur die der reinsten, vollsten Freude, daß der Geliebte an sie gedacht, an sie

geschrieben, ihr ein Lebenszeichen gegeben habe. So trüb und unheilverheißend ihr vorher Manches erschienen war, so lachend und heiter sah sie nun schon wieder in die Zukunft und so sehr übertrug sie die himmlische Helle des Glücks, das sie durchstrahlte, auf die Gegenstände, die sie umgaben, auf die Tage, denen sie entgegenging, auf Alles.

Eine Frage war, ob sie das Rendezvous in der Klosterkirche annehmen sollte. Sie lachte bei diesem Gedanken hellauf in die Nacht hinaus und warf ihr schönes Trotzköpfchen lebhaft in den Nacken zurück. Warum verbot ihr der eigensinnige Oheim auch, in den Garten zu gehen! Daß sie Frater Heinrich sehen und sprechen wollte, war doch selbstverständlich, lag doch auf der Hand. Wenn es nicht anders ging, mußte es in der Kirche geschehen. Die Heiligkeit des Ortes machte ihr weiter keinen Scrupel. „Was ist denn Sündhaftes daran?“ fragte sie. „Wie viele tausend Mädchen haben schon vor mir in der Kirche zu Gott gebetet, daß er ihre Liebe zu einem glücklichen Ende führen, das heißt, ihnen den Mann schenken möge, den sie ausgewählt. Ei ja“, lachte sie, „darum will ich morgen auch beten und meinen Schatz gleich mitbringen, den mir unser Herrgott gewiß gönnen kann, da er schon so viele streitbare Priester in seiner Kirche hat. Also bis morgen!“

Mit diesem Gedanken schlief sie, das Herz voll Seligkeit, ein.

Doctor Anselmus war nicht wenig durch die Bitte überrascht, die ihm seine Nichte am nächsten Tage vortrug. Er wollte Einwendungen machen, aber Dora hatte zur Mittagszeit den Strauß, der im Laufe der Morgenstunden richtig eingetroffen war, an das Fenster gestellt und sogar vom Hintergrunde ihres Zimmers aus den Novizen im Hofe vorübergehen sehen; sie mußte ihr Verlangen also um jeden Preis durchzusetzen suchen. Und im Grunde war es doch natürlich, daß Dora einmal die Kirche zu sehen wünschte, die sie während der ganzen Zeit ihres Aufenthalts im Kloster noch mit keinem Fuße betreten hatte.

„Ich muß mich", sagte sie zu Doctor Anselmus mit der unschuldigsten Miene, „ordentlich davor fürchten, daß mich der hochwürdige Pater Guardian einmal fragt, ob ich schon in der Kirche gewesen. Glaubst Du nicht, daß er eine verneinende Antwort mindestens sehr verwundert aufnehmen würde?"

„Gewiß; ich finde nur die Zeit so eigenthümlich gewählt; warum willst Du nicht des Morgens zum Gottesdienste gehen?"

„Onkelchen", sagte Dora vorwurfsvoll, „des Morgens wenn alle Mönche in der Kirche sind, deren Blicken ich

mich ja auf Deinen eigenen Wunsch um jeden Preis entziehen soll?"

„Du hast Recht", antwortete Doctor Anselmus. „Geh, aber bleibe nicht zu lange aus, damit ich mich nicht ängstige."

Es war noch vor der bestimmten Zeit, als Dora durch das Portal in die Kirche trat. Sie wollte mit Absicht früher als Frater Heinrich am bestimmten Orte sein; es hatte dann mehr den Anschein, als wenn er sie zu sehen komme, denn umgekehrt. Sie hatte noch Muße, sich in der Kirche umzusehen; sie that es, obwohl sie ihre innere Unruhe kaum zu bewältigen vermochte, und schritt langsam durch das Mittelschiff, bald stehen bleibend, bald wieder einige Schritte rückwärts gehend, Alles mit der größten Genauigkeit musternd, wie wenn sie auch die kleinste Einzelheit auf das sorgfältigste ihrem Gedächtniß einzuprägen gedenke.

Die Kirche war mit höchster Sparsamkeit gebaut und ihr Zierrath fast übertrieben einfach. Zwischen den hohen Fenstern der Seitenschiffe waren Oelgemälde aus der heiligen Legende angebracht, wie sie von Gläubigen gestiftet und von Hunderten von Künstlern der Hauptstadt fabrikmäßig auf Bestellung ausgeführt werden.

Auf den kleinen Altartischen davor prangten künstliche Rosen, zu Sträußen oder Kränzen zusammenge-

bunden, in der Stadt gekauft und hier als frommes Opfer niedergelegt, als Beweis der Dankbarkeit für einen erhörten Wunsch oder als gut gemeinter Bestechungsversuch für eine noch immer nicht gewährte Bitte.

Selbstverständlich fehlte das Bild des heiligen Franciscus nicht und die zahllosen großen und kleinen Wachskerzen aller Farben verriethen, welches Vertrauen der Heilige in der Gemeinde genoß.

Dem Hochaltar gegenüber, gleich oberhalb des Portals, befand sich die Orgel, und zwar war der Raum, den diese überdachte, von dem eigentlichen Innern der Klosterkirche durch ein eisernes Gitter geschieden, so daß man sich also gewissermaßen nur in einem Vorhofe befand, der in den außergottesdienstlichen Stunden des Tags den nur im Vorübergehen die Kirche Besuchenden zur Benutzung zugestanden war. Eine Menge von Votivtäfelchen waren an dieses Gitter gebunden; da stand denn mit schlechter Tinte geschrieben: „Maria hat geholfen, Maria hilft, Maria wird weiter helfen." Oder kurz und bündig: „Maria hat geholfen", oder: „Jesus und Maria haben geholfen." Hier richtete eine bedrängte Wittwe an edle Christen die Bitte, für ihr armes blind gewordenes Knäblein an die heilige Maria eine fromme Fürbitte zu stellen, dort bat eine Tochter um den gleichen Christendienst, damit ihre

sieche Mutter endlich gesunde. Auf einem mit weißem Papier überzogenen Pappendeckel stand, kaum zu entziffern, das etwas unklare

Gebet
auf den heiligen Charfreitag,
da Jesus im Grabe liegt und schreit:

Ach weh, ach weh, ach weh,
Wie thun meine heiligen fünf Wunden so weh!
Wenn ich doch einen Menschen hätt',
Der mir dieses Gebetlein dreimal des Tages beten thät',
Den wollt' ich belohnen
Mit drei himmlischen Kronen.
Vaterseele, Mutterseele, meine Seele,
Wer dieses Gebetlein kann und Niemand lehrt,
Wird vor Gottes Gericht nicht erhört.

Nur wenige der angeführten Danksagungen an die Mutter Gottes waren auf Pappendeckeln angebracht, die man mit rothem Papier überzogen und mit großen goldenen Lettern bedruckt hatte, zwei oder drei waren mit bunter Seide auf groben Stramin gestickt, die meisten aber gleich den speciellen, an die heilige Jungfrau gerichteten Bittgesuchen mit schlechter Tinte und noch schlechterer Schreibekunst einem höchst schlichten Papierstreifen anvertraut, der mittels eines oben durchgezogenen Baumwollenfadens an die Eisenstäbe befestigt war. Wenn dann die Kirchenthür von einem Eintretenden geöffnet wurde, so strich der Luftzug darüber

hin, daß alle die weißen Blättchen aufflatterten und zur Höhe fliegen zu wollen schienen, an die sie addressirt waren. Dora lächelte über den hier vor aller Welt mit dem Himmel gepflogenen Briefverkehr. War denn dieses Eisengitter etwas Anderes als der Briefkasten im Vorzimmer eines hohen Herrn, in welchen der Bedrängte und Arme sein mit großer Mühe zusammenbuchstabirtes Bittgesuch wirft? Und wie viel Bedrängniß, wie viel Armuth, wie viele Seufzer, wie viele Thränen waren hier dem Papiere anvertraut!

Als sich Dora dem Eisengitter, das sie vom Innern der Kirche trennte, gegenüber sah, war sie einigermaßen betreten, ein Versuch aber, durch die Gitterstäbe zu langen und von innen einen Riegel zu finden, der leicht zurückgeschoben werden könnte, glückte, und nun schritt sie, nachdem die Gitterthür wieder ins Schloß gefallen war, unaufgehalten vor gegen den Hochaltar. Hinter diesem führte eine schmale Treppe hinauf in das Chor, das oben um den Rücken des Hochaltars herum links und rechts durch die beiden Seitenschiffe geführt war und auf beiden Seiten an die Orgel anstieß.

Von den hohen Fenstern fiel die Sonne in schmalen Streifen in die Kirche nnd vergoldete die Banner und Fahnen, die Bilder und Kränze und die vom

Weihrauch des Morgengottesdienstes erfüllte Luft. Millionen Sonnenstäubchen wogten auf dieser schmalen Lichtleiter, die durch das Fenster bis auf den glatten gepflasterten Boden reichte, hin und her, auf und nieder, in fortwährender Bewegung, in stetem Wechsel, und streiften die an einem Mittelpfeiler vorspringende Kanzel, während die übrigen Räume der Kirche in Dämmerung und Halbdunkel lagen.

Endlich schritt Dora die eng gewundene Treppe hinauf und das Herz klopfte ihr schneller und schneller, als die Stufen unter ihrem so leichten, elastischen Schritte durch die Stille des Gotteshauses hin ächzten und knarrten. Sie blieb einen Augenblick stehen und sah hinunter in den heiligen, friedenerfüllten Raum, aber es mußte geschehen, und mit raschen, entschlossenen Schritten eilte sie weiter hinauf, bis sie die Höhe des Chors erreicht hatte. Dieses war leer. Die Gitterwände waren zurück- und in einander geschoben, und in größter Aufregung sank sie auf den nächsten Betstuhl nieder. Sie vergrub ihr Haupt in die Hände und bot so unwillkürlich die Erscheinung einer Betenden. Sie hatte kaum einige Sekunden in dieser Stellung verharrt, als sie hörte, wie eine Thür in nächster Nähe geöffnet wurde und wie sich ihr rasche Schritte näherten. Sie wagte nicht aufzusehen, sie preßte die Stirn

fester in die beiden Hände, es ließ sich neben ihr nieder, sie wußte, daß es Frater Heinrich war.

Dieser verstand bald genug ihre Befangenheit zu zerstreuen und veranlaßte sie, nachdem er ihr flüchtig die Hand gedrückt, weiter gegen die nächste Gitterwand zu rücken, wo sie fast völlig verborgen war. Er selbst lehnte sich über die Brüstung und wußte sich gleich Dora vollkommen den Anblick eines in Andacht Versunkenen zu geben, indem er mit niedergeschlagenen Augen die gefalteten Hände vor den in heißen Liebesschwüren überströmenden Mund hielt.

Nach und nach floß das Gespräch ruhiger hin und so wich denn auch die Beklemmung und Spannung von Dora's Herzen, daß sie dann und wann aufzuschauen und den Geliebten mit glücklichem Auge anzublicken wagte. Ja, nach und nach, wie sie die Sonne so hell und freundlich durch die Kirchenfenster schimmern und an den aus dem Dunkel aufleuchtenden Bildern und Fahnen haften sah, fand sie ihre Lage gar nicht so unpoetisch. Aber gerade der Sonnenstrahl, der ihr gegenüber durch den Spitzbogen fiel, rückte immer mehr und mehr von seinem Platze unten herauf gegen die Gallerie und das Chor und erinnerte sie daran, wie rasch die Zeit dahingeflohen sei.

Als sie sich trennten, mußte Dora das Versprechen

geben, am nächsten Tage sich wieder einzufinden. Und wenn sich ihre Aengstlichkeit auch anfangs dagegen sträubte, sagte sie schließlich doch nicht gerade allzu ungern zu.

Doctor Anselmus traute seinen Ohren kaum, als ihm Dora tags darauf wiederholt das Anliegen vortrug, in die Kirche gehen zu dürfen.

„Seit wann hast Du solchen Geschmack am Kirchenbesuche gefunden?" fragte er erstaunt.

„Ich habe", antwortete Dora mild, „den Frieden der Kirchen immer geliebt."

„So?" machte Doctor Anselmus ungläubig. „Davon habe ich noch wenig bemerkt."

„Diese dämmerhafte Ruhe, diese träumerische Stille —" fuhr Dora in weichem Tone fort, bis sie ihr Oheim unterbrach.

„Kind", rief er, „ich glaube, Du treibst Deinen Spott mit mir!"

„Onkelchen, wie könnte ich das wagen! Aber darf Dich denn das wundern, wenn mich Empfindungen überkommen, denen auch Du Dich, nach Deiner Aussage, in stillen Klöstern und waldversteckten Abteien nie verschließen konntest?"

„Es ist wahr", sagte ihr Oheim und strich sich melancholisch die Haare über die Stirn.

„Soll ich", fuhr Dora ermuthigter fort, „keinen Sinn für jene gottgeweihte Luft haben, welche durch die sonnenlichten Hallen wogt und den Verweilenden mit einem Frieden erfüllt, den er vergeblich im tosenden Weltlärm zu erreichen begehrt? O, Du glaubst nicht, welches Glück ich gestern genoß! Mir war, als sei alle die Sehnsucht, die mich in den letzten Tagen der Einsamkeit hier quälte, gestillt, als sei all mein Wünschen erfüllt. Wie von Engelfittigen fühlte ich mich umweht, der Himmel selbst schien sich mir mit seinen goldenen Thoren zu öffnen und in froher Ahnung ging mir jenes süße Mysterium auf, welches —"

Dora stockte, denn der Schalk in ihr, der sie bisher Alles in höchstem, feierlichstem Pathos hatte vortragen lassen, hatte ihr auch die letzte volltönende Phrase eingegeben, bei der sie sich so wenig dachte, daß sie dieselbe nun nicht einmal zu Ende zu bringen vermochte.

Doctor Anselmus hatte ihr mit stiller Zufriedenheit und Bewunderung zugehört. Solches Gefühl hatte er seiner Nichte nimmermehr zugetraut. Eine sentimentale Rührung bemächtigte sich seiner. Dora schilderte ja, was er schon oft empfunden hatte, und jetzt, gerade jetzt mußte er durch das Stocken ihrer Rede aus seiner süßen Träumerei aufgeschreckt werden, wie einer,

der ruhig auf dem Strom hingleitet und mit seinem Schiffe plötzlich und da er's am wenigsten vermuthet, auf eine Sandbank stößt.

„Welches Mysterium?“ fragte er jetzt.

„Nun, jenes Mysterium“, antwortete seine Nichte mit preiswürdiger Zuversicht.

„Aber welches denn?“

„Ach“, rief Dora ungeduldig, „jenes! Du verstehst mich schon!“

„Ich versichere Dir, daß ich Dich gar nicht verstehe.“

„Dann kann ich es Dir auch nicht erklären“, brach Dora entschlossen ab und setzte dann in leichterem Tone bei: „So etwas läßt sich in Worten schwer ausdrücken. Und nun darf ich gehen, Onkelchen?“

„Geh“, antwortete Doctor Anselmus und begab sich kopfschüttelnd an seine Arbeit.

Auf dem Wege begegnete Dora dem Pater Guardian, der eben mit dem Pater Nikomedes aus der Kirchthür trat.

Sie blieb einen Augenblick erschrocken stehen, dann aber sah sie ein, daß sie, um keinen Verdacht zu erregen, ihren Weg fortsetzen müsse, und so ging sie denn unbefangen auf die beiden Geistlichen zu, welche sie unter dem Portale erwarteten.

„Sie gehen in die Kirche, mein Sohn?“ fragte der

Pater Guardian in seiner gewohnten wohlwollenden Weise.

„Ja, hochwürdiger Vater“, entgegnete sie mit gesenktem Blick.

„Sie thun recht daran. Wenn man auch nicht immer so gesammelt und jener stillen Heiterkeit voll ist, welche uns das allein Erhörung bringende Gebet in den Mund gibt, so sollte man doch nie an der Kirche vorübergehen, ohne einzutreten. Es ist die Nähe Gottes, die wir dort fühlen und die unsere Seele ohne unser Zuthun mit frommen Entschlüssen erfüllt. Gott segne Sie, mein Sohn.“

Mit diesen Worten schritt der Pater Guardian mit dem Pater Nikomedes weiter, Dora aber schlüpfte eiligst in die Kirche und hinauf in das Chor, wo der Novize bereits wartete.

War es die unerwartete Begegnung, die Dora bange gemacht hatte? Genug, sie war von einer Unruhe erfüllt, die gerade heute um so unerklärlicher schien, als das gestrige Stelldichein so glücklich abgelaufen war. Vergebens stellte ihr der Geliebte vor, daß der Pater Guardian, wie das häufig vorkomme, nur einen Gang durch die Oekonomiegebäude mache, um sich von dem ordnungsgemäßen Stande der Dinge zu überzeugen, vergebens war all sein Beruhigen, sein

Beschwören, sein Bitten, Dora drängte nach der kürzesten Zeit zum Aufbruch, so daß der Novize sich wohl fügen mußte und nur, die Hand um ihren schlanken Leib legend, in vorwurfsvollem Tone fragte:

„Und wann sehen wir uns wieder, Dora?"

„Nie mehr", antwortete eine fremde Stimme hinter ihnen.

Erschrocken fuhren die Liebenden aus einander; es war Doctor Anselmus, Dora's Oheim, aus dessen Mund das unheilverkündende Wort gekommen war.

Dieser hatte nämlich trotz alledem und alledem keine Ruhe beim Arbeiten finden können; er sagte sich, daß die Vorliebe seiner Nichte für den Besuch von Kirchen doch gar rasch und unerwartet gekommen sei, und fand bei kühlerer Betrachtung ihre schwärmerische Begeisterung für gottgeweihte Hallen eigenthümlich und überraschend. Sollte sie ihn hinter das Licht geführt haben und in den Garten gegangen sein? Traf sie dort am Ende gar den verwünschten Frater Heinrich, der ihr mit seinen sentimentalen Erzählungen den Kopf verdrehte?

Nachdem einmal des Doctor Anselmus Mißtrauen rege geworden, war es ihm unmöglich, dasselbe wieder zu bannen, und es ergriff ihn jene nervöse Aufregung, die ihn krank und zu jeder geistigen Thätigkeit unfähig

zu machen pflegte. Das Beste war am Ende, der Nichte zu folgen und sie ausfindig zu machen. War sie betend in der Kirche, so konnte sich Doctor Anselmus beruhigt zurückziehen; war sie im Garten, so wußte er, was seine Pflicht war.

Er nahm an, daß seine Nichte in dem untern Raume der Kirche verweile, und zog es deshalb vor, vom Kloster aus über den Gang seinen Weg in das Chor zu nehmen, von wo aus er die ganze Kirche übersehen und sich am leichtesten unbemerkt wieder entfernen konnte.

Leise, um die Andacht der im Gotteshause Weilenden nicht zu stören, öffnete er die Thür und trat in das Chor.

Dem Doctor Anselmus war in seinem Leben schon Mancherlei widerfahren, und auch nach der Hand ist ihm noch mancherlei Seltsames vorgekommen, wovon gewöhnliche Sterbliche keine Ahnung haben, aber die Ueberraschung, die er hier erlebte, war die größte, die ihm noch begegnet war, und blieb es auch für die Zukunft.

Wie versteinert stand er auf der Schwelle und starrte auf das Liebespärchen, das sich hier so schön und schlau zusammen gefunden. Konnten ihn seine Augen täuschen? Er hätte etwas darum gegeben, wenn er das,

was er sah, für ein Trugbild seiner toll gewordenen Phantasie hätte halten dürfen.

Aber selbst wenn seine Augen unzuverlässig gewesen wären, waren seine Ohren um so zuverlässiger. Das feine Gehör, das die Mutter Natur neben so vielen andern preiswürdigen Gaben dem Doctor Anselmus gegeben, war schon oft der Neid und die Bewunderung seiner Freunde gewesen, und es war nicht unglaublich, daß ein Bauer, der in einer bedeutenden Entfernung seine Sense dängelte, ihn zur Verzweiflung brachte. Und so klang denn auch hier, wo ein Anderer alle seine Anstrengungen hätte aufbieten müssen, um nur herauszubekommen, daß überhaupt geflüstert werde, jedes Wort nur allzu deutlich und klar an sein sich nie täuschendes Ohr.

Jedes Wort! Ach, Doctor Anselmus erkannte den ganzen Stand der Dinge. So weit also war es gekommen! Während er noch sich darüber den Kopf zerbrach, wie um jeden Preis eine Begegnung des Frater Heinrich mit seinem Neffen vermieden werden sollte, schwelgte jener schon mit der Nichte in dem zärtlichsten tête-à-tête.

Leise schlich er näher — Doctor Anselmus verstand, wenn er wollte, sehr leise aufzutreten — und stand nun hinter den beiden Liebenden wie ein schweres Gewitter

hinter dem blütenprangenden Berg. Er war ungewiß, wie er am besten eingreifen sollte; er wollte erst Alles wissen. Die Frage des Novizen aber riß ihn hin und er konnte sich nicht enthalten, dieselbe nachdrucksvoll in seinem Sinne zu beantworten.

Als Dora den blitzenden Augen ihres Oheims begegnete und in sein nun zornbleiches Antlitz sah, sank sie mit einem leisen Aufschrei über den Betstuhl; Doctor Anselmus aber erhob sie mit einer Kraft, die seinen sonstigen körperlichen Leistungen gegenüber fast unmöglich erschien, und sagte in einem Tone, der keinen Widerspruch vertrug:

„Du gehst auf Dein Zimmer."

Ihr Gesicht in das Taschentuch verbergend, gehorchte sie und ging, eine düstere Ahnung sagte ihr, daß sie den Geliebten zum letzten Male gesehen habe.

Dieser war beim Erscheinen des Doctor Anselmus sprachlos in die Höhe gefahren; als sich Dora entfernte, machte er eine Bewegung, wie wenn er ihr folgen oder sie wenigstens zurückhalten wolle.

Doctor Anselmus aber erhob seine Hand wie abwehrend und sagte:

„Sie bleiben, mein Herr, ich habe mit Ihnen zu reden."

„Ich stehe zu Diensten", entgegnete der Novize fest und richtete sich hoch auf.

Doctor Anselmus rang mühsam nach Athem. Nichts war ihm, dem friedliebenden Manne, mehr verhaßt als eine Scene, wie sie nun kommen mußte, aber so gewaltig kochte und gährte es heute in seiner Brust, daß es nur die unendliche Aufregung war, die ihn einen Augenblick nicht zu Worte kommen ließ. Mit bebender Stimme begann er endlich:

„Wir wollen uns kurz fassen. Es wäre natürlich eine Thorheit von mir, zu leugnen, was nicht mehr zu leugnen ist. Sie haben das Geheimniß zerrissen, welches den Aufenthalt meiner Nichte hier umgab. Lassen Sie mich aussprechen. Ich darf voraussetzen, daß Ihnen meine Nichte erzählt hat, wie das Alles gekommen ist, und so ist jede Erläuterung von meiner Seite überflüssig. Aber das ist auch jede Entschuldigung, denn Sie verdienen keine.“

„Herr!“ brauste der Novize auf.

„Was wünschen Sie?“ rief Doctor Anselmus. „Ich wiederhole es, Sie verdienen keine Entschuldigung, da Sie den Zufall, der das Geheimniß in Ihre Hände lieferte, so schmählich mißbrauchen konnten. Wenn übrigens noch Mannesehre in Ihrer Brust lebt, so geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß, solange Sie athmen, nie eine Silbe von dem Vorgefallenen über Ihre Lippen kommt.“

„Sie haben mein Wort.“

„Ich danke Ihnen nicht dafür“, versetzte Doctor Anselmus. „Sie waren mir diese Genugthuung schuldig. Sie ersparen sich dadurch nicht einmal die Erklärung, die ich Ihnen geben muß, wie erbärmlich, wie niedrig nämlich Ihr Betragen mir und meiner Nichte gegenüber ist.“

Der Novize machte in auflodernder Bewegung einen Schritt gegen den Doctor Anselmus.

„Rühren Sie sich nicht von der Stelle“, rief dieser, der sich durchaus nicht einschüchtern ließ, „oder ich rufe das ganze Kloster zusammen, um es zum Zeugen und Richter Ihrer Handlung zu machen. Mag für mich daraus entspringen, was will. Der Convent aber wird Ihnen zu sagen wissen, was mit einem Menschen, der das Klostergelübde abzulegen im Begriffe ist, wie Sie, der in demselben Augenblick ein Mädchen hinter dem Rücken seines Oheims und Vormundes in seine Schlingen lockt, wie Sie, der es gewissenlos dem Pfad der Verführung, der Schande und des Unglücks entgegentreibt, wie Sie — was mit einem solchen Menschen anzufangen sei. Ich selbst reise morgen mit meiner Nichte ab; ich habe also nicht die demüthigende Bitte an Sie zu richten, meiner Dora keine Aufmerksamkeit mehr schenken zu wollen. Sie werden keine

Gelegenheit mehr dazu finden. Aber ich hoffe, daß, wenn wir das Kloster verlassen haben, Ihnen Zeit und Muße genug bleiben wird, darüber nachzudenken, wie schmählich und nichtswürdig Sie an mir gehandelt haben."

Damit wollte Doctor Anselmus gehen, der Novize aber hielt ihn zurück. Er hatte keinen Versuch mehr gemacht, den Redenden zu unterbrechen; er hatte nur, mit der Faust krampfhaft den Betstuhl umklammernd, das glühende Auge auf Doctor Anselmus gerichtet, dessen Beleidigungen angehört. Jetzt ergriff er diesen hastig beim Arm und sagte mit gepreßter Stimme:

„Herr Doctor, Sie haben das Recht, das Sie an mir zu haben glauben, redlich ausgenutzt. Ich muß jetzt schweigen, aber glauben Sie mir, das letzte Wort ist noch nicht gesprochen."

„Nicht?" rief Doctor Anselmus, sich mit einer Geberde des Abscheus von Frater Heinrich losmachend und aufs neue von jähem Zorn erfaßt. „Nicht? Wollen Sie mir vielleicht drohen? Ich sage Ihnen, ich habe Sie nur in Rücksicht auf den Ort, an dem wir weilen, so glimpflich behandelt; wenn ich einem Manne, wie Sie sind, einem Manne, der so an mir gehandelt hat, wie Sie es gethan, wenn ich einem solchen Manne in meinem Hause begegnen würde, so —"

„Nun?“

„Glauben Sie mir, daß ich alsdann meine beschimpfte Ehre noch nachdrücklicher zu rächen wissen würde. Und nun Gott befohlen!“

Nach diesen Worten wandte sich Doctor Anselmus wirklich zum Gehen, der Novize aber sah ihm lange nach und sank dann in den Betstuhl, wo er sein Haupt in beide Hände vergrub.

Als Doctor Anselmus in sein Zimmer zurückkehrte, fand er Dora, die in Thränen aufgelöst ihm um den Hals fiel und mit erstickter Stimme bat:

„Verzeih', Onkel, verzeih'!“

Im Grunde war es ihm sehr lieb, daß ihm seine Nichte in solcher Weise entgegenkam. Die Begegnung mit dem Novizen hatte seine ganze Energie aufgezehrt, er fühlte sich nach solchem Kraftaufwand, wie er ihn hatte zeigen müssen, sehr müde und abgespannt und fand es darum angenehm, diejenigen Auseinandersetzungen, die er Dora nun doch einmal machen mußte und in keinem Falle ersparen konnte, in ruhigerer und gehaltener Weise zum Besten geben zu dürfen.

Er machte sich sanft aus der Umarmung seiner Nichte los, die ihr thränenbenetztes Antlitz auf seine Schulter gelegt hatte, und sagte:

„Laß uns ruhig sprechen, es wird sich Alles finden.“

„Nein, nein, Onkel", rief Dora, „ich weiß, daß ich gefehlt habe, ich weiß, daß ich schuldig bin; sage nur, daß ich Deine Verzeihung wieder habe; ich will ja gern Alles zugeben."

„Nun ja, nun ja", machte ihr Oheim wieder, trotzdem nicht geneigt, so raschen Kaufs den gewünschten Generalpardon zu ertheilen; „setze Dich nur erst, höre auf zu weinen und dann laß uns ruhig sprechen."

Die gelassene Art, in der Doctor Anselmus sprach, hatte fürs erste die Wirkung, den Thränenstrom seiner Nichte einem frühern Ende zuzuführen, als es wohl sonst der Fall gewesen wäre, daß sie schon nach kurzer Weile seine Bitte erfüllen und ihm mittheilen konnte, auf welche Weise Frater Heinrich dazu gekommen sei, jene unglückselige Entdeckung zu machen.

Sie erzählte, so gut sie im Stande war, und die Schlichtheit und Glaubwürdigkeit ihrer Mittheilung trug nicht wenig dazu bei, ihren Oheim noch milder zu stimmen, als es von vornherein der Fall gewesen war. Dennoch hielt er es für nöthig, nachdem seine Nichte geendet, jene moralischen Betrachtungen, die sich unabweisbar an den Fall knüpften, beizufügen und behaglich auszuspinnen. Dora hörte ihn schweigend und den nassen Blick zu Boden gerichtet an; sie dachte nicht daran, zu widersprechen, so wenig sie mit Allem,

was der gelehrte Doctor Anselmus in seiner wahrhaft akademischen Rede zum Besten gegeben, einverstanden war. Sie vernahm zuletzt auch mit der scheinbar größten Ruhe dessen Entschluß, am nächsten Morgen abzureisen, und ging, um das Nöthige zu besorgen. Still und gehorsam fügte sie sich den Anordnungen ihres Oheims, der mit wahrer Freude den ausgezeichneten Erfolg seiner Rede beobachtete und keine Ahnung davon hatte, wie schwer und schmerzenreich seiner Nichte das Herz sei.

Fünftes Kapitel.

Dennoch sollte aus der für den kommenden Morgen festgesetzten Reise nichts werden; denn abgesehen davon, daß der Pater Guardian, den Doctor Anselmus abends auf der Kegelbahn von seinem Vorhaben in Kenntniß setzte, über den so rasch und unerwartet beschlossenen Aufbruch seiner Gäste fast beleidigt war, bestand er vor allem darauf, daß jener sein gegebenes Wort einlöse und seine Mittheilungen über den seltenen antiquarischen Fund, den er im Kloster gemacht, zum Vortrag bringe.

Der Gelehrte sei, fügte der Pater Guardian bei, dies gewissermaßen dem Kloster selbst schuldig und er und seine Mönche hätten ein Recht darauf, den ersten Bericht über eine Merkwürdigkeit erstattet zu

erhalten, die, wie er der Versicherung seines gelehrten Gastes gern glaube, den Namen des Klosters in Verbindung mit dem des Doctor Anselmus ruhmvoll bis in die weitesten Fernen tragen werde.

Doctor Anselmus sah die Billigkeit dieses Verlangens ein und zeigte sogar nicht üble Lust, sich durch dasselbe geschmeichelt zu fühlen. Dennoch beschlich ihn einiger Unmuth und er gab nur widerstrebend das Versprechen, seine Abreise um einen Tag hinauszuschieben. Seine Seele war banger Ahnungen voll und ihm war, nachdem ihm schon so viel Widerwärtiges im Kloster widerfahren, wie wenn er durch erneutes längeres Bleiben das Schicksal nur zu größern Tücken herausfordere.

Als er am nächsten Morgen aufwachte, war die Sonne schon ziemlich hoch gestiegen; er hatte wieder einmal zu lange geschlafen. Und doch noch nicht genug? Er schloß wiederholt die Augen und rieb sie sich mit beiden Händen. Dann versuchte er klarer und deutlicher um sich zu schauen, und in der That war es ihm nicht zu verargen, wenn er einen Moment einiges Mißtrauen in sein Sehvermögen setzte, denn was sich beim Aufwachen zunächst seinen Blicken bot, war seltsam genug. Doctor Anselmus streckte vorsichtig die Hand aus und zog sie ebenso vorsichtig wieder zurück;

er scheute sich offenbar, das Ding, das auf dem Stuhle vor seinem Bette lag, anzurühren; da er sich aber schließlich doch ein Herz fassen mußte, so griff er zu, und wahrhaftig, seine Augen hatten ihn nicht getäuscht oder seine Hände mußten im Bunde mit jenen stehen — das, was er sah, das, was er griff, fühlte und betastete, war nicht mehr und nicht weniger als eine Kapuze, eine Mönchskutte.

Doctor Anselmus sah einige Minuten das eigenthümliche Bekleidungsstück, das statt seiner Gewänder vor ihm lag, an, dann ließ er es wieder aus den Händen fallen, drehte sich mit dem Gesichte gegen die Wand und drückte sein Haupt fest in die Kissen, als ob er nochmals zu schlafen beginnen wolle. Aber nicht lange ließ es ihn ruhen, entschlossen wandte er sich wieder gegen das Licht, und nun konnte er es mit keinem Spuk mehr zu thun haben: die Kapuze lag noch immer auf dem Stuhl.

„Dora", rief er melancholisch zu seiner Nichte in das Zimmer.

„Guten Morgen, Onkelchen!" antwortete diese eintretend. „Hast Du schon ausgeschlafen?"

„Ich weiß wirklich nicht", antwortete Doctor Anselmus in ungewissem Tone. „Sieh einmal her, was ist das?"

„Gott", lachte Dora hellauf, „das ist ja eine Kapuze! Wie kommt diese zu Dir?"

„Also doch", murmelte Doctor Anselmus, „wirklich eine Kapuze!"

„Mein Gott, Onkelchen", rief Dora wieder, „es wird sich doch Niemand einen Possen mit Dir erlaubt haben?"

„Meinst Du?" gab ihr Doctor Anselmus zur Antwort und ein zorniger Blitz leuchtete aus seinen Augen.

Dora trat verlegen einen Schritt zurück.

„Wenn das ein Zeichen wäre!" sagte ihr Oheim jetzt halblaut, indem er noch immer, den Kopf auf den einen Arm gestützt, die Kapuze betrachtete.

„War es nicht immer mein Wunsch", fuhr er in seinem Selbstgespräche fort, „hielt ich es nicht eigentlich für meine Bestimmung, der Welt fernab in der Einsamkeit eines gottgeweihten —"

Dora schien diese Betrachtungen für höchst unfruchtbar zu halten, denn sie fuhr plötzlich mit der Frage dazwischen:

„Meinst Du nicht, Onkelchen, daß es angezeigt wäre, Umschau zu halten, wo Deine Kleider eigentlich hingekommen sind?"

Dieser unleugbar praktische und zeitgemäße Vorschlag riß Doctor Anselmus aus seinen Träumereien.

„Geh", sagte er; dann lehnte er sich zurück in die Kissen, und es ist schwer zu errathen, welchen Gedanken er, den schwermüthigen Blick gegen die Decke gerichtet, nachhing.

Dora war auf den Corridor gegangen und schritt, da sie hier keine Seele fand, hinunter in den Hof, ohne eigentlich zu wissen, wen oder nur nach was sie in diesem ohne Zweifel rein lächerlichen Vorkommnisse zu fragen wagen dürfe.

In diesem Augenblicke trat der Pater Guardian aus seiner Zelle.

„Guten Morgen, mein Sohn", sagte er freundlich, da er Dora erblickte. „Sie wollen wohl Ihrem Oheim entgegen gehen?"

„Meinem Oheim?" wiederholte Dora fragend.

„Der Pförtner sagte mir, daß er heute fast noch vor Morgengrauen Ihrem Oheim öffnen mußte, der einen Spaziergang ins Freie zu machen wünschte."

„Ich versichere Ihnen", entgegnete Dora mit Erstaunen, „mein Oheim ist noch gar nicht aufgestanden, er liegt oben im Bette und ich habe ihm eben noch guten Morgen gesagt."

„Dann", scherzte der Pater Guardian, „sind eben Sie, mein Sohn, der Bruder Langschläfer und Ihr Oheim hat, von der Frische des Morgens und dem zu

solcher Zeit ungewohnten Spaziergange angegriffen, noch einmal das Lager gesucht."

„Das ist unmöglich", warf Dora ein; „mein Oheim ist eben erst aufgewacht —"

„Aber der Pförtner hat ihm doch das Thor geöffnet!"

„Das ist ein Mißverständniß."

„Wie wäre das möglich?"

„Vielleicht", lachte Dora, „ist heute der Tag der Mißverständnisse, die Komödie der Irrungen. Ich bin eben auf dem Wege, gleichfalls einem Mißverständnisse auf die Spur zu kommen."

„Wie so?"

„Mein edler Oheim ist auf sein Lager gebannt, er kann nicht aufstehen."

„Ist er krank?"

„Ich habe ihn selten so gesund gesehen."

„Was hindert ihn alsdann am Aufstehen?"

„Der Mangel der nothwendigen Bekleidungsstücke."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Ich bin eben im Begriffe, ihm Rock und Hosen ausfindig zu machen. Ich zweifle nicht daran, daß er, sobald er diese von ihm für unentbehrlich gehaltenen Theile seiner Garderobe in Händen hat, auch aufstehen wird."

„Erklären Sie sich doch", bat der Pater Guardian ungeduldig.

„Ja", lachte Dora, „wenn mir eine Erklärung möglich wäre, dann wollte ich auch meinen Oheim nicht lange mehr nach seinen Hosen schreien lassen. Um es kurz zu sagen: irgend ein Schelm hat ihn heute Nacht um seine Kleider gebracht und ihm eine Kapuze in den Tausch gegeben."

„Das ist unmöglich!" rief der Pater Guardian.

„Dann müssen Euer Hochwürden an das Wunder glauben, daß sich über Nacht Tuch in Wolle und Röcke in Kutten verwandeln können."

„Unbegreiflich, unbegreiflich! Ich will doch gleich zu Ihrem Oheim gehen und —"

Die letzten Worte murmelte der Pater Guardian im raschen Gehen vor sich hin, den Kopf schüttelnd und ungeduldig in die Hände schlagend; dann blieb er plötzlich stehen und rief, sich gegen Dora umwendend:

„Wenn das, was Sie mir eben erzählen, mit dem geheimnißvollen Spaziergänger von heute Morgen zusammenhinge! Bitte, bitte, lieber Herr, holen Sie mir doch schnell den Bruder Pförtner. Er soll gleich in meine Zelle kommen. Ich will ihn erst befragen, dann wollen wir zu Ihrem Oheim gehen."

Wäre der Pater Guardian nicht selbst so sehr mit

seinen Gedanken beschäftigt gewesen, er hätte sehen müssen, wie bei seinen Worten plötzlich alles Blut aus den Wangen Dora's wich. Mit einem Schlage war Licht in ihre Seele gekommen. Was dem ehrwürdigen Greise nur Vermuthung war, war ihr Gewißheit und mit zitternden Knieen eilte sie, den Pförtner herbeizuschaffen.

„Wem hast Du heute Morgen das Thor geöffnet?" fragte der Pater Guardian, als Dora mit jenem zurückgekehrt war.

„Dem Herrn Doctor Anselmus", lautete die Antwort.

„Das kann nicht sein", entgegnete der Pater Guardian; „Herr Doctor Anselmus liegt noch zu Bette und hat, wie mir sein Neffe eben sagt, heute sein Zimmer noch nicht verlassen."

„Verzeihen Euer Hochwürden, aber —"

„Erzähle lieber den ganzen Vorgang."

„Es mag bald nach zwei Uhr gewesen sein, als ich durch Klopfen an mein Fenster geweckt wurde. Das Fenster geht auf den Gang. Wie ich ans Fenster springe, sehe ich den Herrn Doctor Anselmus draußen stehen, und bevor ich nur was sage, wie er so früh daherkomme, bittet er mich, ihm den Schlüssel zum innern und äußern Thor herauszulangen, er könne nicht schlafen und wolle spazieren gehen. Er komme

bald wieder. „Ist schon recht, Herr Doctor“, sag' ich und lange ihm die Schlüssel hinaus. „Soll ich offen lassen?“ fragt der Herr Doctor Anselmus noch. „Nein“, sag' ich, „sperren Sie nur wieder zu und stecken Sie die Schlüssel ein; wir haben von jedem zwei.“ Dann bin ich wieder ins Bett gegangen und hab' mich nur gewundert, wie ein Herr von der Stadt so früh schon aufstehen mag.“

„Und der Herr Doctor Anselmus oder der, den Du dafür hieltest, ist fort?“

„Ja, ich hab' ihn noch auf- und wieder zuschließen hören.“

„Haben Sie ihn denn wirklich für meinen Oheim gehalten?“ fiel Dora ein.

„Versteht sich“, rief der Gefragte. „Der Gang ist freilich dunkel schon am Tage, nun gar in der Nacht und wenn man schläfrig aus dem Bette kommt. Aber das hab' ich schon gesehen, daß es der Herr Doctor Anselmus war, den hab' ich schon an den Kleidern erkannt.“

Dora mußte sich setzen und der Kopf begann ihr zu schwindeln; auch der Pater Guardian nahm eine bedenkliche Miene an, und vielleicht war es nur seine Gewohnheit, keine Meinung unbedacht auszusprechen, oder es war die Anwesenheit Dora's, die ihn zurück-

hielt, über den kritischen Fall seine eigentlichen Vermuthungen und Ansichten zu äußern — da ward die Thür aufgerissen und Pater Nikomedes trat ein.

„Hochwürden", rief er, ohne erst um Entschuldigung für sein ungestümes Kommen zu bitten, „Frater Heinrich ist fort!".

„Was sagen Sie?" gab der Pater Guardian erschreckt zurück.

„Frater Heinrich ist fort!" wiederholte der Gefragte.

„Woher wissen Sie das?"

„Ich habe den Novizen schon bei der Hora vermißt, ward aber durch Beichtehören verhindert, mich sogleich nach ihm umzusehen. Eben nun bringt mir ein Bauerjunge diesen Brief und sagt, er habe ihn von einem Herrn erhalten, der ihm vor einigen Stunden auf der Landstraße begegnet sei und ihn gebeten habe, das Schreiben an Pater Nikomedes im Kloster abzugeben."

Der Pater Guardian las und reichte dann schweigend den Brief zu Dora hinüber, der die Buchstaben vor den Augen tanzten.

Der Brief lautete:

„Hochwürdiger Vater! Da Sie vermuthlich am meisten über mein Verschwinden besorgt sein werden, so sollen Sie denn auch, falls mir mein Vorhaben zu entweichen gelingt, derjenige sein, der die erste

Nachricht von mir erhält. Warum ich das Kloster verlasse, um nie mehr in dasselbe zurückzukehren, das auseinanderzusetzen behalte ich einem längern Brief vor, den ich an Seine Hochwürden den Pater Guardian schreiben werde, sobald ich mich nur in Sicherheit gebracht. Im Augenblicke, da ich diese Zeilen an Sie, hochwürdiger Pater Nikomedes, richte, liegen des verehrten Doctor Anselmus Kleider vor mir, die ich vor einigen Minuten mir angeeignet habe und an deren Stelle ich die Kapuze, die gegenwärtig noch meinen unwürdigen Leib bedeckt, zu legen gedenke. Sie begreifen darum die Aufregung, in der ich bin und die allein mich hindert, Ihnen, hochwürdiger Vater, in der letzten Stunde meines Aufenthalts im Kloster diejenige Verehrung auszusprechen, die ich stets für Sie empfunden habe. Um was ich Sie jetzt bitte, ist nur, den Herrn Doctor Anselmus wegen des ohne sein Wissen vorgenommenen Kleidertausches zu beruhigen und ihm die Versicherung zu geben, daß die Kleider vor Einbruch der nächsten Nacht wieder in seinen Händen sein werden. Der Morgen graut, ich habe keine Zeit mehr zu verlieren.

Heinrich Wander."

Während Dora den Brief las, hatte sich die Zelle des Pater Guardian mehr und mehr gefüllt. Ein Conventuale, ein Novize um den andern eilte herbei, Näheres

über die unerhörte Kunde, die ihren Weg blitzschnell durch das Kloster gemacht, zu erfahren und dem Pater Guardian den Abscheu und den Widerwillen auszusprechen, welchen ihnen der unselige Schritt eines gottverlassenen Menschen einflöße. Während dieser erregten Unterhaltung, während dieses lebhaften Wortwechsels, dem sich die guten Mönche hingaben, fand Dora Zeit, sich unbeachtet zu sammeln und wenigstens äußerlich der Bewegung Herr zu werden, die beim Lesen des Briefes über sie gekommen war.

Unverstanden, unbewußt schlugen die rings laut werdenden Worte von Gott, Kirche, Gelübde an ihr Ohr. Was kümmerte es sie, ob die heilige römisch-katholische Kirche einen Mönch mehr habe oder weniger! Ihr war nur gewiß, daß Heinrich nicht von ihr zu lassen entschlossen war; sie begriff, daß er durch diese Flucht die schweigende Aufforderung an sie richtete, ebenso treu und ebenso standhaft auszuharren. Und wie gern wollte sie das!

Das Schlimmste war, daß der Orden dem Ungetreuen gegenüber ziemlich waffenlos war. Der Pater Nikomedes hatte zwar in seinem frommen Eifer den Vorschlag gemacht, den Flüchtling verfolgen zu lassen, wurde aber von seinem Vorgesetzten darauf aufmerksam gemacht, daß Frater Heinrich noch nicht das Gelübde

abgelegt habe, also auch nicht gezwungen werden könne, das Kleid der Entsagung und der Armuth zu tragen. Pater Nikomedes erbot sich sodann, dem Fahnenflüchtling nachzureisen und ihn mit frommen Vorstellungen zur Rückkehr zu bewegen. Gott der Herr, meinte er, sei auch im Schwachen mächtig und der Himmel werde ihm, dem Pater Nikomedes, gewiß die Zunge segnen und seinen Worten Kraft verleihen; der Pater Guardian aber schüttelte wieder und wieder das Haupt; man könne, sagte er, Gott und der Kirche nur dann recht dienen, wenn man ihnen gern und willig diene. Er behalte sich demnach fürs erste alle weitern Beschlüsse vor und bitte die ehrwürdigen Väter, durch dieses Ereigniß, das auch sein priesterliches Gemüth auf das schmerzlichste bewege, sich nicht in ihren heiligen Pflichten und Obliegenheiten irre machen zu lassen, sondern mit um so größerem Eifer zu Gott zu flehen, daß er sie stark und ausdauernd mache und den Geist der Versuchung von ihnen fern halte jetzt und für immer.

Bei diesen Worten machte er leicht das Zeichen des Kreuzes gegen seine Untergebenen, die sich ehrfurchtsvoll verneigten und dann schweigend entfernten.

„Nun lassen Sie uns zu Ihrem Oheim gehen", sagte der Pater Guardian zu Dora, „er wird in seinem Bette schon längst ungeduldig geworden sein."

Mit klopfendem Herzen folgte Dora dem würdigen Manne die Stiegen hinauf. Wie hell aber lachte sie auf, als der Pater Guardian die Thür zu des Doctors Zimmer öffnete und dieser ihnen in der Kutte mit Kapuze und Strick als ein vollkommener, untadelhafter Kapuziner entgegentrat.

„Wie prächtig siehst Du aus, Onkelchen!“ lachte Dora, fast zu mädchenhaft in die Hände klatschend, und selbst der Pater Guardian fing bei diesem komischen Anblick so herzlich zu lachen an, daß auch Doctor Anselmus mit einstimmte und sich bald infolge einer übermäßigen Erschütterung des Zwerchfells mit der einen Hand die schmerzende Seite halten, mit der andern die Thränen aus den Augen wischen mußte.

Der Pater Guardian konnte nicht oft genug versichern, wie vorzüglich das Kapuzinergewand den gelehrten Doctor Anselmus kleide; und wirklich paßte der melancholische, weltentsagende Ausdruck, der, nachdem das Gelächter sich gelegt hatte, die Züge des Doctor Anselmus wieder beherrschte, und wirklich paßte die bleiche, fast krankhaft durchsichtige Farbe der Wangen, das dunkle, tiefschwarze, oft so seltsam aufglühende Auge, die hohe, vom Denken gefurchte Stirn ganz vortrefflich zu der Kutte, welche nun den schlanken Leib des Gelehrten umschmiegte.

„Ist mir doch", sagte Doctor Anselmus lächelnd, „nun auch dieser eine Wunsch noch erfüllt, den ich schon über ein Menschenalter mit mir herumtrage und der mir schon so manche wehmutherfüllte Stunde bereitet hat. Wer hätte das geglaubt, daß es mir noch gegönnt sein werde, das Kleid eines Ordens zu tragen, dessen Angehörige ich stets im Stillen beneidet habe. Ich lag im Bette und sah mir die Kapuze ruhig nachdenkend an, als mich plötzlich der Wunsch befiel, zu sehen, wie mich dies Gewand der Bescheidenheit kleiden werde. Ach, lachend zog ich es an, trauernd werde ich es wieder von mir legen."

„Sie werden", nahm der Pater Guardian nun einigermaßen verlegen das Wort, „nicht begreifen können, auf welche Weise Sie diese Kapuze statt Ihrer Kleider heute Morgen finden mußten."

„Ja wahrhaftig", rief Doctor Anselmus, erstaunlich schnell aus seiner sentimentalen Laune in große Heftigkeit fallend, „daran habe ich gar nicht mehr gedacht! Bei allen Heiligen, wo sind denn meine Kleider hingekommen?"

„Ich bitte Sie, verehrter Herr Doctor", sagte der würdige Greis, „nicht mich für einen Vorfall verantwortlich zu machen, den ich selbst am tiefsten beklage. Ein Novize hat sich im Laufe der Nacht aus

dem Kloster geflüchtet und sich dabei Ihrer Kleider bedient."

„Was?" rief Doctor Anselmus in maßlosem Erstaunen. „Aus dem Kloster geflüchtet und dabei meine Kleider so gewissermaßen furtim mitgenommen? Am Ende will er mich gar als Ersatzmann hier lassen! Wer ist denn der saubere Vogel?"

„Lesen Sie hier", entgegnete der Pater Guardian, ihm den an Pater Nikomedes gerichteten Brief hinreichend, „es ist der Frater Heinrich."

Es kann füglich unterlassen werden, den Zustand zu schildern, in welchen Doctor Anselmus durch solche Nachricht versetzt wurde. Mit einem Schlage überblickte er die ganze Sachlage, wußte er mehr, als der hochwürdige Pater Guardian nur ahnen konnte, und sagte er sich, daß seine neuliche Begegnung mit dem Novizen voraussichtlich nicht die letzte gewesen sein werde. Eine namenlose Wuth stieg in ihm auf, sein Blick flog zu Dora hinüber; diese aber blickte, gelassen mit ihren Fingern an den Fensterscheiben trommelnd, hinunter in den Hof, wie wenn sie nicht den geringsten Grund habe, an dem ganzen Vorfall auch nur das kleinste Interesse zu nehmen.

Doctor Anselmus, unvermögend, seiner Aufregung auch nur so weit Herr zu werden, als es dem Pater

Guardian gegenüber die Vorsicht erforderte, eilte mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, daß die faltige Kutte rauschend an sein Bein schlug. Sein Auge sprühte und mit heftiger Bewegung strich er sich die dunkeln Haare über den Scheitel.

„Das ist infam!" brach er endlich los. „Aus dem Kloster zu fliehen! Meine Kleider zu stehlen! Er muß verfolgt werden, er muß arretirt werden, er muß gesetzt werden, er muß verurtheilt werden; Sie müssen Gensdarmen holen lassen, Hochwürden, Sie müssen ihm dieselben nachreiten lassen; zwischen den Pferden, gebunden, geknebelt soll er mir zurückgebracht werden, dieser wortvergessene, hinterlistige Kleiderdieb."

Doctor Anselmus hielt in seiner Rachepredigt inne, denn er sah mit Staunen, daß sie auf denjenigen, an den sie zunächst gerichtet war, nicht den geringsten Eindruck hervorbrachte.

Lächelnd hatte der Pater Guardian ihn angehört, und Doctor Anselmus hatte seinem Unmuth laut genug Luft gemacht, daß selbst jenem trotz seiner Schwerhörigkeit kein Wort entgehen konnte.

Jetzt aber sagte er:

„Ich begreife Ihren Unwillen, Herr Doctor, und wiederhole mein Bedauern, daß Ihnen gerade bei uns ein solcher Anlaß gegeben werden mußte, aber Sie

werden einsehen, daß ich von allen den Wünschen, die Sie eben ausgesprochen, keinen erfüllen kann."

„Nicht?" brauste Doctor Anselmus auf.

„Nein. Den Novizen als solchen im Auftrage des Klosters verfolgen zu lassen, daran denke ich nicht. Ich werde heute noch meinen Bericht an meine Oberbehörde erstatten und bin überzeugt, daß man es nur billigen wird, wenn ich jeden Schritt, der einer gewaltthätigen Einmischung gleich sieht, unterlasse und im Gegentheile den ganzen unliebsamen Vorfall möglichst bald vergessen zu machen suche. Und sollten Sie, Herr Doctor, den Flüchtling wegen Ihrer Kleidung wollen verfolgen lassen?"

„Ja, das will ich!"

„Glauben Sie nicht, daß dieselben wirklich heute Abend wieder in Ihrem Besitze sein werden?"

„Wenn auch, das ändert an der Thatsache nichts."

„Sollte es Ihnen so schwer fallen, einen einzigen Tag das Gewand des heiligen Franciscus zu tragen?"

„Im Gegentheil", antwortete Doctor Anselmus lächelnd, sich von oben bis unten betrachtend. „Ich bin zwar ohne, aber nicht gegen meinen Willen dazu gekommen und ich hoffe dieses Kleides nicht ganz unwürdig zu sein, hochwürdiger Pater Guardian."

„Gewiß nicht, mein Freund", antwortete dieser, dem

Doctor Anselmus herzlich die Hand schüttelnd; „sicher würdiger als jener, der es unbedacht angezogen und unbedacht wieder von sich geworfen hat. Darum sehen Sie lieber in Allem eine Fügung Gottes, der Ihnen einen Lieblingswunsch wenigstens für einige Stunden erfüllen wollte, und erlauben Sie mir, daß ich, Ihrer Entschuldigung sicher, mich entferne, da mich Geschäfte rufen. Heute Abend werden Sie doch Ihr Wort einlösen und Ihren längst erwarteten Vortrag halten?"

„Gewiß, Hochwürden, doch habe ich noch eine Bitte."

„Sprechen Sie."

„Mein Vortrag ist so gut wie fertig gearbeitet; bis zum Mittagessen werde ich den letzten Strich daran gethan haben. Erlauben Sie alsdann, daß ich mit den hochwürdigen Vätern im Refectorium speise und den Rest des Tages mit ihnen verbringe? Wider alles Erwarten trage ich das Kleid des Mönchs, lassen Sie mich denn auch einen Tag lang ganz und vollkommen ein solcher sein."

„Mit Vergnügen, bester Freund", lachte der Pater Guardian. „Die Conventualen werden es sich zur Ehre rechnen, Sie bei sich zu sehen."

Als der Pater Guardian sich entfernt hatte, wandte sich das ganze Unwetter, das die Brust des edlen und ruhmreichen Doctor Anselmus durchzog, gegen dessen

Nichte Dora; er fand hier jedoch unerwarteten Widerstand. Dora wies alle seine Vorwürfe und Anklagen mit ruhiger Bestimmtheit ab und erklärte, daß sie von der Flucht des Novizen nicht die geringste Kenntniß gehabt habe.

„Hat Frater Heinrich nie mit Dir davon gesprochen?" forschte Doctor Anselmus.

„Früher hat er allerdings angedeutet, daß er im Stande sei, einen solchen Schritt zu wagen; nach Deiner Begegnung jedoch mit ihm hatte ich selbst jeden Gedanken daran aufgegeben und bin nicht weniger überrascht als Du."

„Du siehst doch ein", polterte Doctor Anselmus weiter, „wie er durch den Umstand, daß er gerade meiner Kleider sich bei seiner Flucht bediente, eine gewisse kecke Ueberlegenheit, eine Art Mißachtung gegen mich an den Tag legen wollte?"

„Nicht im mindesten", antwortete Dora. „Er wird kein anderes Mittel gekannt haben."

„So", höhnte ihr Oheim. „Wird er? Du hast doch die feste Ueberzeugung, daß er Dir zu Liebe entflohen ist? Doch was frage ich! Ich brauche Dich nur anzuschauen und zu sehen, wie Du von Glück und Wonne strahlst."

„Darin täuschest Du Dich, Onkel; denn noch weiß

ich keinen Grund, der mich berechtigen könnte, vor Glück und Wonne zu strahlen. Um Dir aber keine Antwort schuldig zu bleiben, so gestehe ich meine Ueberzeugung gern ein, daß Frater Heinrich allerdings mir zu Liebe geflohen sein wird.“

„Und das sagst Du so ohne Scheu, so ohne Scham?“ rief Doctor Anselmus. „Dora, Dora —“

„Ereifere Dich nicht umsonst, Onkel“, bat diese. „Ich habe Dir offen Deine Fragen beantwortet, obwohl Du das selbst hättest thun können. Vielleicht irren wir aber beide in Frater Heinrich, und so wird es wohl das Beste sein, das Kommende abzuwarten und Alles der Zukunft anheim zu stellen.“

„Es sei“, sagte Doctor Anselmus. „Nur das Eine will ich Dir noch warnend ans Herz legen: gib Dich keinen falschen Hoffnungen, keinen eitlen Träumereien hin. Du wirst mich fest und unerbittlich finden. Und nun laß mich allein, ich will meine Abhandlung über die Schachfiguren noch einmal mit ruhigem Blute überlesen.“

Dora ging auf ihr Zimmer, Doctor Anselmus aber saß wie ein gelehrter Kapuziner bis zur Mittagszeit über seinem Vortrag und eilte dann ins Refectorium, wo er mit freudigem Zuruf empfangen wurde. Doctor Anselmus rechnete nach der Hand diesen Nachmittag

zu den glücklichsten Stunden seines Lebens. In diesem hohen, gewölbten Saale, an der rings von Mönchen besetzten Tafel, er selbst im Gewande der Kapuziner — wie wohl ward ihm bei dieser Täuschung, wie ging ihm das Herz auf! Ein unendliches Behagen kam über ihn und durch sein Gemüth wehte jene wunsch- und grenzenlose Liebe, die sich nur durch sich selbst beglückt fühlt und deren ahnungsvollem Zauber er sich so gern hingab. Es war ihm, als sei er seit vielen Jahren schon Bürger des Klosters, als sei er seit langer, langer Zeit schon Mönch, als sei er nie etwas Anderes gewesen, als werde er nie mehr etwas Anderes wieder sein. Ja, als er sich gegen Abend nicht enthalten konnte, an der Seite des Pater Nikomedes durch die Kirche zu wandeln, und als er hier die an den Beichtstuhl sich herandrängenden Landleute gewahrte — man feierte am nächsten Tag das Fest eines Heiligen — meinte er, ihm sei, als habe er schon immer die Pflichten und Rechte eines Geistlichen geübt, als zwinge ihn eine unsichtbare Macht, in den nächsten Beichtstuhl zu treten und hier Absolution und Segen an die Gläubigen zu spenden. Pater Nikomedes beglückwünschte ihn wegen solcher gottgefälligen Empfindungen und verstieg sich sogar zu dem Vorschlag, nie mehr das Kleid der Armuth abzulegen und von heute an einer der Ihrigen

zu sein, ein Ansinnen, das Doctor Anselmus zwar sehr schmeichelhaft fand, aber trotz all seiner schwärmerischen Stimmung doch erst in nähere Erwägung ziehen zu müssen glaubte.

Endlich war der Abend hereingebrochen und versammelte sämmtliche Mitglieder des Klosters wiederum im Refectorium. Auf den Garten hatte man verzichten müssen, da der bewölkte Himmel mit Regen zu drohen schien, und schließlich war es auch angenehmer, einen längern Vortrag, von dem man keine Silbe zu verlieren wünschen mußte, im geschlossenen Raume anzuhören, als im Freien, wo leicht ein Wort verhallte. Auf den Gesichtern der Mönche lag die gespannteste Erwartung, als Doctor Anselmus mit einer Schachtel unter dem Arm und gefolgt von Dora eintrat, der er doch nicht gern versagen wollte, Zeugin seines Triumphes zu sein. Auch in seinen Zügen lag ein feierlicher Ernst, der durch die an ihm ungewohnte Kleidung vielleicht noch gehoben wurde. Er trat in eine Fensternische, wo er unbeobachtet war, und zog dort unter seiner Kapuze das Schachbret hervor, dessen Anblick er den Mönchen nicht einmal beim Eintreten hatte gönnen wollen. Mit Hülfe Dora's, deren ungelehrige und verständnißlose Art ihm wieder mehrfachen Anlaß zu gereizten Bemerkungen gab, stellte er sodann die Figuren auf, bedeckte

Alles säuberlich mit einem Tuche, das auf den vier Seiten mindestens noch drei Hände breit herunterhing, und kehrte dann an die Tafel zurück, wo er das geheimnißvolle Kleinod vor sich hinstellte. Man hatte ihm den Ehrenplatz am obern Ende des Tisches eingeräumt; zu seiner Rechten saß der Pater Guardian, zu seiner Linken Dora, an die sich sodann die übrigen Patres und Fratres im Kreise anschlossen.

„Hochverehrte Herren, ehrwürdige Versammlung!" begann Doctor Anselmus in feierlichem Tone, und jeder Blick hing an dem Gelehrten, von dessen begeisterten Lippen nun eine Rede strömte, wie sie so kunst- und glanzreich in diesen Räumen noch nie gehört worden war. Man wußte nicht, ob man mehr den den strengsten akademischen Anforderungen entsprechenden Aufbau der Rede, oder mehr die Tiefe der gelehrten Anschauungen und die Fülle des gründlichen Wissens anstaunen sollte, die Doctor Anselmus entwickelte; man wußte nicht, ob man mehr den blühenden, selbst die trockenste Materie mit Schmuck umkleidenden Stil bewundern sollte, oder mehr die logische, mathematische Nothwendigkeit, mit welcher sich Satz um Satz, Folge um Folge unabweisbar ergab. Man war hingerissen von der prunkvollen Beredtsamkeit, die aus allen Worten des Gelehrten leuchtete, und man bejubelte den patriotischen Eifer,

mit welchem Doctor Anselmus von seiner Entdeckung sprach.

Er hatte im Anfange seiner Rede betont, wie er den Ruhm, welcher seinen Fund für die Zukunft umstrahlen werde, gewissermaßen als Gastgeschenk für die im Kloster genossene Gastfreundschaft zurücklasse; er hatte dann weit ausholend eine Geschichte des Schachspiels gegeben, wie sie bis jetzt im Umlaufe gewesen sei; er hatte geschildert, wie sein nationaler Ehrgeiz ihn zu den strengsten Forschungen und anhaltenden Studien getrieben habe, wie er dann diese in unverzeihlicher Muthlosigkeit habe wieder fallen lassen und wie es nur einem jener Zufälle, die gerade dann, wenn man sie am wenigsten mehr erwartet, ein strahlendes Licht auf einen bisher noch dunklen, geheimnißumgebenen Theil der menschlichen Forschung werfen, wie es nur einem solchen Zufall vorbehalten gewesen sei, allen jenen Sätzen, die er theoretisch mit der größten Mühe und mit aller Anstrengung des Geistes construirt und aufgebaut habe, die praktische Grundlage zu geben, die sein ganzes Werk erst kröne und vollende.

Die gespannte Aufmerksamkeit, mit der man dem Gelehrten folgte, das beifällige Murmeln, das dann und wann hörbar wurde, der laute Zuruf, der ihn öfter unterbrach, alles das steigerte noch mehr die

Beredtsamkeit, deren Doctor Anselmus auch bei geringern Anlässen fähig war, und erhob ihn zu einem Schwung, wie er nur großen Rednern in ihren besten Momenten eigen zu sein pflegt. Sein Gesicht glühte und seine Augen leuchteten in begeistertem Glanze. Als er endlich Alles entwickelt, Alles vorgebracht, Alles dargethan, holte er tief Athem und schloß mit folgenden Worten:

„Und nun, ehrwürdige Versammlung, seien Sie Zeuge meines wissenschaftlichen Sieges; bewundern Sie mit mir, der ich mich einer heiligen Rührung nicht zu erwehren vermag, das schlichte Werk des genialen, im Laufe von vier Jahrhunderten leider vergessenen Erfinders; bestaunen Sie mit mir die Figuren des ersten deutschen Schachspiels, das deutsche Urschachspiel."

Bei diesen Worten hob er das Tuch, unter welchem nun die Figuren sammt dem Brete sichtbar wurden, in die Höhe und ein lautes Ah! der Bewunderung stieg von den Lippen der sich herandrängenden Mönche.

Triumphirend blickte Doctor Anselmus im Kreise herum und weidete sich an den staunenden Mienen seiner Zuhörer, als sich der Pater Guardian, der zu Anfang der Rede öfters beifällig genickt hatte, dann aber, weil ihm seine Schwerhörigkeit ein längeres Folgen unbequem machte, sanft eingeschlummert war, von

seinem Stuhle erhob und ohne eine Ahnung von dem, was inzwischen verhandelt worden war, sagte:

„Ei, Herr Doctor, wie kommen Sie denn zu meinen Schachfiguren?"

Doctor Anselmus wandte sich, wie vom Blitze getroffen.

„Was sagen Sie?" rief er.

„Schau", lächelte der Pater Guardian unbefangen, „das hätte ich gar nicht geglaubt, daß diese drolligen Figuren auch noch wo zu finden seien."

„Wie meinen Sie das?" stammelte der Gelehrte und es ward dunkel vor seinen Augen, so daß er, um nicht zu fallen, mit beiden Händen sich am Tisch festhalten mußte.

„Sie werden lachen", meinte der Pater Guardian freundlich, „daß ich mit solchen Klötzen spielen konnte; vor vier oder fünf Jahren aber wurde der Bischof Konrad bei einem Besuche des Klosters von einem Unwohlsein überfallen, das ihn mehrere Tage zwang, hier zu verweilen. Er ist ein leidenschaftlicher Schachspieler und ich selbst habe es früher leidlich gekonnt. Um uns nun die Zeit hinbringen zu helfen, mußte der Bruder Erdmann, so gut es ging, die Figuren hier schnitzen und bemalen, denn ein Bret war aus

früherer Zeit wohl da, aber das Spiel dazu war verloren gegangen. Nicht wahr, Erdmann?"

Mit dieser Frage wandte sich der Pater Guardian an den hinter ihm stehenden Laienbruder.

„Ja, ja", bestätigte derselbe mit seinem einfältigen Lächeln, „die Figuren sind mir gleich so bekannt vorgekommen, wie der Herr Doctor das Tuch weggenommen hat."

Erstaunt blickten die Mönche in die Höhe zu dem armen Doctor Anselmus, der bei dieser Erzählung ganz niedergeschmettert in seinen Stuhl zurückgesunken war.

„Sie täuschen sich", rief er endlich im Tone der Verzweiflung. „Sie müssen sich täuschen."

„Nein, nein", entgegnete der Pater Guardian, noch immer ohne Ahnung von all dem Unheil, das er anrichtete. „Nicht wahr, Erdmann, es ist so?"

„Ja, ja", bestätigte dieser wieder mit jenem dummen Lachen, das diesmal auch Dora, die erschreckt dem Gang der Dinge gefolgt war, mit lichtem Zorn erfüllte.

Doctor Anselmus aber hielt die Hand vor die brennende Stirn und saß ein paar Minuten still mit geschlossenen Augen. Seine Brust hob sich schwer, er stöhnte und preßte endlich das Wort heraus:

„Entsetzlich!"

Als er sich wieder aufraffte, hatten die Mönche den Saal verlassen und er sah sich mit Dora, dem Pater Guardian und Pater Nikomedes allein, der seinem Vorgesetzten inzwischen den Stand der Dinge klar gemacht hatte, soweit das in der Eile möglich war.

Der Pater Guardian war im ersten Augenblicke nicht wenig bestürzt; nachdem dem ehrenwerthen Doctor Anselmus im Kloster schon so viel Mißliches begegnet war, mußte gerade er es sein, welcher das Maß aller Unannehmlichkeiten, das dem Gaste zugemessen schien, voll machte und zwar in der für Doctor Anselmus peinlichsten und empfindlichsten Weise. Aber sein gerader, gesunder Sinn belehrte ihn, daß es am besten sei, das Geschehene offen einzugestehen und zu bedauern, und daß es unwürdig wie zwecklos wäre, das einmal Gesprochene beschönigen und bemänteln zu wollen. In diesem Sinne wandte er sich an den noch immer betroffenen Gelehrten, um Entschuldigung bittend und Trost einsprechend, und er hatte bald die Genugthuung, zu sehen, daß Doctor Anselmus nicht hartnäckig das Ohr seinen Vernunftgründen verschließe. Freilich waren es große Hoffnungen und große Pläne, die durch ein einziges Wort zertrümmert worden waren. Aber den meisten Gram verursachte dem Gelehrten doch der Gedanke, daß er sich vor den Mönchen eine Blöße gegeben

habe. Auch hier verstand der Pater Guardian mit weisen Worten Trost einzuflößen und das bekümmerte Herz des Doctor Anselmus durch den Hinweis aufzurichten, wie große Verehrung sie alle ihm auch für die Zukunft zollen würden und wie es nicht schimpflich sei, in einen Irrthum zu verfallen, was ja schon den größten Menschen widerfahren sei, sondern nur auf einem solchen zu beharren.

„Ja, hochwürdiger Herr", sagte Doctor Anselmus, sein dunkles Auge melancholisch zum Pater Guardian aufschlagend, „Sie haben Recht und am Ende war es nur eine gerechte Strafe, die mir für meine eitlen, ehrgeizigen, hochfliegenden Pläne zu Theil geworden ist."

„Und nun", rief der Pater Guardian lächelnd und warf die Schachfiguren in die daneben stehende Schachtel, „lassen Sie uns Gericht halten über diese Unheilstifter. Die gelindeste Sühne ist der Feuertod."

„Nein, nein", rief der Gelehrte, seine Hand wie zum Schutze auf die Schachtel legend, „diese Figuren sollen mich begleiten, ich nehme sie mit!"

„In die Hauptstadt?"

„Gewiß; glauben Sie, ich wolle die heutige bittere Erfahrung umsonst gemacht haben? Den nämlichen Vortrag, den Sie eben von mir gehört, werde ich im Alterthumsverein der Residenz halten und dann erst,

wenn ich zu Ende bin, mein ganzes Abenteuer erzählen. Ich weiß manchen guten Freund im Verein, dem es gut sein wird, sich durch meine Erfahrung witzigen zu lassen."

„Das nenne ich Humor!" rief der Pater Guardian.

„Ist der Humor", entgegnete Doctor Anselmus mild lächelnd, „nicht der einzige Freund, der uns wirklich über die Enttäuschungen der Welt hinwegzuhelfen vermag? Man muß sich nur mit Schmerzen und Thränen zu ihm durchzuarbeiten wissen. Hat man ihn einmal gefaßt, so legt er ein linderndes Blatt auf die brennende Wunde, läßt uns auf erlittene Unbill verzeihend zurückblicken und den kommenden Tagen ruhig entgegenharren. Er lächelt uns so versöhnend, so liebreich zu, daß auch wir, gerade wenn wir am meisten dulden und leiden, entsagend lächeln, und wer das nicht lernen mag, geht unter in Verbissenheit, in Groll, Zorn und Haß. Denn derjenigen, die vom Leben nur Glückliches, nur Gutes und nur Gerechtes empfangen, sind nur wenige."

„Herr Doctor", ward der Sprechende plötzlich vom eintretenden Laienbruder unterbrochen, „es ist eben ein Paquet aus der Stadt an Sie abgegeben worden."

„Ihre Kleider!" rief der Pater Guardian.

„Ist das nicht wieder Humor?" lachte Doctor An-

selmus. „Im Augenblicke, da ich im Gewande der Armuth meinem Ehrgeiz zu fröhnen und irdischen Leidenschaften zu huldigen gewagt habe, gibt man mich der Welt zurück! Soll ich nicht darin ein Zeichen sehen, daß ich doch noch nicht der Mönchskutte vollkommen würdig sei und daß ich mehr noch, als ich geglaubt, mit dem Leben und seinem Treiben, mit der Welt und ihren Begierden zusammenhänge?“

Als sich Doctor Anselmus mit Dora auf sein Zimmer begeben, fand er dort ein Schreiben des Exfraters Heinrich vor, der darin die Nothwendigkeit seiner Handlungsweise darzuthun suchte und die Hoffnung aussprach, von Doctor Anselmus noch persönlich Verzeihung zu erhalten. Dieser zerriß den Brief, nachdem er ihn gelesen, und kleidete sich dann um. Da er, so ruhig er auch über das letzte Vorgefallene dachte, sich doch nicht entschließen konnte, noch einmal in den Kreis der Mönche zu treten, so war es ihm angenehm, als der Pater Guardian sich für die Stunden des letzten Abends, die er mit Dora im Kloster zubringen sollte, zu Gaste bat. Was das zu bedeuten habe, beeilte sich der hinter seinem Vorgesetzten eintretende Bruder Erdmann schleunigst auseinander zu setzen, indem er zwei Flaschen Rheinwein mit großer Uebung und Fertigkeit entkorkte und nebst drei Gläsern und

kaltem Imbiß auf den Tisch des Gelehrten stellte. Man ließ sich's vortrefflich schmecken und so ging ein Theil der Nacht in munterem Gespräche hin, bis sich endlich der Pater Guardian erhob und von seinen Gästen, die schon in der ersten Morgenstunde reisen wollten, herzlichen Abschied nahm. Oheim und Nichte trennten sich schwer von dem würdigen Greise und wenigstens dem erstern war es vollkommener Ernst, als er die von dem Pater Guardian stets aufs neue wiederholte Einladung, bald wieder der Gast des Klosters zu sein, mit warm dankenden Worten annahm.

Der Pater Guardian ging und Dora begab sich zur Ruhe; Doctor Anselmus aber schritt seiner Gewohnheit gemäß noch lange im Zimmer auf und ab. Er ließ die Ereignisse seines Aufenthalts in Fünfzehnheiligen an seiner Seele vorüberziehen; dann griff er zum Leuchter und trat auf den Corridor, vor das Bild der schönen Sidonie.

Seit jenem verhängnißvollen Abend hatte er nicht mehr gewagt, zu dem Bilde aufzuschauen, nur scheu war er an ihm vorübergegangen, denn er fürchtete die Kraft, die von demselben ausging. Heute aber wollte er noch einmal sich an dem Anblick weiden, heute wollte er noch einmal seine Seele tauchen in dieses große, stolze Auge, heute wollte er von dem Bilde Abschied

nehmen, wie man von einer Lebenden, von einer Geliebten Abschied nimmt. Konnte ihm heute nicht das Gleiche widerfahren wie damals? O, ein Schauer überflog den edlen Doctor, wenn er sich jener süßen Empfindungen erinnerte, die ihn damals durchzuckt hatten. Es war nur ein Augenblick gewesen, aber ein Augenblick im Paradiese.

Nun stand er wieder vor dem Bilde, schweigend, anschauend, ahnungsvoll, sich mit allem seinem Fühlen und Denken an dasselbe hindrängend; aber das Bild blieb ruhig und todt. Der Blick des Doctor Anselmus schien die Gestalt verzehren zu wollen, aber nichts rührte sich in deren Zügen. Nichts zuckte an ihr, kein Leben flog über ihr Antlitz, das Bild blieb kalt und todt. Die schmalen Lippen des Doctor Anselmus regten sich leise, ungesprochene Worte schwebten wie zur Beschwörung von dem blassen Munde des Gelehrten, umsonst; es ist nicht zu bezweifeln, Doctor Anselmus hätte es sich mindestens nochmals eine Ohnmacht kosten lassen, wenn ihm heute etwas Aehnliches passirt wäre wie damals; aber umsonst, all seine mächtige Liebe vermochte heute nicht zum Leben zu erwecken, all sein Sichhindrängen vermochte heute kein Zeichen, keinen Gegengruß wachzurufen — die Schönheit auf dem Bilde blieb kalt und todt.

Sechstes Kapitel.

Schon früh, für Dora's gesunden Schlaf nur allzufrüh, knallte am nächsten Morgen des Kutschers Peitsche im Hofe und schon nach einer halben Stunde saßen Doctor Anselmus und Dora im Wagen, an den sich die freundlichen Mönche herandrängten, um den beiden Gästen Lebewohl zu sagen. Auf diese Weise war die Absicht, um derentwillen Doctor Anselmus so früh die Zeit zur Abreise festgesetzt hatte, vereitelt worden, aber Niemand wußte sich besser darüber zu trösten als er; denn der letzte Eindruck, den er auf solche Art mit fortnehmen mußte, war die Ueberzeugung, daß man ihn nur ungern und mit Bedauern scheiden sehe. Aber die Pferde zogen an und der Wagen rollte durch das Hofthor hinaus auf die Landstraße.

Wenn Doctor Anselmus nicht den geraden Weg zur Stadt einschlagen ließ, sondern erst einen Umweg der Art machte, daß er die schönen Morgenstunden durch den duftenden Spessart fuhr, zur Mittagszeit in einem Bauernhof einkehrte und erst sich nach Untergang der Sonne der Stadt näherte, so geschah dies weniger darum, weil er die Nothwendigkeit körperlicher Bewegung empfand, als vielmehr deshalb, weil er vermeiden wollte, mit seiner Nichte noch am hellen Tage vor dem Hause vorzufahren. Glücklich und ohne Gefährde aber wurde die Heimkehr vollendet, und wie segnete sich Doctor Anselmus, daß er nach allen den Abenteuern, nach allen den Aufregungen, nach allen den Strapazen wenigstens noch ganz und unversehrt in seine vier Wände zurückkehren durfte. Dora war nicht minder froh, die allmälig doch lästig gewordene Männertracht abwerfen zu können, und es war ihr nicht zu verargen, wenn sie, vor dem Spiegel stehend und sich ihre Schönheit bekennend, gern auch dem armen Exfrater Heinrich die Gelegenheit gegönnt hätte, dieselbe rückhaltlos zu bewundern.

Wo er nur stecken mochte? Daß er sich wieder einfinden werde, das war für Dora außer Zweifel, und ihr Herz pochte gewaltig, wenn sie sich vorstellte, daß er jeden Augenblick eintreten und Lust tragen konnte

das in Fünfzehnheiligen so gewaltsam unterbrochene Zwiegespräch mit ihr oder ihrem Oheim fortzusetzen. Sie wußte nicht, ob sie sich über sein Kommen mehr freuen oder mehr ängstigen sollte. Und wenn Heinrich, bevor er sich ins Haus wagte, erst versuchen würde, ihr allein auf der Straße, auf der Promenade zu begegnen! Das freilich wäre allerliebst gewesen, und wie wollte sie ihm dann mitten auf der Straße, mitten unter den Leuten alles Mögliche erzählen und vor allem ihm sagen, daß sie ihn nach dieser fast endlosen mehrtägigen Trennung noch ebenso lieb habe wie früher.

Hatte ihr Oheim ihn vollständig vergessen? Es schien so. Wenigstens erwähnte er seiner mit keiner Silbe und war zufrieden, daß die Erzählung aus dem dreizehnten Jahrhundert einen doch etwas befriedigenden Fortgang nahm. Stunde um Stunde saß er vor seinem wieder mit dem unentbehrlichen Ziegelstein geschmückten Schreibtisch, bemüht, aus diesem traurigen Ueberreste einer nun längst schon vom Geschick ereilten Thorruine jene Inspiration zu empfangen, ohne die er unter keinen Umständen arbeiten konnte und die zu seiner vierzehnhundertjährigen Geschichte nöthig war.

Wieder war es an einem solchen Tage, daß er sich nach Möglichkeit der Freude des Schaffens und des

Arbeitens hingab, als an die Thür seines Zimmers geklopft wurde. Dora, die mit einer Arbeit auf dem Altan gesessen und das Klopfen gehört hatte, erhob sich und schritt leise durch ihres Oheims Zimmer, die Thür zu öffnen. Denn daß es dem Doctor Anselmus, solange er bei der Arbeit saß, nicht einfallen werde, Herein! zu rufen, wußte sie aus Erfahrung.

Leise drehte sie am Schloß, öffnete und ein Schrei des Schreckens flog über ihre Lippen.

Vor ihr stand der ehemalige Frater Heinrich in schwarzem Frack und weißer Weste.

„Sie hier?“ stammelte Dora.

„Mein Gott, Dora, wie schön sind Sie!“ rief Heinrich Wander und sein Auge flog leuchtend über die in holder Scham und Verwirrung erglühende Gestalt des Mädchens.

Schon aber war Doctor Anselmus aufmerksam geworden.

„Wer ist hier?“ rief er und drehte sich um.

Als er Heinrich Wander sah, sprang er Zornes voll in die Höhe.

„Sie wagen es, mein Herr?“ rief er bebend. „Sie wagen es bei mir einzudringen, bei mir, der ich Ihnen gesagt habe, was ich mit einem Manne wie Sie beginne, wenn er mir in meinem Hause begegnet?“

„Allerdings“, sagte der junge Mann bestimmt, indem er bis in die Mitte des Zimmers vortrat, „ich wage es.“

„Sie“, fuhr Doctor Anselmus heftig fort; „der — doch ich brauche Ihnen nichts zu wiederholen, ich habe Ihnen schon Alles gesagt. Dafür haben Sie inzwischen dem Ganzen die Krone aufgesetzt, indem Sie bei Nacht und Nebel aus dem Kloster flüchteten und mich gewissermaßen zu Ihrem Helfershelfer machten.“

„Sollten Sie“, fiel Heinrich ein, „mir so sehr zürnen, daß ich, da mir kein anderes Mittel blieb, mich Ihrer Kleider bediente?“

„Davon will ich gar nicht reden, einfach deswegen nicht, weil ich jedes Wort zwischen uns beiden für überflüssig halte. Ich weiß genau, wie ich von Ihnen zu denken habe, und Sie, mein Herr, werden hoffentlich auch wissen, wie Sie mit mir daran sind. Darum die letzte Frage: Was wollen Sie eigentlich hier?“

„Ich komme, um die Hand Ihrer Nichte Dora anzuhalten.“

„Sie?“ rief Doctor Anselmus und griff sich an die Stirn. „Sie um die Hand meiner Nichte? Sind Sie denn rasend?“

„Durchaus nicht“, lächelte Heinrich; „mein Antrag sollte Ihnen eben beweisen, wie sehr ich bei Vernunft

bin. Es ist Ihnen bekannt, welche Kette von unglückseligen Verhältnissen mich wider meinen Willen und unbedacht ins Kloster führte, und Sie können meine Liebe zu Ihrer Nichte daraus ermessen, daß sie es war die mich das Opfer, das ich dem Andenken meiner theuern Mutter schuldig zu sein glaubte, verwerfen und wieder in die Welt zurückkehren ließ. Ich habe die letzten Tage in der Hauptstadt zugebracht und mein nicht unbedeutendes Vermögen aus den Händen meines Vormundes übernommen. Zugleich beabsichtige ich meine medicinischen Studien zu Ende zu führen und bin, da ich hoffen darf, in einem Jahre zur Praxis überzugehen, somit so glücklich, Ihre Nichte, die ich über Alles, mehr als mich und mein Leben liebe, einer gesicherten Zukunft entgegenführen zu können."

„So?" rief Doctor Anselmus außer sich. „Sind Sie glücklich? Das freut mich. Ich sage Ihnen nur das Eine, meine Nichte wird niemals Ihre Frau, niemals. Ich duld' es nicht und will es nicht."

„Es läßt sich nicht leugnen", sagte Heinrich ernst, „daß Ihr Wille bei einer Angelegenheit wie diese bedeutend ins Gewicht fällt; aber er ist doch nicht allein maßgebend."

„Nicht?"

„Nein, und da Sie Ihren Willen als entscheidenden

Punkt hingestellt haben, so erlauben Sie mir einen andern ihm gegenüberzustellen, und erst, wenn auch dieser — was Gott verhüte — sich mir feindlich erweisen sollte, will ich mich fügen."

Mit diesen Worten schritt er auf Dora zu, die während der ganzen Zeit stumm und verwirrt zur Seite gestanden.

Er faßte sie bei der Hand und sagte mit innigem Tone: „Dora, von Ihnen will ich die Entscheidung hören, von Ihnen will ich mein Schicksal empfangen. Sie wissen, wie ich Sie liebe. Es war nicht die leichte Laune eines Augenblicks, sondern das Resultat eines langen reiflichen Ueberlegens, das mich aus dem Kloster trieb. Ich wog mein Geschick ab, ich sah nach meinem Glück aus und hatte, als ich es außerhalb der klösterlichen Mauern fand, den Muth, diese wieder zu überspringen. Aber das geschah nur um den Preis Ihrer Liebe und Ihrer Hand. Dora, wollen Sie mich zurückstoßen in jene trübe, freudenleere, nachtumhüllte Wüste der Entsagung, oder soll mich Ihre Liebe, die Liebe meines Weibes einem mehr als göttlichen Glücke entgegenführen?"

Heinrich schwieg, da schlug Dora, die ihre Hand bisher in der seinigen hatte ruhen lassen, ihr schönes Auge zu ihm empor und sank erglühend an seine Brust, ihm den Hals mit beiden Armen umschlingend.

Heinrich drückte sie jubelnd an sich und rief voll Zuversicht:

„Nun, Herr Doctor? Dora ist mein, mein vor Ihnen und aller Welt."

„Ich sage aber nein", rief Doctor Anselmus, mit dem Fuße stampfend, „ich sage nein und werde derjenige sein, der Recht behält."

Damit eilte er mit großen Schritten auf die nächste Thür zu, warf sie klirrend hinter sich ins Schloß und man hörte, wie er den Riegel vorschob.

Dora wand sich aus der Umarmung des Geliebten und sah mit thränendem Auge zu ihm empor, Heinrich aber beruhigte sie.

„Was kann uns fehlen?" sagte er. „Lieben wir beide uns nicht? O Geliebte, Alles, Alles muß noch gut werden."

Und jetzt erst hatten beide Zeit, sich gegenseitig zu bewundern. Wie viel schöner mußte Dora den angehenden Arzt mit dem männlichen Ausdrucke dem modisch geschnittenen röthlichen Vollbart, in der Toilette des Salons finden, als in der weiten, faltigen, groben Kapuze. Und wie bewunderte Heinrich wieder seinerseits den schlanken Wuchs der Geliebten! Die Vollendung ihrer Formen, die Schönheit ihrer Locken, den Liebreiz ihres Gesichtes — Alles, Alles war ihm so

neu und in dem glücklichen Auge des Mädchens spiegelte sich all die Seligkeit des Geliebten.

Sie sagten sich tausend Schmeicheleien und vergaßen darüber vollkommen den ungeberdigen Oheim, der im Nebenzimmer grollend und wuthvoll auf dem Sopha saß und sich mehr und mehr in seinem Entschlusse befestigte, seine Nichte nicht dem hergelaufenen Frater, überhaupt Niemand zu geben. Doctor Anselmus brauchte seine Nichte für sich. Doctor Anselmus war klug und dachte an die Tage des Alters.

Da pochte es an seine Thür.

Er gab keine Antwort.

Das Klopfen wiederholte sich.

„Was gibt's?“ rief er jetzt.

„Kann ich“, hörte man die Stimme Heinrich's, „noch einmal das Vergnügen haben, Sie zu sprechen?“

„Nein“, war die kurze Antwort.

„Ich wünsche nicht meinetwegen mit Ihnen zu sprechen, sondern in einer Angelegenheit, bei der zunächst Sie interessirt sind.“

„Man kennt das“, replicirte Doctor Anselmus, ohne sich von seinem Platze zu erheben.

„Ich komme im Auftrage des Buchhändlers Langenmeyer.“

Diese wenigen Worte schnellten den edlen Doctor in die Höhe.

„Langenmeyer?“ rief er. „Was wünscht er?“

„Er wünscht das Buch, das Sie eben schreiben, in Verlag zu nehmen.“

Doctor Anselmus schob eilfertig den Riegel zurück, öffnete handbreit und steckte sein freudiges Gesicht durch die Spalte, der gegenüber Heinrich stand.

„Was Sie sagen, ist wahr?“ rief er.

„Ich habe“, entgegnete Heinrich und griff in die Seitentasche seines Fracks, „Ihnen bereits den Contract zur Einsicht vorzulegen.“

„Geben Sie“, rief Doctor Anselmus, die hagere Rechte herausstreckend.

„Wollen Sie sich“, bemerkte der Andere, „nicht gefälligst in das Zimmer bemühen?“

Der Gelehrte trat ein, hastig überflog er den für ihn in allen seinen Bedingungen glänzenden Contractentwurf; er wäre in seiner Freude dem Anbeter seiner Nichte fast um den Hals gefallen.

„Wie kommen Sie dazu?“ fragte er endlich.

„Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich meiner Verhältnisse wegen die letzte Woche in der Hauptstadt war. Ich ging bei Langenmeyer vorbei und mir fiel ein, daß es Ihnen gewiß angenehm sein würde, für das

Buch, von dem mir Ihre Nichte gesagt hatte, Langenmeyer zum Verleger zu haben."

„Gewiß, gewiß, mein sehnlichster Wunsch", fiel Doctor Anselmus ein; „aber bitte, warum stehen Sie die ganze Zeit? Wollen Sie nicht gefälligst Platz nehmen?"

„Ich danke", lächelte Heinrich ironisch und fuhr dann fort: „Ich trat also bei Langenmeyer ein, setzte ihn von Ihrer Arbeit in Kenntniß und hatte das kaum gethan, als er den Wunsch äußerte, den Verlag des Buches, das dem Autor, der es geschrieben, wie der Firma, unter deren Namen es erscheine, zur gleichen Ehre gereichen werde, übernehmen zu können; da hatte ich denn, was ich wollte, ohne nur gebeten zu haben; ich sagte ihm noch, daß ich in diesen Tagen zu Ihnen hierher reisen würde, und Langenmeyer glaubte nichts Besseres thun zu können, als mir den Contractentwurf hier mitzugeben, den er, wenn er Ihren Beifall hat, Sie möglichst bald unterzeichnet zurückzuschicken bittet."

„Ich werde sogleich unterzeichnen", rief Doctor Anselmus und griff nach der Feder.

„Nur keine Uebereilung", bat Heinrich. „Sie werden mir erlauben, nachdem mich Langenmeyer doch einmal zu seinem Bevollmächtigten ernannt hat, in drei

Tagen wieder zu kommen, und es wird mich freuen, Sie dann noch in Ihrem Entschlusse fest zu sehen."

„Sie werden wiederkommen?" fragte Doctor Anselmus gedehnt.

„Ich bedaure, Ihnen nochmals lästig fallen zu müssen."

„Ich werde Ihnen den unterzeichneten Contract in das Haus schicken. Wo wohnen Sie?"

„Ich werde während der drei Tage über Land sein."

„Ich lasse den Contract bei Ihnen abgeben."

„Ich werde die Weisung hinterlassen, während meiner Abwesenheit nichts anzunehmen."

Doctor Anselmus biß sich auf die Lippen.

„Gut", sagte er dann, „ich werde also in drei Tagen das Vergnügen haben."

Zugleich machte er gegen Heinrich eine leichte Verbeugung, wie wenn er ihm damit andeuten wolle, daß er sich jetzt empfehlen könne. Dieser aber ging unbefangen erst noch auf Dora zu, der er die Hand reichte.

„Adieu", sagte er, „auf Wiedersehen!"

Als sich Heinrich entfernt hatte, durchschritt Doctor Anselmus in freudiger Bewegung das Zimmer.

„Jetzt", rief er, „ist Alles recht, jetzt werde ich arbeiten können, jetzt soll mich nichts mehr stören. O, ich wußte es schon, das, was mich immer zur Verzweiflung brachte, was mich in ewiger Spannung hielt,

was mich beständig krank und nervös sein ließ, war nur der Zweifel, die innere Unruhe, der Unglaube. Wie lange ist es nicht schon, daß ich durch kein Buch mehr die Aufmerksamkeit auf mich zog! Mußte man nicht das Feuer meines Geistes erloschen, die Quellen meiner Schöpfungskraft versiegt, mein Talent zu Grunde gegangen glauben? Quälten mich nicht schon im Traume die schadenfrohen Gesichter meiner Feinde? Verfolgte mich nicht schon das Hohngelächter des urtheilslosen Haufens? Ja, mußte ich mich nicht schon halb vergessen meinen? Mußte ich mich darum nicht mit bangen Zweifeln zermartern und im voraus schon über den Erfolg des Buches abhärmen, das ich schreiben wollte? Nun aber ist Alles gewonnen, ich bin geehrt, gesucht, nun will ich ein Buch schreiben, das seinesgleichen nicht hat."

Nach einer Weile unterbrach er sich und sagte zu Dora:

„Eigentlich ist es verdrießlich und unangenehm, daß dieser Herr Heinrich mir eine solche Aufmerksamkeit erweisen zu müssen glaubte. Er wird meinen, mich dadurch verpflichtet zu haben. Er irrt sich — doch wir werden ja sehen."

Nach dieser Abschweifung kehrte er wieder zu seinem Buche zurück, welches ihn so sehr beschäftigte und seinen Geist so gefangen hielt, daß er selbst im Laufe

des Abends vollkommen vergaß, seiner Nichte gegenüber auch nur ein Wort noch über Heinrich's Heirathsantrag zu verlieren. Ja, es verging der erste es verging der zweite, es kam der dritte Tag, und Heinrich's wurde zwischen Onkel und Nichte mit keiner Silbe erwähnt. Dafür arbeitete und schrieb Doctor Anselmus ununterbrochen, und wenn er aufrichtig sein wollte, so hatte er das gedeihliche Wachsen des Buches sicher weniger dem Ziegelstein als dem darunter liegenden Contracte zuzuschreiben.

Am dritten Tage, pünktlich, wie er vorausgesagt, erschien Heinrich und es war dem Doctor Anselmus angenehm, seine Nichte im Nebenzimmer zu wissen.

„Hier ist der Contract", sagte er, Heinrich entgegentretend.

„Schon unterzeichnet?"

„Schon unterzeichnet."

„Ich gratulire."

„Danke."

Doctor Anselmus schien keine große Lust zur Fortsetzung des Gesprächs zu haben, Heinrich aber bezeigte noch weniger Verlangen zu gehen. Er nahm gelassen auf einem Stuhle Platz, den ihm Doctor Anselmus diesmal nicht angeboten hatte, und sagte:

„Sie werden es begreiflich und verzeihlich finden,

wenn ich heute nochmals von einer Angelegenheit spreche, die Ihnen zwar, so lebhaft ich das bedaure, unlieb ist, von der ich aber das Wohl und Wehe meines Lebens abhängig zu machen entschlossen bin. Sie wissen, ich spreche von Ihrer Nichte Dora."

Doctor Anselmus wollte erst aufbrausen, aber er hielt an sich und begriff die Nothwendigkeit, heute höflicher aufzutreten als das letzte Mal. Er sagte:

„Ich beklage, daß Sie, wenn Sie auf diesem Thema beharren, Anlaß zu einer Discussion geben, deren Schluß nach keiner Seite hin ein erfreulicher sein kann. Ich wiederhole Ihnen: Sie müssen darauf verzichten, Dora von mir zu Ihrem Weibe zu erbitten."

„Aber um des Himmels Willen", rief Heinrich, „was haben Sie denn gegen mich und meine Person?"

Doctor Anselmus zuckte ausweichend mit den Achseln.

„Daß ich", fuhr Heinrich fort, „die Absicht hatte, Klostergeistlicher zu werden, kann Ihnen, Herr Doctor, doch kein Stein des Anstoßes sein; daß mich eine heftige Leidenschaft für Dora erfaßte, nachdem ich ihr Geschlecht entdeckt, beweist, daß mein Entschluß, der Welt zu entsagen, jugendlich unbedacht war; daß ich alsbald den Vorsatz faßte, zu fliehen, werden Sie begreiflich finden, ja, Sie würden als junger Mann, das Herz von einer wahren, heißen Liebe durchglüht, auch nicht

anders gehandelt und gewiß nicht versucht haben, an ihr zu Grunde zu gehen oder sie mit dem Schnee mönchischer Kasteiungen und Bußübungen zu ersticken. Oder tadeln Sie Alles das an mir?"

„Nein", machte Doctor Anselmus ungeduldig.

„Nun bin ich Arzt, habe Vermögen, bin selbstständig, genügt Ihnen Alles das nicht für die Zukunft Ihrer Nichte?"

„Ja, ja", meinte Doctor Anselmus zögernd.

„Und doch geben Sie Ihre Einwilligung nicht? Dora erwidert meine Liebe, wie Sie selbst wissen. Ich stehe Ihnen als Mann gegenüber; haben Sie das Recht, mir Ihre Nichte zu versagen, so haben Sie auch die Pflicht, mir den Grund davon kund zu geben."

„Gut", sagte der Gelehrte, von allen Seiten in die Enge getrieben und begreifend, daß er auf irgend eine Weise Stand halten müsse, „ich will Ihnen den Grund sagen: Ihr Vorleben gefällt mir nicht."

„Mein Vorleben?" wiederholte Heinrich erstaunt. „Mein Leben, bevor ich ins Kloster ging?"

„Es ist so. Sie haben Dora, die Sie damals noch für meinen Neffen hielten, gar mancherlei Dinge über Ihr früheres Leben in der Hauptstadt erzählt, und mag meine Nichte sich mit ihrem kindischen Sinn auch daran ergötzt haben, so kann doch ich wenig Gefallen daran

finden, wenn ein junger Mann, der vom Ernste des Lebens eine Ahnung haben sollte, seine Zeit im Umgange mit Komödiantinnen tödtet."

„Mit Komödiantinnen!" rief Heinrich. „Sie werden mir doch unter diesen hervorragende Ausnahmen zugeben!"

„Gewiß", antwortete Doctor Anselmus lebhaft, „ich könnte Ihnen selbst Vieles und Schönes davon erzählen."

„Sehen Sie!"

„Aber Sie werden es auch begreiflich finden, daß ich, wenn ich von einer Komödiantin höre, nicht gleich an die Ausnahme denke, sondern zuerst an die Regel."

„O", fiel Heinrich ein, „wenn Sie meine Marion gekannt hätten —"

„Marion?" rief Doctor Anselmus, Heinrich's Arm ungestüm fassend. „Marion sagen Sie? Wer war das? Wer ist das?"

„Eine Schauspielerin am zweiten Theater der Hauptstadt", entgegnete Heinrich, befremdet über des Gelehrten Erregtheit.

„Wie sah sie aus?"

„Glauben Sie sie gekannt zu haben?"

„Nein, nein! Sagen Sie nur, wie sah sie aus? Sie hatte blonde Locken?"

„Gewiß, blonde Locken und blaue Augen."

„Blaue Augen?" rief Doctor Anselmus in steigender

Erregung. „O ich kenne diese blauen Augen! Hat sie nie von ihrer Mutter erzählt?“

„O ja, ihre Mutter lebt gegenwärtig —“

„Sie lebt noch?“ unterbrach Doctor Anselmus den Sprechenden.

„Sie lebt in Ungarn und war in ihrer Jugend Tänzerin an einem Wiener Theater. Ihr Mann, der Vater meiner Marion, lebt geschieden von ihr in Wien.“

„Dann“, sagte Doctor Anselmus, Heinrich wieder bei der Hand fassend und ihm warm ins Auge schauend, „ist es so, wie ich geahnt habe. Nun verzeihe ich Ihnen Alles, Sie haben ihre Tochter geliebt.“

„Mein Gott“, rief Heinrich, „sind Sie der junge Doctor, mit dem Marion's Mutter ein so glückliches, frohes Verhältniß hatte?“

„Hat sogar“, fragte der Gelehrte wehmüthig entgegen, „noch ihre Tochter von mir erzählt? Ja, der bin ich.“

Damit machte er, in Nachdenken und Rührung versunken, ein paar Gänge durch das Zimmer; dann bat er Heinrich, zu dem er plötzlich eine wahre Zuneigung gefaßt hatte, ihm doch recht viel von Marion zu erzählen, zu sagen, was er nur wisse, was ihm von Mutter oder Tochter nur bekannt sei, eine Bitte, der denn auch Heinrich mit solchem Eifer und solcher

Gewissenhaftigkeit nachkam, daß Dora, die schon längst hinter der Thür gelauscht, nun nicht mehr an sich halten konnte, sondern eifersüchtig schmollend hervor auf Heinrich zusprang, dem sie neckisch mit ihrer schmalen Hand den Mund zuhielt.

„Das ist abscheulich", rief sie, „kein Wort mehr sollst Du von der garstigen Marion erzählen, sonst liebst Du mich nicht mehr."

Doctor Anselmus blickte verblüfft auf; er fand sich nicht gleich in die vertrauliche Art, die sich Dora gegen Heinrich erlaubte.

„Du hast gelauscht?" fragte er.

„Ja", lachte Dora, „aber nicht das geringste Neue gehört."

Der Gelehrte sah zu Heinrich hinüber, wie wenn ihm dieser sagen solle, was er von solch einem Mädchen halte.

Heinrich aber hatte mit leichter Mühe Dora's Hand von seinem Munde genommen und sagte nun, diese festhaltend und Dora unverwandt mit glücklichem Lächeln ansehend:

„Sie haben viel Plage mit Ihrer Nichte."

„Ich möchte sie Niemand gönnen", seufzte Doctor Anselmus.

„Auch mir nicht?" fiel Heinrich vom Stuhl auf-

springend ein. „Sie sagten vorhin, Sie hätten mir verziehen, lassen Sie es zur Wahrheit werden, geben Sie mir Ihre Nichte.“

Während Heinrich diese Worte lebhaft sprach, hatte sich Dora wider allen Anstand und alle Sitte und doch das Haupt verlegen zu Boden gesenkt an ihn geschmiegt und den einen Arm gebogen auf seine Schulter gelegt, wie wenn sie mit der Hand ihre erröthende Stirn verbergen wolle.

Doctor Anselmus aber deutete auf sie und sagte mit jenem trockenen Tone, der ihm eigen sein konnte:

„Was will ich denn thun? Sie haben sie ja schon.“

Viel Glück und viel Segen war mit diesen Worten in dem Hause des Doctor Anselmus eingekehrt, und dieser selbst fühlte sich wieder jung angesichts der holden, reinen Liebe, deren Blüten er täglich froher und prangender sich entfalten sah. Heinrich gewann er immer lieber und es ward ihm zur Nothwendigkeit, ihn jeden Tag einige Stunden um sich zu haben, ein Bedürfniß, das den beiden Liebenden allein zu statten kam. Er erfreute sich an dem muntern Geschwätz und an den Neckereien der Beiden, hörte gern zu, lachte und scherzte mit ihnen und gestattete sogar, daß beide leise plaudernd auf dem Balkon saßen, während er im Altanzimmer arbeitete. Nach solcher Weise war es

denn kaum übertrieben, wenn er öfter zu Dora und ihrem Geliebten sagte:

„Kinder, ich kenne mich selbst nicht mehr.“

Und so mußte es denn zuletzt auch kommen, daß er eines schönen Tages die erfreuliche Mittheilung machte, wie seine Erzählung bereits im Laufe des Abends einem erfreulichen Schluß werde zugeführt werden. Am nächsten Tage sollte dann dem Buche zu Ehren eine Flasche Wein den Frühstückstisch schmücken und das Manuscript an Heinrich ausgeliefert werden.

Der festliche Moment war gekommen, das Manuscript war übergeben und man hatte das erste Glas auf eine glückliche Reise des Buches im literarischen Deutschland getrunken, als sich Heinrich nochmals erhob und zu Doctor Anselmus gewendet sagte:

„Und nun gestatten Sie mir noch eine kleine Ueberraschung, die ich für diesen Tag mir vorbehalten habe.“

Damit klopfte er an sein Glas, die Thür öffnete sich und zwei Männer schleppten eine große flache Holzkiste herein.

Man schlug sie aus einander, Heinrich stellte die Kiste aufrecht an die Wand, zog den Deckel weg und weidete sich an der sprachlosen Ueberraschung des Gelehrten.

Die Kiste enthielt nichts Geringeres als das Bild der schönen Italienerin, das Bild Sidoniens.

Lange, lange konnte sich Doctor Anselmus von dem Anblicke nicht trennen; endlich reichte er Heinrich die Hand und sagte:

„Wie danke ich Ihnen, Freund, für die Freude, die Sie mir bereitet. Aber wie haben Sie das möglich gemacht?"

„Ich glaube Ihnen gesagt zu haben", entgegnete der Gefragte, „daß ich dem Kloster bei der Uebernahme meines Vermögens ein ziemlich bedeutendes Legat zugewandt habe, um für mein Verschwinden eher Verzeihung zu erhalten, zugleich jedoch bat ich um die Erlaubniß, mir das Portrait Sidoniens hier copiren lassen zu dürfen. Sie kennen die Liebenswürdigkeit des Pater Guardian; er glaubte mir das Original anbieten zu müssen, das im Kloster doch keine Beachtung finde, und bat sich nur die Copie aus, welche dann die Stelle des Originals ausfüllen solle, ein Vorschlag, auf den ich mit Vergnügen eingehen konnte."

„Nochmals, ich danke Ihnen, lieber Freund", sagte Doctor Anselmus, wieder vor das Gemälde tretend, „das Bild soll zu Hause seinen Ehrenplatz über meinem Schreibtische haben."

Wie aber Dora ihren Oheim so in stiller Bewun-

derung vor dem Bilde stehen sah und an das Ereigniß im Corridor des Klosters dachte, lachte sie und sagte:

„Onkelchen, verzeih mir's, Du bist doch ein wunderlicher Mann."

Doctor Anselmus aber drehte sich auf dem Absatze um und sagte:

„Meinst Du? Weil ich mit meinen Eigenthümlichkeiten, meinen Launen, meinen Ideen, meinen Ansichten mehr herausrücke und weniger hinter dem Berge halte als Ihr, die Ihr nicht den Muth dazu habt und Euch nur das zu sagen getraut, was außer Euch tausend Andere auch sagen könnten, und das Andere verschweigt? Ein Jeder von uns allen, wie wir nur geboren werden, bringt seinen besondern Sparren mit auf die Welt. Man muß nur die Augen haben, einem Jeden den seinigen abzusehen. Glaubt mir, es ist nicht nothwendig, dem Originale nachzulaufen und ihm auf Seitenwegen nachzuspähen. Man findet es, wenn man den Blick dazu hat, überall auf der Heerstraße zu jeder Stunde. Nur Ihr, die Ihr nicht immer Acht und die Ihr von Eurem eigenen Sparren keine Ahnung habt, nennt es dann, weil es sich von dem Gewohnten der Masse unterscheidet, absonderlich und verdreht. Gut, aber Heinrich's Mutter, die, weil ihrem ältern Sohne auf wunderbare Weise das Leben gerettet worden

ist, ihr jüngeres Kind der Kirche verschreibt; Heinrich, der, weil er ein erstes Glück verloren hat, kein zweites mehr hoffen zu dürfen glaubt und ins Kloster geht; Doctor Breitsam, der Handschuhe verkauft und Theaterrecensionen schreibt; die geniale Marion, die nicht heirathen will, weil sie dann nicht mehr lieben kann; Dora, die sich übermüthig in die Behausung der Mönche wagt und dort unbekümmert um ihren Oheim und ihr eigenes Geschick Liebeshändel anspinnt; ich endlich selbst — sind wir nicht alle wunderliche Leute?"

Ende.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.
Papier von Julius Lange in Jeßnitz bei Dessau.

